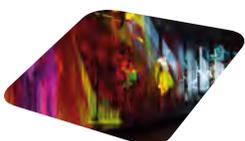


museum heute 50

Fakten,
Tendenzen
und Hilfen

Dezember 2016



Landesstelle für
die nichtstaatlichen
Museen in Bayern

Impressum

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

Redaktion

Dr. Wolfgang Stäbler
Isabelle Rupprecht M. A.

Gestaltung und Satz

designgruppe koop, Rückholz/Allgäu
Marlene Kern Design, München

Umschlag und Sonderteil

designgruppe koop, Rückholz/Allgäu

Druck

Bugl-Druck, Essenbach

museum heute **50**

Jubiläums
ausgabe

40 Jahre Landesstelle –
50 Ausgaben *museum heute*



Inhalt

- 4 Editorial**
Astrid Pellengahr
- 40 Jahre Landesstelle –
50 Ausgaben *museum heute*
Grußworte**
- 6 Dr. Ludwig Spaenle**
Bayerischer Staatsministers für Bildung
und Kultus, Wissenschaft und Kunst
- 8 Bernd Sibler**
Bayerischer Staatssekretär für Bildung und
Kultus, Wissenschaft und Kunst
- 10 Die Gründung der Landesstelle –
ein Rückblick auf die Anfänge**
(Georg Waldemer)
- 17 Rückblick auf 40 Jahre Museums-
gestaltung** (Rainer Köhnlein)
- 20 Vier Jahrzehnte Präventive
Konservierung** (Alexander Wießmann)
- 24 Die Entwicklung der digitalen
Inventarisierung** (Viktor Pröstler)
- 27 40 Jahre Vermittlung** (Hannelore Kunz-Ott)
- 31 Praxisorientiert informieren
und fortbilden** (Wolfgang Stäbler)
- 34 Kaum zu glauben – 50 Hefte
*museum heute!*** (Wolfgang Stäbler)
- 37 Museumsberatung in Bayern**
(Astrid Pellengahr)
- 42 Die Landesstelle – Fakten & Zahlen**
- 44 Impressionen der Festveranstaltung
zum 40-jährigen Bestehen**
- 46 Digitales Storytelling zu 40 Jahren
Landesstelle**

- 48** **Museumsporträts**
Geschichte mit allen Sinnen erleben
Das wiedereröffnete Stadtmuseum
Burghausen (Eva Gilch)
- 53** Weg im Fels
Ausstellungserweiterung des
Granitzentrums Bayerischer Wald
(Winfried Helm)
- 58** Nach der Flut
Der Unwetterschaden an der
Graphit-Erlebniswelt in Kropfmühl
(Alexandra von Poschinger)
- 61** Vom naturwissenschaftlichen
Schauarchiv zum Museum
Das Naturmuseum der Stadt
Königsbrunn (Birgitt Kopp)
- 66** Ein ganzer Ort wird zum Museum
»Jüdische Lebenswege – Museum
Kleinsteinach« (Elisabeth Vogl)
- 70** **Nachwuchsförderung**
Ein Erfolgsmodell: 8 Jahre
Volontärsakademie Bayern
(Hannelore Kunz-Ott, Helen Schleicher)
- 73** **Forschung im Museum**
Gemeinsam Licht ins Dunkel bringen
Provenienzforschung an der
Landesstelle – erste Ergebnisse
(Christine Bach, Maria Lang, Carolin Lange)
- 77** **Museum und Digitales**
Ein Baukasten für Museums-Apps
(Christian Gries, Andreas-Michael Kuhn)
- 80** Die 3D-Digitalisierung im
Kulturportal *bavarikon* (Felix Horn)
- 84** *bavarikon* als Chance für die Sichtbar-
machung von Sammlungen nicht-
staatlicher Museen (Astrid Pellengahr)
- 85** **Arbeitshilfe**
Das neue Gesetz zum Schutz
von Kulturgut (KGSG)
(Felix Kanbach, Michael Kling)
- 90** **Vermittlung**
Förderpreis »Vermittlung im Museum«
Vorstellung der drei Siegerprojekte
2015 (Tobias Hammerl, Friederike Kotouč,
Sophia Kippes, Christiane Rolfs)
- 95** Das Kreativlabor im Museum
für Konkrete Kunst in Ingolstadt
(Anke Schneider)
- 98** **Tagungen**
Die 25. BBOS-Tagung in Augsburg
(Christine Schmid-Egger)
- 103** Edv-Tage Theuern 2016
(Sybille Greisinger)
- 105** Der Kultur-Hackathon »Coding da
Vinci« (Sybille Greisinger)
- 107** EMAC-Konferenz in York
(Wolfgang Stäbler)
- 109** Tagung des Bezirks Mittelfranken in
Bad Windsheim (Wiltrud Gerstner)
- 112** Jahrestreffen des Arbeitskreises für
Hausforschung in Bayern
(Herbert May, Georg Waldemer)
- 114** »Polin: Museum zur Geschichte der
polnischen Juden in Warschau« ist
Museum des Jahres 2016 (Otto Lohr)
- 116** **Aktuelles**
Neue Bücher
- 119** Museumseröffnungen in Bayern
- 121** Personalien
- 125** Varia

Editorial



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die 50. Ausgabe unserer Fachzeitschrift *museum heute* im 40. Jahr des Bestehens der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern – das sind Anlässe und runde Geburtstage, auf die wir stolz sein können. Daher ist dieses Heft anders gestaltet als sonst und bietet knappe Einblicke in die Geschichte der Museumsberatung in Bayern sowie in jene Beratungsgebiete, die uns von anderen Beratungsstellen in Deutschland unterscheiden: die Präventive Konservierung, die digitale Inventarisierung, Vermittlung und kulturelle Bildung, Gestaltung und Inneneinrichtung sowie das umfangreiche Feld der Fortbildungen und Publikationen. Dank eigener Referate in diesen Bereichen können wir vertieftes Wissen in die Beratung einbringen und die fachlichen Kompetenzen der Museen stärken.

Allen, die an der erfolgreichen Arbeit der Landesstelle in den letzten Jahrzehnten mitgewirkt haben, und selbstverständlich auch jenen, die sie ermöglicht haben, möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich für ihr Engagement und ihre Unterstützung danken. Ich verspreche Ihnen, dass wir nicht nachlassen werden bei unserem Einsatz für die bayerische Museumslandschaft. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auf den nächsten Bayerischen Museumstag hinweisen, der vom 28. bis 30. Juni in Schwabach stattfindet, wie auch auf die Auslobung des Bayerischen Museumspreises in den Kategorien hauptamtlich bzw. ehrenamtlich geleitetes Museum und des Förderpreises »Vermittlung im Museum« im kommenden Jahr. Anregungen für preiswürdige Konzeptideen zum Vermittlungspreis erhalten Sie übrigens in diesem Heft, in dem

die Preisträger von 2015 über ihre Projekte berichten.

Erkennen wir, dass bei den Museen Bedarf nach Angeboten zu bestimmten Themen besteht, versuchen wir stets darauf zu reagieren. Seit acht Jahren widmen wir uns daher mit der Volontärsakademie Bayern intensiv der Nachwuchsförderung und blicken in dieser Ausgabe von *museum heute* zurück auf deren Entwicklung. Im Hinblick auf die Bedingungen, unter denen Volontäre arbeiten, stellen wir allerdings eine beunruhigende Tendenz fest. Nicht immer stehen die Ziele einer qualitätvollen und strukturierten Ausbildung im Fokus. Das Volontariat ist eine Weiterbildung und sollte nach einem Ausbildungsplan ablaufen. Es sollte Einblick in alle Bereiche der Museumsarbeit bieten und angemessen entlohnt sein. Ein »Allheilmittel« für fehlende Personalressourcen ist ein Volontär definitiv nicht. Arbeitsrechtlich betrachtet muss im Rahmen des Volontariats ausreichend Gelegenheit gegeben sein, an qualifizierten Fortbildungsmaßnahmen – wie der Volontärsakademie Bayern – teilzunehmen. Wir erleben leider im Einzelfall immer wieder, dass die jungen Kollegen die Reisekosten zu unseren (ohnehin kostenlos angebotenen) Veranstaltungen selbst tragen müssen. Ein Volontariat muss zudem von einer hauptamtlichen Museumsfachkraft geleitet werden. Ehrenamtlich betreute Museen können dieser hohen Verantwortung aus unserer Sicht nicht gerecht werden. Gerne begleiten wir Sie beratend auf dem Weg zu einem vorbildlichen Volontariat.

A. Pellenz

Grußwort

Über 1.350 Museen finden sich in Bayern, das damit unter den deutschen Bundesländern sowohl über die größte Zahl an musealen Einrichtungen wie auch über eine der modernsten Museumslandschaften in Europa verfügt. An deren Gestaltung und Erfolg hat die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen beachtlichen Anteil. Die nichtstaatlichen Häuser stellen mit über 1.250 den größten Anteil dieser großen Museumszahl dar. Ihre Träger reichen von kommunalen Gebietskörperschaften bis hin zu Stiftungen, kirchlichen Einrichtungen, Vereinen, Firmen oder auch Privatinitiativen. Um sie zu beraten sowie Projekte gutachterlich zu begleiten und finanziell zu fördern, hat der Freistaat Bayern 1976 die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen eingerichtet. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – museumserfahrene Fachwissenschaftler, Restauratoren, Innenarchitekten und sonstigen Spezialisten – stehen den Museen in allen Fragen der Museumsarbeit, von ersten Planungen bis hin zur Durchführung der Projekte, zur Seite. Aus bescheidenen Anfängen hat sich eine leistungsfähige, national und international vernetzte und angesehene Fachbehörde entwickelt, welche die größte ihrer Art in Europa ist.

Der Freistaat Bayern kann daher mit Stolz auf eine 40-jährige Geschichte moderner Museumsberatung blicken. Allein die Tatsache, dass die Landesstelle fachlich derart breit und interdisziplinär aufgestellt ist, macht sie im bundesweiten Vergleich schon einmalig. Hinzu kommt ein umfangreiches Serviceangebot, auf das die Museen zurückgreifen können. Ziel dieser umfassenden Betreuung ist es unter anderem, die Museen sichtbar zu machen, denn das reiche kulturelle Erbe des Freistaats Bayern ist mehr als beachtenswert. Mit dem Museumsportal Bayern, der Mitwirkung der Landesstelle bei der bundesweiten Vorberei-

tung des Internationalen Museumstags und vielen weiteren Serviceangeboten trägt die Landesstelle dazu bei, die Arbeit aller Museen, der staatlichen wie der nichtstaatlichen, immer wieder in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung zu rücken. Auch der zur Landesstelle gehörende Infopoint »Museen & Schlösser in Bayern«, der im Jahr 2004 gegründet wurde, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Auf vielfältige Weise unterstützt der Freistaat Bayern die Museen darüber hinaus mit kostenlosen Angeboten wie der Fachzeitschrift *museum heute* und zahlreichen Fachpublikationen, die gleichzeitig Arbeitshilfen darstellen und vielseitige Anregungen liefern. Fortbildungen, Tagungen und Fachveranstaltungen gehören schon seit Jahrzehnten zum Portfolio der Landesstelle, das in den letzten Jahren durch die Volontärsakademie Bayern, die Bayerische Museumsakademie und zahlreiche Kooperationen mit Partnern an Universitäten und Hochschulen sowie mit den Bezirken ergänzt wurde. Jüngstes Fortbildungsangebot ist der Zertifikatslehrgang Provenienzforschung, der im Frühjahr 2017 in Kooperation mit dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin und weiteren bayerischen und außerbayerischen Partnern starten wird.

Der Aspekt der Fürsorge für die nichtstaatlichen Museen ist deutlich älter als die Landesstelle in ihrer jetzigen Form als moderne Service- und Beratungseinrichtung. Er reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und wurde 1908 erstmals in der von Prinzregent Luitpold unterzeichneten »Königlich Allerhöchsten Verordnung, das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns betreffend« schriftlich festgehalten. Seither ist es Aufgabe der staatlichen Ver-

waltung, für jene öffentlichen Museen und Sammlungen zu sorgen, die nicht in staatlicher Trägerschaft stehen. Dieses dezidierte kulturpolitische Bekenntnis zur Museumslandschaft in all ihrer Vielfalt und ihrem Reichtum ist bundesweit einzigartig. Weitsichtig war die damalige Bestimmung, die Denkmalpflege und die Museen in einen engen Zusammenhang zu stellen. Auch wenn die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern eine fachlich selbstständig agierende Einrichtung ist, so ist sie unter dem Dach des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege gut aufgehoben – geht es beiden Einrichtungen doch um den Schutz und den Erhalt unseres kulturellen Erbes.

Als das Bayerische Denkmalschutzgesetz 1973 auf den Weg gebracht wurde, hat der Freistaat Bayern sich erneut zu seinem Fürsorgeauftrag gegenüber den »Heimatismuseen und Sammlungen« bekannt. Die Museumslandschaft ist seither thematisch vielfältiger geworden, die Museumsarten typologisch differenzierter. Die Landesstelle kümmert sich mit viel Engagement um all diese Häuser aus den Bereichen Kunst- und Kulturgeschichte, Agrar-, Technik- und Industriegeschichte, Archäologie und Naturkunde sowie um die zeitgeschichtlichen Museen, die jüdischen Museen und die Vertriebenenmuseen, die Freilichtmuseen sowie die Kindermuseen. 1976 wurde die »Abteilung Nichtstaatliche Museen im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege« gegründet, aus der die »Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern« im Jahr 1989 als fachlich selbstständige, dem Landesamt für Denkmalpflege angegliederte Fachstelle für die Betreuung der Museen hervorging. Das Wort »Fürsorge« mag heute vielleicht etwas überkommen klingen. Trotzdem kennzeichnet der Begriff am besten die

staatlichen Leistungen hinsichtlich der Pflege und Entwicklung der bayerischen Museumslandschaft und verdeutlicht das Selbstverständnis des Freistaates als Kulturstaat. Die Beratungs-, Betreuungs- und Förderleistungen waren immer auf Qualität und nicht auf Quantität ausgerichtet. Es galt und gilt, die Strukturen der Museumslandschaft zu stärken, regionaltypische Besonderheiten herauszuarbeiten, aber auch neue Akzente zu setzen. So präsentiert sich die bayerische Museumslandschaft in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Vielfalt und Schwerpunktsetzung.

In den letzten 40 Jahren hat sich die Landesstelle zu einer leistungsfähigen Dienstleistungsbehörde des Freistaates entwickelt, die mit ihren Spezialisten das breite Spektrum der Museumsaufgaben abdeckt. Wichtig ist der unabhängige, objektive Rat, der darauf abzielt, die Basis für einen soliden, langfristigen Betrieb in verlässlicher Trägerschaft zu sichern sowie ein klares Museumsprofil zu entwickeln – und damit ein unverwechselbares und sinnvolles Angebot für die Besucher. Durch ihre Dienstleistungen im Bereich der Betreuung, Beratung und finanziellen Förderung von nichtstaatlichen Museen trägt die Landesstelle zur ausgewogenen Entwicklung des kulturellen Lebens in allen Regionen des Freistaats bei.

Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultus, Wissenschaft
und Kunst



Grußwort

Die nichtstaatlichen Museen in Bayern bilden das materielle historische Gedächtnis der Regionen und pflegen unser kulturelles Erbe. Das ist eine wertvolle und bedeutende Aufgabe, in der der Freistaat Bayern die Museen unterstützt – vor allem auch durch seine zentrale Service- und Beratungseinrichtung: unsere Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Sie betreut seit nunmehr 40 Jahren erfolgreich die haupt- und nebenamtlich geleiteten Häuser wie die ehrenamtlich betreuten Museen vor Ort. Selbstverständlich ist sie darüber hinaus Ansprechpartnerin für die Museumsträger: die Gemeinden, Städte, Landkreise und Bezirke, aber auch die Vereine, Stiftungen, kirchlichen Einrichtungen und Privatinitiativen.

Die Museen und ihre Träger stehen vor vielfältigen Herausforderungen, die sich etwa aus gesellschaftlichen Veränderungen wie dem demografischen Wandel ergeben. Um die Museen in ihrer Entwicklung noch besser zu unterstützen, fand vom Juni 2015 bis November 2016 auf meine Initiative hin eine Regionalkonferenz in jedem bayerischen Regierungsbezirk statt, aufgrund der hohen Museumsdichte in Oberbayern zwei. Die Veranstaltungen in Dingolfing, Neusath-Perschen, Neu-

Ulm, Bamberg, Markt Indersdorf, Schwabach, Aschaffenburg und Burghausen dienten vor allem dazu, die Akteure stärker zu vernetzen und gemeinsam in die Zukunft zu denken.

555 Vertreter von Museumsträgern, Museumsleiterinnen und -leiter sowie Verantwortliche der vereins- und ehrenamtlich geführten Museen tauschten sich aus und gaben wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung der regionalen Museumslandschaften.

Die Veranstaltungen dienten einerseits der Information über das breitgefächerte Angebot der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen und die finanziellen Fördermöglichkeiten für Museen, andererseits baute die Veranstaltungsreihe auf dem gemeinsamen Dialog auf. Bewährt hat sich dabei das Format des sogenannten »World-Cafés«. An jeweils vier moderierten Thementischen, zwischen denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Interesse auswählen und zwischen denen sie auch wechseln konnten, gab es die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen, kritische Anmerkungen vorzutragen und Fragen zu klären. Eingebunden waren neben den jeweiligen Gebietsreferenten selbstverständlich stets die Bezirksheimatpflegerin bzw. der Bezirksheimatpfleger in der jeweiligen Region. Als besonders fruchtbar erwies sich das gemeinsame Nachdenken von Museumsverantwortlichen, den für die kulturpolitische Entwicklung verantwortlichen Kommunalpolitikern und den Kolleginnen und Kollegen aus dem Bayerischen Landtag. Durch das jeweils gastgebende Museum – durchweg Häuser, in denen vorbildliche Museumsarbeit geleistet wird – wurden zudem Führungen angeboten, die auf reges Interesse stießen.

Die Verbesserung der Qualität der Museumsarbeit, die intensive regionale Vernetzung, das Ausloten der Vermarktungspoten-

Staatssekretär Bernd Sibler
mit Gerold Noerenberg,
Oberbürgermeister von Neu-
Ulm, Dr. Astrid Pellengahr
und Dr. Helga Gutbrod,
Leiterin des Edwin Scharff
Museums (v.l.)
Foto: Edwin Scharff
Museum Neu-Ulm



ziale der Museen und gegenwärtige Herausforderungen wie Partizipation, Integration und Inklusion waren zentrale Themen bei allen Veranstaltungen. Daneben wurden je nach Bezirk auch regionalspezifische Inhalte besprochen. Vorgestellt und diskutiert wurde beispielsweise das sogenannte »Chamer Modell«: Seit 25 Jahren arbeiten 13 Museen in 11 Kommunen des Landkreises Cham miteinander und stärken dessen kulturelles Profil. Solch erfolgreiche interkommunale Zusammenarbeit hat aus Sicht des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst Nachahmer verdient. So könnten Museen gemeinsam beispielsweise die notwendige, aber öffentlich nicht immer leicht vermittelbare Depotsituation durch interkommunale Zusammenschlüsse verbessern.

Das kulturtouristische Potenzial, das die Museen bergen, war ebenfalls ein großes Thema. Die erfolgreiche Zusammenarbeit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen mit der Bayern Tourismus Marketing GmbH, so der Tenor vieler Veranstaltungen, sollte auf die regionalen Tourismusverbände ausgeweitet werden. Wie Museen in der jeweiligen Stadtgesellschaft verankert werden können und welche Kooperationspartner für die Kultur- und Bildungsinstitution Museum gefunden werden können, veranschaulichten eindrucksvoll die Beispiele, die die Museumsleitungen von Aschaffenburg und Burghausen vorstellten.

Die Regionalkonferenzen zeigten schließlich, dass ein wichtiger Faktor für den Erfolg eines Museums der Rückhalt in der Kommunalpolitik ist, insbesondere bei der Neuausrichtung eines Museums oder bei zeit-historischen Themen wie der Aufarbeitung des Nationalsozialismus vor Ort. Beeindruckende Ergebnisse konnte hier beispielsweise

das ehrenamtliche Museumsteam des Augustiner Chorherrenmuseums Markt Indersdorf präsentieren.

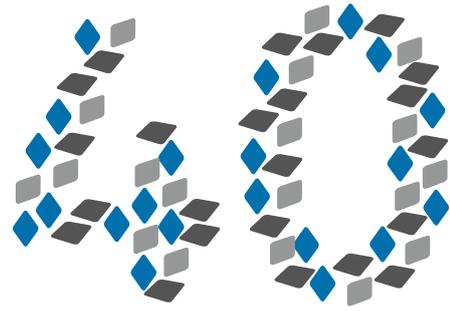
Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen wertet all die Anregungen und Ergebnisse der Regionalkonferenzen aus und wird sie in ihre weitere Arbeit einfließen lassen. Auf eine Bitte aus dem Kreis der Teilnehmenden an den Regionalkonferenzen hat das Team um Dr. Astrid Pellengahr sofort reagiert: den Wunsch nach mehr Fortbildungsangeboten der Landesstelle und einer noch stärkeren Präsenz der Angebote in den Regionen. Ich begrüße es sehr, dass die Landesstelle dieses Anliegen umgehend aufgegriffen hat. Das vielfältige Beratungs- und Fortbildungsangebot erfährt dadurch eine weitere Bereicherung. Auch die Fachzeitschrift *museum heute*, deren 50. Ausgabe Sie in Händen halten, dient der Information der Museen mit dem Ziel, die Museumslandschaft in Bayern weiter zu professionalisieren.

Die Kulturakteure aus einer Region zu vernetzen, die alle Museen betreffenden Fragestellungen und Problemlagen zu diskutieren sowie Zukunftsstrategien gemeinsam zu entwickeln, wird uns auch in Zukunft beschäftigen. Ich freue mich sehr, dass wir mit Dr. Astrid Pellengahr und ihrem Team von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen hier hochkompetente und äußerst engagierte Ansprechpartner an unserer Seite wissen dürfen! In diesem Sinne: auf die nächsten 40 Jahre!



Bernd Sibler
Staatssekretär
im Bayerischen Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst





Jahre
für Bayerns
Museen

Die Gründung der Landesstelle – ein Rückblick auf die Anfänge

Georg Waldemer

»Am 1. Juli 1976 erweitert das Landesamt für Denkmalpflege sein Museumsreferat zur Abteilung.«¹ Diese Nachricht markiert den Beginn von nun mehr 40 Jahren Geschichte der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, von ihrer Gründung als »Abteilung Nichtstaatliche Museen« am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, ihrer Zuordnung zum Bayerischen Nationalmuseum 1978 und der Rückgliederung an das Denkmalamt im Jahr 1989.

Rückblicke in die frühen Jahre der Landesstelle sind schon verschiedentlich vorgenommen worden.² Im Folgenden soll zudem versucht werden, die Gründung dieser zentralen Fachbehörde in einen weitgespannten Kontext der Kulturpolitik und der Museumsentwicklung zu stellen. Dabei geraten die Jahre zwischen 1970 und 1976 näher in den Blick.

Die institutionalisierte Fürsorge für alle Museen in Bayern, die nicht vom Staat getragen werden, reicht als Pflichtaufgabe des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns bis 1908 zurück. Als 1973 unter dem Generalkonservator Torsten Gebhard (1963 bis 1974 im Amt) das Bayerische Denkmalschutzgesetz in Kraft trat, an dessen Entstehung Gebhard wesentlichen Anteil hatte, wurde unter Artikel 12, Absatz 2, Satz 3, Nr. 7 als Aufgabe der Denkmalpflege die »Fürsorge für Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen soweit diese nicht vom Staat verwaltet werden« verankert.

Gebhard selbst hatte in den Jahren 1957 bis 1963 am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der Funktion des Museumsreferenten gewirkt und so die Museumslandschaft im Detail kennengelernt. In mehreren Vorträgen und Publikationen hatte er in jenen Jahren eine strukturell sinnvolle Weiterentwicklung der Museumslandschaft im Freistaat Bayern kritisch reflektiert.³

Wenige Tage vor seinem Ausscheiden aus dem Dienst, es war der 20. März 1974, legte Gebhard die Arbeitsfelder von Dr. Isolde Rieger, die am 1. April des Jahres ihre Arbeit aufnahm, in einer Aktennotiz fest: Rieger sollte die Leitung des »Referats Denkmalschutzjahr 1975« übernehmen und mit Pensionierung des damaligen Museumsreferenten Prinz Franz zu Sayn-Wittgenstein Ende August 1975 schließlich auch die Museumsberatung. »Sie [= Rieger] wird sich nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Zeit schon 1974 nach und nach einarbeiten.«⁴

Der Vorgänger im Amt, Prinz zu Sayn-Wittgenstein, hatte eine tendenziell patriarchalisch-aristokratische Haltung. Aufschlussreich zu seiner fachlichen Verortung ist folgende Notiz im 1975 publizierten Büchlein »Weißblaue Museumsfahrten. Wahre Geschichten um bayerische Heimatmuseen«, in dem er im Plauderton aus seiner Dienstzeit berichtete: »Ich bin in Schlössern aufgewachsen und war eigentlich immer von einer Art Heimatmuseum umgeben, ohne daß es mich gestört hätte.«⁵ Seine Nachfolgerin, Isolde Rieger, hatte in München in Zeitungswissenschaften promoviert und war im Anschluss 14 Jahre in Lindau als Kulturreferentin und Leiterin des städtischen Museums tätig. Sie schien somit für die neuen Aufgaben gut vorbereitet.⁶

Am 1. September 1974 – und damit bereits unter dem neuen Generalkonservator Prof. Dr. Michael Petzet – kam der an der Akademie der Bildenden Künste ausgebildete Innenarchitekt Rudolf Werner, den Petzet als Mitarbeiter von Paolo Nestler bereits 1968 bei der Konzeption der »Ludwig II.-Ausstellung« kennengelernt hatte, an das Landesamt, vor allem um die Wanderausstellung zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 zu planen.⁷

In konservatorischen und restauratorischen Fragen wurde Rieger, wie ihre Amtsvorgänger, von den Amtswerkstätten der Denkmalpflege nach deren zeitlichen Möglichkeiten unterstützt. So stellte beispielsweise der leitende Restaurator des Amtes für die »Tagung der Leiter nichtstaatlicher Museen in Bayern« in Garmisch-Partenkirchen im Juli 1975 eine 28-seitige Handreichung mit dem Titel »Die Pflege von Museumsgut/Die konservatorische Betreuung von Kunstausstellungen«⁸ zusammen, die allerdings eine gewisse Distanz zum Großteil der Sammlungen in nichtstaatlichen Museen erkennen lässt, den volkskundlichen nämlich.

Frau Dr. Rieger erhält das Referat Denkmalschutzjahr 1975, das insbesondere Planungs- und Informationsarbeit beinhaltet. Sie koordiniert im übrigen die in Bayern vorgesehenen Maßnahmen des Denkmalsamtes für das Jahr 1975 mit Planungen des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege und dem Deutschen Heimatbund.

Sie hält die Verbindung mit dem Deutschen Nationalkomitee 1975 wie auch zu dem Nationalkomitee ICOMOS wegen der ICOMOS-Tagung in Rothenburg o.d.T. Sie übernimmt die gesamten Heimatbundakten, die sich bisher im Zimmer des Amtsvorstandes befanden.

Frau Dr. Rieger übernimmt aus diesem Grund das Referat Heimatpflege.

Frau Dr. Rieger hat 1975 von Wittgenstein das Museumsreferat zu übernehmen. Sie wird sich nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Zeit schon 1974 nach und nach einarbeiten.

Im Haushalt 1975/1976 ist für sie eine Schreibkraft eingeplant, da sie als Referentin für die nichtstaatlichen Museen in der Arbeitsgemeinschaft der Bayer. Museen (Museen in Bayern) in der Geschäftsführung dieser ARGE notwendig wird.

20.5.1974

gez. Prof. Dr. T. Gebhard

Zum Dienstantritt war Rieger noch von Gebhard für die Geschäftsführung der »Arbeitsgemeinschaft der bayerischen Museen« zusätzlich eine Sekretärin zugeordnet worden. Mit Anfang Juli 1976 traten dann Dr. Wolfgang Till⁹ und mit Anfang August der Kunsthistoriker Dr. Kilian Kreiling¹⁰ ihren Dienst in der »Abteilung Nichtstaatliche Museen« an.

In den letzten Tagen seines Dienstes als Generalkonservator legte Torsten Gebhard mit diesem Schreiben noch die Aufgaben der wenige Tage später eingestellten Isolde Rieger fest.

Quelle: BayHStA, Landesstelle nichtstaatliche Museen 4

Was war der Anlass zur Schaffung der

neuen Abteilung Nichtstaatliche Museen? Nach offizieller Aussage war dieser Schritt unumgänglich geworden »[...] nachdem es kaum noch möglich erschien, wie bisher mit einem einzigen Referenten [...] der ungeheuren Aufgabe einer Betreuung der mehr als 400 nichtstaatlichen Museen Bayerns auch nur einigermaßen gerecht zu werden.«¹¹ Zu den Kernaufgaben des Teams zählten die Bereiche Inventarisierung, Konservierung und Restaurierung von Museumsgut, »Museumsaufbau und -ausbau« sowie statistische Erhebungen und Fortbildungen für Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter.

Vorläufig war vorgesehen, die Arbeit auf fünf Fachreferate zu verteilen. Im Rahmen der Abteilungsleitersitzung vom 5. November 1976 stellte der Generalkonservator das erweiterte Team den Kollegen am Landesamt vor:

- Dr. Isolde Rieger: Leitung und Grundsatzfragen
- Dipl. Ing. Rudolf Werner: Innenausstattung und Sonderausstellungen
- Dr. Wolfgang Till: Inventarisierung und Volkskunde
- Dr. Kilian Kreiling: Freilichtmuseen, Handwerkstechniken, Bauhöfe
- (Dr. Rudolf Albert Maier: Vor- und Frühgeschichte; aus der Abteilung Bodendenkmalpflege, fallweise und projektbezogen beizuziehen)

Hinzugekommen war zu diesem Zeitpunkt schließlich ein sechstes Referat »Denkmalpflegerische Betreuung von Museumsgebäuden« (Knut Wronn), das wenige Jahre später aber wieder aufgelöst wurde.

Überhaupt lassen die Akten erkennen, dass im ersten Jahr der Existenz der Abteilung am Landesamt für Denkmalpflege noch für verschiedenste Aufgabenbereiche argumentiert wurde, die schließlich keinen Eingang in den Geschäftsverteilungs- bzw. Stellenplan fanden. So hatte man sich beispielsweise um die Anstellung eines Fotografen, eines Schlossers, eines Zimmerers und eines Schreiners bemüht, ebenso um die Einrichtung entsprechender Werkstätten. Eine besondere Rolle spielte das Projekt, über Bayern verteilt mehrere »Bauhöfe« einzurichten, in denen zum Wiederaufbau in Freilichtmuseen vorgesehene Gebäudeteile sowie historisches Handwerkszeug und Geräte eingelagert werden sollten. Man muss dieses Anliegen vor dem Hintergrund der damals forcierten Errichtung von Freilicht- und sogenannten »Gerätemuseen« einordnen, die für derartige Zwischenlagerungen aber noch keinerlei Infrastruktur besaßen. Zur Errichtung solcher »Bauhöfe« kam es allerdings ebenso nicht.

Das Umfeld

Zu Beginn der 1970er Jahre war das Museumswesen in Westdeutschland stark in Bewegung geraten:¹² Gegen Ende der von Fortschrittsgläubigkeit und Materialismus geprägten Wirtschaftswunderzeit und alarmiert vom prognostizierten »Bildungsnotstand« hatte man begonnen, die Rolle der Museen in der Gesellschaft kritisch in den Fokus zu rücken, wobei wiederholt auf die als vorbildlich geltenden Verhältnisse in den USA hingewiesen wurde. Eine Reihe von Tagungen und Publikationen spiegelt diese Ideen wider. Signifikant für die kritische Selbstreflexion und Verortung sind hier Buchtitel wie »Das Museum der Zukunft« (1970 herausgegeben vom Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg)¹³, »Das



Eines der ersten Projekte von Dipl.-Ing. Rudolf Werner: die museale Gestaltung der wiederaufgebauten Villa Wahnfried, die 1976 als Richard-Wagner-Museum eröffnet wurde
Foto: Bildarchiv Landesstelle

Museum für eine Gesellschaft von morgen« (verfasst vom Generaldirektor der Museen in Köln)¹⁴ und die »Denkschrift Museen« (1974 publiziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft)¹⁵. Diese hatte schon 1971 ein engagiert formuliertes Papier mit dem Titel »Die Notlage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland/Appell zur Soforthilfe« vorgelegt und darin die Situation der acht großen »Forschungsmuseen« und vieles mehr thematisiert.¹⁶ Man beklagte den Mangel an allen Enden: zu wenige geeigneten Räumlichkeiten für Ausstellungen und Depots, zu wenig Personal für eine intensive Forschungs- und Vermittlungsarbeit, aber auch das Fehlen wissenschaftlich abgesicherter Kenntnisse in den Bereichen Materialkunde, Restaurierungstechnik und schließlich der demografischen Zusammensetzung der Besucher – auch eine Konsequenz aus der damals in der öffentlichen Wahrnehmung stark präsenten Soziologie – und der Wirkung der Präsentationen auf die Besucherinnen und Besucher aus psychologischer Sicht, woraus ein Plädoyer für Besucherforschung folgte. Schlagwortartig fasst ein Sammelband des Jahres 1976 die in Bewegung geratene Diskussion um eine stärkere Besucherorientierung und Ausrichtung auf gesellschaftliche Themen zusammen: »Museum: Lernort contra Musentempel«.¹⁷

Der Paradigmenwechsel ist deutlich wahrnehmbar, wenn man sich vor Augen hält, dass in den 1965 formulierten »Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen« die Museen miteinschließend noch zu lesen war: »Im Museum bietet sich in besonderem Maße die Möglichkeit, der breiteren Öffentlichkeit eine Vorstellung von der Strenge wissenschaftlicher Arbeit zu vermitteln«¹⁸ und weiter »In Anordnung und Aufbau einer Schausammlung sollte eine wissenschaftliche Konzeption deutlich werden.«¹⁹

Der mittlerweile höher eingeschätzten Bedeutung einer besucherorientierten Vermittlungsarbeit war man am Germanischen Nationalmuseum bereits 1968 durch die Einrichtung des »Kunstpädagogischen Zentrums« nachgekommen (nach Kölner Vorbild, dort ab 1965 als »Außenreferat«), worauf 1973 in München die Schaffung des »Museumspädagogischen Zentrums« (MPZ) folgte. Ab 1976 stärkte die Abordnung eines Seminarlehrers für Geschichte die Vermittlungsarbeit am Bayerischen Nationalmuseum, zuerst in nebenamtlicher, dann aber in hauptamtlicher Tätigkeit.²⁰

Aber nicht nur im Bereich der Museologie war eine neue Ära angebrochen, auch die traditionelle universitäre Volkskunde war auf den Prüfstand gestellt worden und damit jene Wissenschaft, deren Forschungsergebnisse und Diskurse für die zahlreichen Heimatmuseen, Lokal- und Regionalmuseen von zentraler Bedeutung waren. In dem 1970 erschienenen Sammelband »Abschied vom Volksleben«²¹ wie in den »Falkensteiner Protokollen« von 1971 sind die Aufbruchstimmung jener Zeit und das kritische Potential auf Seiten der Wortführer gut zu erkennen.²² Die weitere Öffnung und Entwicklung des Fachs hin zur »Europäischen Ethnologie« brauchen hier nicht näher erörtert zu werden, es bleibt lediglich festzuhalten, dass sie in den darauffolgenden Jahren für Museen mit volkskundlicher Ausrichtung Spuren hinterlassen haben.

Zusätzlich setzte in den frühen 1970er Jahren eine rege Diskussion um museale Präsentationsformen ein. Paradigmatisch dafür stehen die Neuaufstellungen der stadtgeschichtlichen Museen in Rüsselsheim und Frankfurt am Main. Die Debatten um das Frankfurter Museum, dem neben dem inhaltlichen Konzept mit seiner angeblich tendenziell klassenkämpferischen

Grundnote vor allem eine Überdidaktisierung mittels Infografik vorgeworfen wurde, haben sogar in einer eigenständigen Publikation ihren Niederschlag gefunden.²³

Auch am größten und besucherstärksten Museum in Bayern, dem Deutschen Museum, war in jenen Jahren eine programmatische Öffnung ausgerufen worden. Eine neue Generation von Wissenschaftlern trat für eine stärker gesellschaftsbezogene und fortschrittskritische Haltung ein und hatte damit Erfolg – 1975 wurde die Satzung des Museums um die Präambel erweitert, dass es nicht nur Ziel sein solle, die historische Entwicklung der Naturwissenschaft, der Technik und der Industrie zu erforschen und darzustellen, sondern auch »deren Wechselwirkung und kulturelle Bedeutung«, was u. a. zur Gründung einer neuen Zeitschrift führte: die seit 1977 erscheinende *Kultur & Technik*.

Von all den genannten Aspekten findet sich kaum ein Reflex in der offiziellen Erklärung zur Errichtung der Abteilung Nichtstaatliche Museen. Neben den traditionellen Arbeitsbereichen wie Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln nimmt lediglich der Bereich der Freilichtmuseen eine prominente Rolle ein – bereits in den ersten Monaten nach der Gründung der Abteilung kam die Betreuung nahezu aller heute realisierter Freilicht- und Bauernhofmuseen sowie Gerätesammlungen auf den damaligen Referenten zu. Dabei spannte sich der Bogen von Gesprächen über erste konzeptuelle Überlegungen bis hin zum Kontakt mit den Akteuren des Projekts an der Glentleiten, wo die Eröffnung kurz bevorstand.

Weitere Fachreferate, die sich Themen wie Inventarisierung, Museumspädagogik und -didaktik oder Fortbildung von Museumspersonal annehmen oder mit Spezialmuseen wie jüdischen, kunsthistorischen und zeitgeschichtliche Museen befassen, kamen im Laufe der Zeit hinzu. Neben der wachsenden Arbeitsbeanspruchung durch stetig mehr werdende Museumsgründungen scheint im Übrigen in den frühen 1970er Jahren ein gesellschaftspolitisches Anliegen eine Rolle gespielt zu haben: Maßnahmen der Raumordnung und übergeordneter kulturpolitischer Planungen.

Ein Plan für ganz Bayern

Insgesamt ist für die frühen 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland festzustellen, dass die Politik sich verstärkt mit planerischen Prozessen in die kulturpolitische Entwicklung einmischte (das in diesem Zusammenhang zu nennende bayerische Denkmalschutzgesetz von 1973 wurde bereits erwähnt). Der Deutsche Städtetag trat im selben Jahr mit einer programmatischen Erklärung zu »Bildung und Kultur als Element der Stadtentwicklung« hervor. Auf Landesebene sind die damaligen Initiativen des Landschaftsverbands Rheinland hervorzuheben: 1973 legte man dort einen Strukturplan für die Bibliotheken, Museen, Orchester und Theater vor, dem 1976 ein gesonderter »Museumsplan« folgte. Dieser war definiert als »Entscheidungshilfe für den Kulturausschuss der Landschaftsversammlung Rheinland, der die Zuschüsse an die rheinischen Heimatmuseen zu beschließen hat.«²⁴ Auch in Bayern machte man sich Gedanken

über eine stärkere Strukturierung der Museumslandschaft, was insbesondere auf die Frage nach regionalen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen hinauslief. Wie schon erwähnt, hatte Gebhard als Museumsreferent schon Jahre zuvor entsprechende Überlegungen angestellt und öffentlich vortragen. Dem »Wildwuchs« der Museen –



Richtungsweisende Museumspublikationen der 1970er Jahre

zu jener Zeit existierten allerdings lediglich etwa ein Viertel der heutigen Zahl in Bayern – sollte nach Gebhards Auffassung entgegengewirkt werden. Die 1971 in Bayern eingeleitete Gebietsreform sollte auf der Basis einer differenzierten Raumordnungsplanung erfolgen. Als fundamentale Ordnungsgrößen im Rahmen der Landesentwicklung definierte man sogenannte »Planungsregionen« mit Ober-, Mittel-, Unter- und Kleinzentren. Diese strukturellen Überlegungen hatten dann auch direkten Einfluss auf die Arbeit der jungen Abteilung Nichtstaatliche Museen.

Bereits im Beschluss des Ministerrats für die Entwicklung eines »Bayerischen Landesplanungsgesetzes« vom 1. Oktober 1968 war als Begründung angefügt worden: »Zentrale Orte sollen in schwach entwickelten ländlichen Gebieten der Abwanderung der Bevölkerung entgegenwirken, indem die Bevölkerung dieser Räume Einrichtungen der Daseinsvorsorge, der Bildung, Verwaltung und Rechtsprechung sowie sonstige Einrichtungen des Gemeinbedarfs zugänglich gemacht und weitere Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden.«²⁵

Vergleichbar mit dem »Museumsplan«, den das Rheinische Museumsamt umgesetzt hat, bedurfte es analog zur Bestimmung regionaler Zentren der Festlegung von Schwerpunktmuseen. Im Zusammenhang damit stand die Notwendigkeit eines präzisen Kriterienkatalogs zur Vergabe von Zuwendungen an die Museen. Solche »Richtlinien« wurden nun in engem Austausch zwischen Staatsministerium und Fachbehörde für die »Abteilung« entwickelt und darüber hinaus eine spezifische Kriterienliste für die finanzielle Förderung der aufwendigen Transferierungen in den vergleichsweise groß angelegten Freilichtmuseumsprojekten erstellt.

Am Ende dieser fachlich-kulturpolitischen Auseinandersetzung stand der »Museumsentwicklungsplan« des Jahres 1979, der einen Teil des Landesentwicklungsplans bildete. In seinen unterschiedlichen fortgeschriebenen Fassungen von 1990, 2006 und 2013 formt er bis heute eine wichtige strukturelle Grundlage für die Arbeit der Landesstelle. In einem »ausgewogenen Verhältnis zwischen Vielfalt und Schwerpunktsetzung«²⁶ bewegt sich auch heute noch die Beratungs- und Betreuungsleistung der nunmehr 40-jährigen Landesstelle.



Dr. Isolde Rieger bei der Eröffnung des Ersten Bayerischen Schulmuseums in Sulzbach-Rosenberg 1981
Foto: Bildarchiv Landesstelle

¹ *Denkmalpflege Informationen*, Ausgabe B Nr. 14/9, August 1976, S. 9

² Hierzu gaben die Jubiläen der Jahre 1986, 1996 und 2006 hinreichend Anlass. Siehe dazu vor allem Isolde Rieger: Die bayerische Museumslandschaft gestern – heute – morgen, in: Abteilung Nichtstaatliche Museen (Hrsg.): *10 Jahre Museumsarbeit in Bayern. Abteilung Nichtstaatliche Museen 1976–1986*, München 1986, S. 8–18; York Langenstein: Museumsarbeit am Ende des 20. Jahrhunderts/ 20 Jahre Landesstelle, in: Walter Fuger/Kilian Kreiling (Hrsg.): *Aspekte der Museumsarbeit in Bayern. Erfahrungen – Entwicklungen – Tendenzen (= MuseumsBausteine 5)*, München 1996, S. 9–21; ders.: *Museumsfürsorge in Bayern. Der Frei-*

staat als Partner der regionalen Museen, in: *museum heute* 30 (2006), S. 4–5 und ebendort Kilian Kreiling: Interview mit Dr. Isolde Rieger/Leiterin der Abteilung Nichtstaatliche Museen 1976–1989, S. 6–11

³ So beispielsweise: Die Aufgaben der bayerischen Heimatmuseen [Referat auf dem Bayerischen Heimatstag 1959], in: *Schönere Heimat* 48 (1959), S. 65–70; Die volkskundlichen Aufgaben der Heimatmuseen [Referat auf der Jahrestagung der Leiter nichtstaatlicher Museen in Bayern 1963], in: *Museumskunde* 33 (1964), S. 87–96

⁴ Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Lst. nichtstaatliche Museen 4

⁵ Prinz Franz von Sayn-Wittgenstein: *Weißblaue Museumsfahrten. Wahre Geschichten um bayerische Heimatmuseen*, München 1975, S. 12

⁶ Vgl. hierzu Georg Waldemer: [Nachruf], in: *museum heute* 49 (2016), S. 108–109

⁷ In einer Aktennotiz von Michael Petzet mit Datum 11.9.1974 (BayHStA, Landesstelle nichtstaatliche Museen 4), in dem er die Ergebnisse einer Unterredung mit Rieger zusammenfasste, heißt es, dass: »[...] Herr Architekt Werner, der später die Beratung der technischen Einrichtung und Gestaltung von Museen übernehmen wird, zunächst noch in der praktischen Denkmalpflege tätig sein muß [...]«.

⁸ Inhaltsgleich mit *Denkmalpflege Informationen*, Ausgabe A Nr. 6/9.7.1975

⁹ Volkskundler und in jenen Tagen Ausstellungssekretär bei der ersten Landesausstellung in Bayern »Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700«, später langjähriger Leiter des Münchner Stadtmuseums

¹⁰ Siehe dazu Georg Waldemer: Ein Mann der ersten Stunde. Kilian Kreiling verabschiedet, in: *museum heute* 31 (2006), S. 75–76

¹¹ Ebenda, wie Anm. 4; Rundbrief an »Alle Leiter der nichtstaatlichen Museen« vom 26.7.1976, verfasst von Prof. Dr. Michael Petzet

¹² Vgl. auch Gottfried Korff: Zielpunkt neue Prächtigkeit? Notizen zur Geschichte kulturhistorischer Ausstellungen in der »alten« Bundesrepublik, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): *Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Versuch einer Bilanz und Standortbestimmung* (= *Schriften des Rheinischen Museumsamtes* 61), Opladen 1996, S. 53–84, hier insbesondere S. 58 f. sowie Detlef Hoffmann: *Drei Jahrzehnte Museumsentwicklung in der Bundesrepublik – Trends, Strukturen, Perspektiven*, ebenda S. 13–23. Erhellend auch ein Blick in die referierende Bibliografie von Ilse Baer: *Zur Öffentlichkeitsarbeit der*

Museen 1945–1975, Berlin 1978

¹³ Bott, Gerhard (Hrsg.): *Das Museum der Zukunft. 43 Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums*, Köln 1970

¹⁴ Gert von der Osten: *Das Museum für eine Gesellschaft von Morgen*, Köln 1971

¹⁵ Herrmann Auer u. a.: *Denkschrift Museen. Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)*, hrsg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Boppard 1974

¹⁶ Veröffentlicht in: Gert von der Osten: *Das Museum für eine Gesellschaft von Morgen*, Köln 1971, S. 184–191

¹⁷ Ellen Spickernagel/Brigitte Walbe (Hrsg.): *Das Museum. Lernort contra Musentempel* (Sonderband *Kritische Berichte*), Gießen 1976

¹⁸ Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil III/Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen/Akademien der Wissenschaften/Museen und wissenschaftliche Sammlungen, Bd. 2, Tübingen 1965, S. 23

¹⁹ Ebd., S. 25

²⁰ Ulrich Baumgärtner: *Museumspädagogik oder historisches Lernen im Museum? Der Seminarlehrer für Geschichte am Bayerischen National-*

museum 1976–1993, in: Renate Eikelmann/Ingolf Bauer (Hrsg.): *Das Bayerische Nationalmuseum 1855–2005. 150 Jahre Sammeln, Forschen, Ausstellen*, München 2006, S. 182–188

²¹ Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (Hrsg.): *Abschied vom Volksleben* (= *Volksleben* 27), Tübingen 1970

²² Wolfgang Brückner (Hrsg.): *Falkensteiner Protokolle, Frankfurt a. Main 1971: »Diskussionspapiere und Protokolle der in Falkenstein/Taunus [...] vom 21. bis 26. September 1970 abgehaltenen Wissenschaftlichen Arbeitstagung des Ständigen Ausschusses für Hochschul- und Studienfragen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V.«*

²³ Detlef Hoffmann/Almut Junker/Peter Schirmbeck (Hrsg.): *Geschichte als öffentliches Ärgernis oder: ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das Historische Museum in Frankfurt a. M. und der Streit um seine Konzeption*, Fernwald 1974

²⁴ Ein Exemplar dieser Schrift (mit handschriftlichen Anmerkungen von Rieger) findet sich in der Bibliothek der Landesstelle

²⁵ Bayerischer Landtag/6. Legislaturperiode, Beilage 1332

²⁶ York Langenstein: Editorial, in: *museum heute* 30 (2006), S. 3

Rückblick auf 40 Jahre Museumsgestaltung

Rainer Köhnlein

Das »Referat II, Innenarchitektur« war als eines der ersten fünf Referate der 1976 neu geschaffenen Museumsabteilung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege für die Ausstattung und innenarchitektonische Gestaltung beim Ausbau von nichtstaatlichen Museen sowie von Sonderausstellungen zuständig. Für diese Aufgaben hatte das Amt bereits 1974 einen Innenarchitekten eingestellt. Dieser Fachberater und Planer der ersten Stunde war Dipl.-Ing. Rudolf Werner, ein Innenarchitekt mit mehrjähriger Erfahrung in der Gestaltung von Ausstellungen. Schon im Gründungsjahr der »Abteilung M« erfolgten umfangreiche Gestaltungsplanungen für nichtstaatliche Museen, so z. B. für das Richard-Wagner-Museum in Bayreuth und das Glas-museum Frauenau.

Aufgabenstellung und frühe Projekte

Im Rückblick gibt die Aufgabenbeschreibung des Referates Innenarchitektur im Jahresbericht 1975/1976 nicht nur eine Erklärung für die große Zahl an Projekten in diesen Jahren – »Ein wesentliches Problem bei der Aufstellung der Exponate in Vitrinen ist deren Art und Gestaltung« – sie definierte auch die neue Zuständigkeit: »Seine Aufgabe [des Innenarchitekten] ist es auch, auf Wunsch Entwürfe für die Raumgestaltung eines Museums, etwa bei seiner Neugestaltung oder Umordnung auszuarbeiten.«* Da zahlreiche Altaufstellungen als überholungsbedürftig eingeschätzt wurden, kam auf Seite der Museumsträger vielfach der Wunsch einer Neuplanung auf. Zu nennen wären an dieser Stelle beispielsweise der Ochsenhof in Bad Windsheim, die Museen in Feuchtwangen, Gunzenhausen, Deggendorf, Starnberg und Thurnau.

Die weitere Entwicklung des Referats

1982 bekam Dipl.-Ing. Rudolf Werner dann durch einen weiteren Innenarchitekten Unterstützung, den Autor des vorliegenden Berichts. Ab Mitte der 1980er Jahre wurden schließlich die ersten freiberuflichen Gestaltungsbüros für neue Museumseinrichtungen beauftragt. Grund dafür war die Neugründung von vielen nichtstaatlichen Museen und der erhöhte Beratungsbedarf vor Ort. Zudem hatten die von der Landesstelle neugeplanten Museumseinrichtungen oft einen ähnlichen Duktus. Um die Vielfalt in der Gestaltung zu fördern, ging die Landesstelle dazu über, freiberufliche Gestaltungsbüros zu empfehlen. Beispielhaft für die ersten Planungen durch freiberufliche Gestalter sind Projekte wie das Oberhausmuseum Passau und das Niederbayerische Landwirtschaftsmuseum in Regen. Bei letzterem wurde auf Wunsch der Museumsleitung erstmalig in Bayern ein Bühnenbildner für ein nichtstaatliches Museum tätig. 2015 wurde das Referat Innenarchitektur im Zuge der Überarbeitung der Corporate Identity der Landesstelle in »Referat Museumsgestaltung« umbenannt, was auch den Wandel seiner Aufgaben hin zur vermehrten Beratung widerspiegelt. Auch was die Art der Gestaltung angeht, haben sich die Schwerpunkte im Laufe von 40 Jahren verändert: Vom reinen »Vitrinenbau« mit spärlicher Vermittlung ging die Tendenz immer mehr hin zu einem umfassenden Raumerlebnis mit vielfältigen Gestaltungsmitteln wie Ausstellungstechnik, Beleuchtung und Grafik für eine umfassende Wahrnehmung durch den Besucher.

Die Entwicklungen im Bereich der Museumsgestaltung sowie ihre Vielfalt machen nachfolgende Beispiele anschaulich.

* Abteilung Nichtstaatliche Museen,
in: *Jahrbuch der Bayerischen Denkmal-
pflege* 30, 1975–1976, München 1978,
S. 324–334 (S. 326)



Regen, Niederbayerisches
Landwirtschaftsmuseum,
Inszenierung einer Land-
maschinenfabrik
Gestaltung: Michael Hoffer,
München

Stadtmuseum Fürstenfeldbruck,
Neuer Eingangsbereich mit Theke
und indirekter Raumbelichtung
Gestaltung: Deppisch Architekten,
Freising

Fotos: Landesstelle



Museum der Stadt Geretsried,
Außenbereich bei Nacht
Gestaltung: Die Werft, München
Foto: Die Werft



FundReich Thalmässing,
Präsentationswand mit Vitrinen
und didaktischer Vermittlung
für Kinder
Gestaltung: Impuls-Design,
Erlangen

Regensburg, dokument
Niedermünster – die Bauphasen
werden durch unterschiedlich
farbiges Licht vermittelt.
Gestaltung: Staatliches
Bauamt Regensburg

Fotos: Landesstelle



Deutsches Hutmuseum
Lindenberg, Abteilung Hut-
industriegeschichte: Epilog
mit Lichtschutz vor den
Fenstern, die Gebäude-
architektur ist klar ablesbar.
Gestaltung: Atelier Brückner,
Stuttgart

Foto: Daniel Stauch



Augsburg, tim staatliches
Textil- und Industriemuseum,
Szenografie für den Themen-
kubus Industriearon Schüle
(links), Inszenierung zum
Thema Hightech-Textilfasern,
die durch Raumform und
Lichtfarbe unterstützt wird
(rechts)

Gestaltung: Atelier Brückner,
Stuttgart

Fotos: Atelier Brückner/
Volker Mai



Iphofen-Mönchsondheim,
Kirchenburgmuseum:
hinterleuchtete Informations-
träger dienen zugleich der
Raumbeleuchtung

Gestaltung: Form 4, Erlangen
Foto: Armin Stingl

Vier Jahrzehnte Präventive Konservierung

Alexander Wießmann

Einblick in die Arbeit der Restauratoren der Landesstelle

Mit der Einführung spezialisierter Referate der »Abteilung Nichtstaatliche Museen« zu der Zeit, als diese noch zum Bayerischen Nationalmuseum gehörte, ging 1982 schließlich auch die Einstellung eines Restaurators einher: Henning Großschmidt. Dieser sollte in den frühen Jahren der Landesstelle zu den Pionieren im Bereich präventiver Konservierung werden. Als seine Amtszeit 2008 endete, stellte man fest, dass daraus gewissermaßen eine »Ära« geworden war. Von 1986 bis 1989 wurde das Referat »Restaurierung« dann durch die Restauratorin Gabriele Schmalhofer-Kraus unterstützt, 1991 folgte ihr der Autor des Beitrags nach. Reinhard Zehentner ergänzt seit 2011 das Team, dessen Aufgabenfeld sich von der Konservierung und Restaurierung über die Depotgestaltung bis zur Klimatisierung und Schädlingsbekämpfung erstreckt.

Konservieren und Restaurieren

Zu Beginn der konservatorischen musealen Betreuung 1982 durch die Landesstelle galt es zunächst aufzuzeigen, warum Objekte nach musealen Grundsätzen zu behandeln sind, was dies beinhaltet und warum in der Denkmalpflege zum Teil andere Wege beschritten werden. Bei den zu dieser Zeit häufig ehrenamtlichen Museumsleitern musste Überzeugungsarbeit geleistet werden, weshalb rein handwerklich ausgerichtete Bearbeiter hierfür eher weniger geeignet waren. Die Beratungstätigkeit der Landesstelle rückte hier besonders in den Vordergrund, wenn z. B. laienhafte Gepflogenheiten hinterfragt und geändert werden mussten, etwa eine alljährliche Behandlung von Kupfergefäßen mit ungeeignetem Scheuermittel. Ein weiteres Beispiel sind diverse Diskussionen zum Thema Wäschepflege und museale Textilien und die Vermittlung von konservatorischen Grundlagen in diesem Bereich. Hatte man dieses Thema vor Ort in Angriff genommen, wurden manche ehrenamtlichen Museumsfachleute zu tollen Partnern, wenn es um den Bestandserhalt ging.

In der Anfangszeit waren die Zielsetzungen nicht umfangreiche, spektakuläre Restaurierungen, sondern man nahm die Bestandskonservierung in Angriff. Von 1980 bis etwa Mitte der 1990er Jahre wurden daher zusammen mit qualifizierten freiberuflichen Restauratoren sogenannte »Konservierungsaktionen« durchgeführt. Je nach Objektgruppe und Schadensbild arbeiteten hier zwei bis vier Restauratoren in einem festgelegten Zeitraum in den Museen. Durch die Anwesenheit der Experten vor Ort konnten Versicherungs-, Klima- sowie Transportproblematiken umgangen, die Kosten gesenkt und den Trägern der Museen somit die Konservierung oftmals überhaupt ermöglicht werden.

Zur Beginn der 1980er Jahre stand nur eine geringe Zahl qualifizierter Fachleute zur Verfügung. Seit der Institutionalisierung der Restauratorenausbildung Mitte der 2000er Jahre stehen heute mehr Fachleute zur Verfügung. Damit ist die regionale konservatorische und restauratorische Betreuung einfacher zu bewältigen.

An größeren Restaurierungsmaßnahmen sollen an dieser Stelle stellvertretend für viele andere die Restaurierungen im Museum der deutschen Porzellanindustrie Selb-Plößberg, der Bahnpostwagen im Museum für Post und Kommunikation¹, die historische Kirchenkrippe im Oberammergau Museum² und die Bühnenbildmodelle des Richard-Wagner-Museums³ mit ihren jeweiligen Publikationen genannt werden.



Konservierungsaktion an technischem Kulturgut im Porzellanikon in Selb: dortige Mitarbeiter wurden von Fachrestauratoren in einfache Pflegemaßnahmen eingewiesen.

Foto: Landesstelle



Die aus den 1970er Jahren stammende unvorteilhafte Präsentation der Bühnenbildmodelle des Richard-Wagner-Museums wurde aufgelöst, alle Bühnenbildmodelle wurden nach einem Konzept des Grafikrestaurators der Veste Coburg, Wolfgang Schawahn M. A., konserviert.

Foto: Landesstelle

Umgang mit Museumsgut im Depot

Die orts- und lokalgeschichtlichen Museen standen bis zu den 1950er Jahren in der Tradition des 19. Jahrhunderts, d. h. man sammelte und präsentierte alles, was aus damaliger Sicht von Relevanz für die Dokumentation der Ortsgeschichte war. In einigen Fällen verhielt dies sich auch in den 1980er und 1990er Jahre noch so.

Unter dem Einfluss der Landesstelle erfolgte eine wichtige und wegweisende Verschiebung in der Museumspräsentation. Exponate wurden auf ihren inhaltlichen und historischen Wert hin geprüft und der Bestand in den Ausstellungsräumen strukturiert und ausgedünnt.

Während dringend notwendige Investitionen in die Präsentation und Vermittlung flossen, versäumte man es zu diesem Zeitpunkt leider, sich ausreichend um die nicht ausgestellten Objekte zu kümmern. Gleichzeitig wurden vermehrt Objekte der Alltagskultur gesammelt. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde man sich schließlich bewusst, dass es zusätzlicher Räumlichkeiten bedurfte, um die Sammlungen zu entzerren und damit erstmals kritisch zu sichten.

Mit viel Engagement der Museumsmitarbeiter und durch beträchtliche Investitionen der öffentlichen Hand wurden Prototypen für Depots in verschiedensten Museen geschaffen, wobei verantwortungsvoll mit dem Sammlungsbestand umgegangen wurde. Oftmals sind zeitintensive Ordnungsarbeiten nötig gewesen, um ein nachhaltiges Sammeln zu erreichen. Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass planvoll eingerichtete Depots nach einer Fünf-Jahres-Frist ohne gezielt entwickelte Sammlungskonzepte und deren Umsetzung oft wieder durch Überfüllung unbrauchbar waren. Was die Neuaufstellungen angeht, wird seit 2000 meist versucht, gleichzeitig auch ein sachgerechtes Depot einzurichten. Diese Aktivitäten unterstützte die Landesstelle über die Jahre hinweg nicht nur beratend und fördernd, sondern auch durch Weiterbildungsmaßnahmen wie Tagungen, Vorträge und Publikationen.⁴ So fand 1997 der 9. Bayerische Museumstag zum Thema »Depot« statt, in dessen Vorfeld Pilotprojekte initiiert worden waren.



Der Brief- und Paketpostwagen von 1888 der ehemals Deutschen Reichsbahn links vor der Restaurierung, rechts im restaurierten Zustand im Bahnmuseum ausgestellt

Fotos: Restaurierungsatelier Die Schmiede, Duisburg



Das Depot des Fränkischen Freilandmuseums Fladungen, ein Projekt, das die Landesstelle begleitete
Foto: Landesstelle

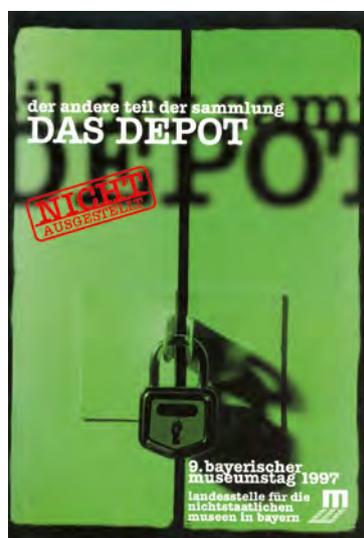
Klimastabilisierung

Vor 40 Jahren setzte sich ein Großteil der nichtstaatlichen Museen in Bayern auch noch nicht mit Überlegungen zu klimastabilisierenden Maßnahmen auseinander, was entsprechend negative Folgen für die Objekte in den Ausstellungs- bzw. Depoträumen hatte. Man bemühte sich deshalb von Seiten der Landesstelle schon früh, die Bedingungen für den Erhalt der Museums-sammlungen zu verbessern. Somit wurde ab 1983⁵ die »Temperierung«, eine einfache Heizanlage mit geringem Bedienungs- und Wartungsaufwand, von der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen entwickelt und seither als Standardmaßnahme zur präventiven Konservierung empfohlen, um das Klima in den Sammlungsräumen zum Erhalt der Objekte zu optimieren.

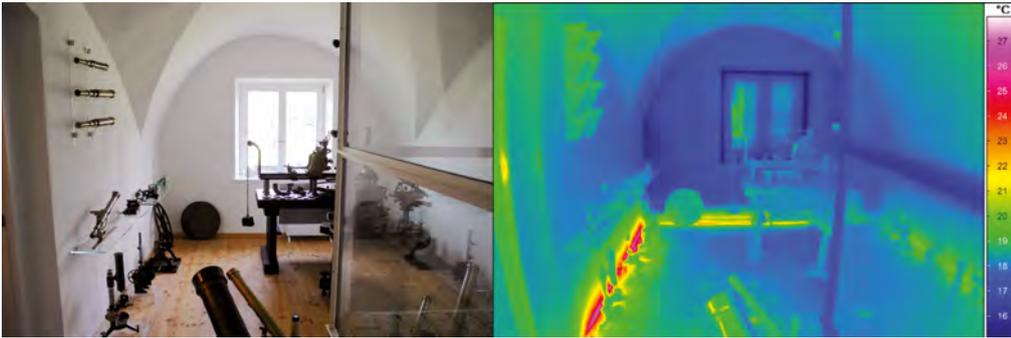
Von der Zeit am Bayerischen Nationalmuseum bis heute entschieden sich gut 160 Museen für diese Art der Klimastabilisierung. In der Anfangsphase wurden zunächst oftmals nur einzelne Räume temperiert, dann kamen Exponatgebäude in den Freilichtmuseen dazu, später ganze Museumsgebäude und Depots.

Das Grundprinzip der Temperierung ist, die Stabilität des Raumklimas nicht durch Beheizung bzw. Konditionierung der Luft der Einzelräume zu erreichen, sondern durch die Erwärmung der Umfassungswände, also der Gebäudehülle. Dies geschieht mit Hilfe von warmwasserführenden Rohren, die in oder auf der Innenseite der Außenwände von Gebäuden verlegt werden. Ihre Oberflächen sind dabei nicht kälter als die Raumluft. Die Temperierung ermöglicht auf diese Weise die Senkung hoher relativer Raumluftfeuchte ohne den Einsatz von Luftentfeuchtungsgeräten, die die Gebäudesubstanz zerstören. Gegebenenfalls kann dabei sogar auf wartungsintensive Luftbefeuchtung verzichtet werden. Dies hat gerade in der Anfangszeit viele Museumsträger überzeugt, dieses Verfahren zum Einsatz zu bringen.

2011 bis 2015 erfolgte im Rahmen des Projekts »Die Temperierung als Mittel der Präventiven Konservierung in Museen – Eine Bewertung« in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern, dem Fraunhofer-Institut für Bauphysik in Holzkirchen, dem Lehrstuhl für Bauphysik der Universität Stuttgart und dem Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft der Technischen Universität München, eine umfangreiche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema, die von der VolkswagenStiftung gefördert wurde⁶. Ziel war vor allem, die technischen Möglichkeiten der Temperierung zu beleuchten.



Tagungsband zum 9. Bayerischen Museumstag



Fraunhofer Glashütte Benediktbeuern: Thermogramm mit Temperaturverteilung der Oberflächentemperatur, im Sockelbereich durch die Temperierung erhöhte Temperaturen (hellgrün bis rot)
Foto: Fraunhofer IBP

Klimastabilisierende Maßnahmen, die den sommerlichen Wärmeeintrag betrafen, umfassten in den 1980er Jahren aus Kostengründen hauptsächlich nur außenliegenden Sonnenschutz wie Jalousien, Klappläden oder Lochbleche etc. und andere einfachste technische Mittel. Die Erwärmung mancher Häuser hatte starke Einschränkungen im Sommerbetrieb zur Folge. Museen mit konservatorisch empfindlichen Exponaten bangten bei hohen Raumtemperaturen um den Erhalt ihrer Bestände. Leihgaben anderer Museen konnten oftmals wegen ungeeigneten Klimas nicht in nichtstaatlichen Museen gezeigt werden, was diese Häuser für Kooperationspartner weniger attraktiv machte. Seit 2012 werden viele Gebäude mittels leistungsfähiger »mechanischer Nachtkühlung« mit Luft »gespült«, so dass sie sich nicht mehr so extrem aufheizen.

Zusammenfassend hat sich in den letzten 40 Jahren der Museumsberatung durch die Landesstelle einiges getan. Vielseitige Erfolge in der Bestandskonservierung und umfangreiche Restaurierungen von Museumsgut tragen dazu bei, den Erhalt des kulturellen Erbes Bayerns zu sichern, genauso wie die Einrichtung von Depots und Maßnahmen zur Klimastabilisierung.

¹ Daraus erwuchs die Publikation *Technisches Kulturgut (= Museums-Bausteine 7)*, hrsg. v. d. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München 2005

² Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): *Die historische Kirchenkrippe im Oberammergau Museum. Geschichte und Restaurierung (= Bayerische Museen 29)*, Berlin/München 2003

³ Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): *Die Szene als Modell. Die Bühnenbildmo-*

delle des Richard-Wagner-Museums und der »Ring der Nibelungen« in Bayreuth 1876–2000 (= Bayerische Museen 30), Berlin/München 2006

⁴ Vgl. Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): *Gut aufgehoben, Museumsdepots planen und betreiben (= Museums-Bausteine 7)*, Berlin/München 2014

⁵ Der Münchner Architekt Karl Assmann war 1978 Impulsgeber für die Nutzung der Wandtemperierung, von der dann verschiedenste Varianten entwickelt wurden. Bewährte Lösun-

gen, die den notwendigen Wärme-, Feuchte- und Gesundheitsschutz berücksichtigten, wurden später auch von Prof. Dr. Claus Meier und vielen mit der Temperierung befassten Planern im Bereich TGA (Technische Gebäudeausrüstung) wie z. B. Dr. Jochen Käferhaus angewandt.

⁶ Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Die Temperierung, Beiträge zum aktuellen Forschungsstand (= Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 8)*, München 2014

Die Entwicklung der digitalen Inventarisierung

Viktor Pröstler

Was wissen wir über die Objekte in den Museen? Wo kommen sie her, wie sind sie beschaffen, in welchem Zustand sind sie? Ein weiterer Aufgabenschwerpunkt der Museumsarbeit, die Inventarisierung, hat in den letzten Jahrzehnten einige Veränderungen durchlebt. Die EDV-gestützte Inventarisierung wurde an der Landesstelle bereits im Jahr 1989 eingeführt, einhergehend mit der Einrichtung eines eigenen Referats.

Die Grundlage für die erfolgreiche Einführung EDV-gestützter Inventarisierung war zunächst die Schaffung der strukturellen Voraussetzungen, insbesondere im Bereich der Beratung und Schulung. Die Landesstelle, die im Sinne ihres gesetzlichen Beratungsauftrags diese Voraussetzungen schaffen wollte, trug seither entscheidend dazu bei, die bedeutenden kulturhistorischen Bestände in den nichtstaatlichen Museen in Bayern nach wissenschaftlichen Kriterien zu erfassen.

Von Anfang an galt es, die EDV-gestützte Inventarisierung auf eine standardisierte Basis zu stellen, die von vergleichbaren Grundlagen ausgeht. Es sollte vermieden werden, dass jedes Museum für sich ein eigenes Programm und eine eigene Terminologie entwickelt, was dazu führen würde, dass Daten erzeugt werden, die untereinander nicht oder nur schwer austauschbar sind. Da die Landesstelle den Softwareeinsatz bei der Inventarisierung inhaltlich und schulungstechnisch betreute und begleitete, kam aus pragmatischen Gründen grundsätzlich nur eine beschränkte Auswahl an Datenbankprogrammen in Frage.

Betreute Datenbankprogramme

Da zum Ende der 1980er Jahre die Nachfrage nach Datenbankprogrammen für die Inventarisierung immer größer wurde, entschied sich die Landesstelle, das am Bildarchiv Foto Marburg in Zusammenarbeit mit der Firma startext entwickelte Programm HiDA zu empfehlen. HiDA war das erste von der Landesstelle betreute Softwareprogramm, welches an über 70 bayerischen Museen im Einsatz war; in der zentralen Datenbank der Landesstelle sind in diesem Programm ca. 420.000 Datensätze gespeichert. Mittlerweile sind fast alle HiDA-Anwender zu anderen Programmen gewechselt. Da es zum Ende der 1990er Jahre so aussah, dass HiDA im Museumsbereich nicht mehr weiterentwickelt wird, folgte auf diese hierarchisch aufgebaute Datenbank das Museumsmanagementsystem MuseumPlus, das aktuell von über 100 Museen in Bayern genutzt wird; da Duplikate der Datensätze nicht mehr so konsequent wie noch vor einigen Jahren übermittelt werden, sind nur 124.000 entsprechende Objektdatensätze gespeichert.

Seit 2007 bietet die Landesstelle aufgrund der neuen Entwicklungen im Kommunikationsbereich mit VINO ein webbasiertes, über das Internet zu bedienendes Programm an und hat damit gerade für kleinere ehrenamtlich betreute Museen die Möglichkeit geschaffen, ihre Objekte wissenschaftlich adäquat zu erfassen, da gerade diese aus Kostengründen dazu neigen, ihre Inventare mit Word, Excel usw. zu erfassen. Wichtig war von Anfang an eine Datenstruktur mit einheitlicher Terminologie. Um selbstkreierten Lösungen entgegenzuwirken, wird VINO den Museen kostenfrei zur Verfügung gestellt. Anfallende Kosten wie Hosting-Gebühren, Kosten für die Weiterentwicklung des Programms usw. werden als Serviceleistung des Freistaats Bayern von der Landesstelle getragen. Ein Konzept das sich bewährt: Zurzeit arbeiten über 130 bayerische Museen mit VINO und es existieren 360.000 gespeicherte Datensätze.

Kulturportale

Zunächst war zu Beginn der EDV-gestützten Inventarisierung der Aufbau eines bayernweiten Verbundinventars angedacht. Dieses ehrgeizige Ziel war jedoch schon aufgrund der zu erfassenden Menge – geschätzt ca. 10 Millionen kulturhistorische Objekte – als Jahrhundertwerk anzu-

sehen. In Anlehnung an die zentrale Erfassung der Kunstdenkmäler sollte so ein bayerisches »Zentralinventar« entstehen. Heute gibt es andere, universellere Möglichkeiten, deren Aufkommen letztendlich auch dazu beitrug, dass dieser Ansatz nicht umgesetzt wurde. Museen können in umfassenden Kulturportalen wie *bavarikon*, der *Deutschen Digitalen Bibliothek* oder *Europeana* ihre digital erfassten Bestände online präsentieren. Über eine normierte Schnittstelle (*LIDO*, *Lightweight Information Describing Objects*), die in die Datenbank VINO integriert ist, können ausgewählte und speziell aufbereitete Datensätze in Plattformen wie *bavarikon* eingepflegt werden. Das bayerische Kulturgut wird heute auf diesem Weg der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Terminologien

An der Landesstelle war man sich von Anfang an über die Wichtigkeit eines hierarchischen Ordnungs- und Suchsystems im Klaren, denn Inventarisierung erfordert immer eine klar geregelte Begrifflichkeit. Es kann sich dabei um offene oder geschlossene Wortlisten oder aber um einen hierarchisierten Thesaurus handeln.* Für Bayern, Sachsen und Westfalen-Lippe wurde seit Ende der 1980er Jahre eine gemeinsame Systematik einwickelt: die sog. »Oberbegriffsdatei« (OBG). Es handelt sich hierbei um eine in der alltäglichen Inventarisierungspraxis gewachsene, nach formalen Gesichtspunkten aufgebaute und hierarchisch gegliederte Sammlung von Objektbezeichnung für kulturhistorische Museen. Die OBG-Treffen zur Bearbeitung der Begrifflichkeiten fanden anfänglich im zweimonatigen Turnus statt. Da an der Landesstelle zu jener Zeit acht Inventarisatoren per Zeitvertrag beschäftigt waren und an einzelnen Museen inventarisierten, ging der Aufbau der Datei relativ schnell von statten. Nachdem man sich auf die grundsätzliche Vorgehensweise im Aufbau der Datei geeinigt hatte, und der Begriffspool eine relative Menge erreichte, führte man einen halbjährlichen Besprechungszyklus ein. Bei den Besprechungen wurden die einzelnen Hierarchien diskutiert und auf Stimmigkeit überprüft. Änderungen, die sich im Laufe der Arbeit ergaben, oder Inkonsistenzen in den Hierarchieebenen wurden von der Landesstelle bereinigt und dann in digitalisierter Form an die einzelnen Anwender versandt. Der Versand fand per Post statt und die bereinigte OBG-Datei wurde auf Diskette beigelegt, Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre meist noch im 5,25-Zoll Format. Heute wird der gesamte Versand per Email und Dateianhang bewerkstelligt. Die Pflege und Bereinigung fand anfänglich auf Papierausdrucken statt; als dann Laptops erschwinglich wurden, konnte man die Änderungen direkt am Computer durchführen. Seit Mitte der 2000er Jahre wird die OBG-Datei direkt über Internetzugriff gepflegt und weiterentwickelt. Bei der Umstellung auf einen digitalen Dateimanager hat sich eine deutschlandweite Redaktionsgruppe herausgebildet, die die Gesamtdatei auf Stimmigkeit überprüft und bearbeitet. Darin finden sich Vertreter von *digiCULT*, einem technischen Entwickler, des Instituts für Museumsforschung, der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und einzelner Museen.

Die Oberbegriffsdatei enthält zurzeit weit über 6.000 Deskriptoren und wird auf der Seite www.museumsvokabular.de als 880 Seiten starkes PDF zur Verfügung gestellt. Ein systematisches und ein alphabetisches Register erleichtern den Zugang zu den einzelnen, meist mit Definitionen und Bildern versehenen Begriffen.

Neben der allgemeinen, viele tausend Begriffe umfassenden OBG-Datei entstanden an der Landesstelle aber im Laufe der Zeit auch spezielle, von Fachleuten erstellte Klassifikationen zu bestimmten Sachgruppen. In Kooperation mit Museumskollegen, Vertretern von Museumsämtern und deutschlandweit arbeitenden Museumsberatungsinstitutionen werden Themenbereiche wie Landwirtschaft, Werkzeuge, Textilien oder Kostüme-Bekleidung bearbeitet. Daraus entstehen bebilderte Inventarisierungshilfen, die in der Publikationsreihe *Museums-Bausteine* der Landesstelle erscheinen.

Publikationen

Bisher existieren Typologien zu den Themen Uhren (»Callweys Handbuch der Uhrentypen«, 1994), Gefäße und Formen (*MuseumsBausteine* 3), Möbel (*MuseumsBausteine* 8) und Kopfbe-

deckungen (*MuseumsBausteine* 15). Bereits 1989 hatte die Landesstelle mit dem Heft 12 ihrer damaligen Reihe *Informationen* erstmals eine umfassende Arbeitshilfe zur Inventarisierung – insbesondere zu dem zu diesem Zeitpunkt im deutschsprachigen Raum noch relativ neuen Gebiet der digitalen Inventarisierung – veröffentlicht. Im Jahr 1992 erschien dann die Broschüre »Inventarisierung als Grundlage der Museumsarbeit«, 1993 aufgrund der großen Nachfrage in zweiter, 2000 in einer dritten, völlig überarbeitet und aktualisiert. Das Thema erwies sich als eine Art »Dauerbrenner« und so kam 2001 zusätzlich der 6. *MuseumsBausteine*-Band »Sammeldokumentation. Geschichte. Wege. Beispiele« hinzu. 2013 widmete sich erneut Band 13 der *MuseumsBausteine* mit durchgehend aktualisierten Inhalten der Inventarisierung.

Fortbildungen

Ein Serviceschwerpunkt im Zusammenhang mit der EDV-gestützten Inventarisierung liegt seit jeher in der Schulung und Betreuung der Museen. Ein- bis zweitägige Datenbankschulungen führen an die Thematik heran und in Workshops können Anwender die vielfältigen Möglichkeiten der Datenbank kennenlernen. Die telefonische Unterstützung bei der Einführung nimmt zudem eine wichtige Rolle ein. Im Rahmen des Fortbildungsprogramms *MuseumsPraxis* der Landesstelle werden seit 1994 in wechselnden Regierungsbezirken praxisbezogene Schulungen zur Inventarisierung abgehalten. Sie beschäftigen sich mit der Einführung in die Datenbanken, der konservatorisch richtigen Nummernbeschriftung der Objekte und den Möglichkeiten der digitalen Objektfotografie.

Seit 1998 ist die Landesstelle Mitveranstalter der EDV-Tage Theuern, einer Tagung zum Erfahrungsaustausch über die Möglichkeiten und Probleme des EDV-Einsatzes in Museen, Sammlungen und Archiven (siehe S. 103). In Kooperation mit dem Bergbau- u. Industriemuseum Ostbayern, Schloss Theuern, der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und dem Haus der Bayerischen Geschichte finden die EDV-Tage Theuern jährlich im September statt. Die Vorträge der Tagung wurden bis 2004 in einem Tagungsband zusammengefasst und werden seit 2006 auf der Webseite www.edvtage.de veröffentlicht.

Finanzielle Förderung

Da die wissenschaftliche Inventarisierung als eine grundlegende Aufgabe eines Museums anzusehen ist, fördert die Landesstelle diese im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten. Ursprünglich schloss die Landesstelle direkt mit Fachwissenschaftlern einen meist auf zwei Jahre befristeten Zeitvertrag zur Inventarisierung der Museumsbestände vor Ort ab. Heute werden gewöhnlich Inventarisierungsprojekte bezuschusst, bei denen der jeweilige Museumsträger selbst einen Wissenschaftler per Zeit- oder Werkvertrag beschäftigt.

* »Eine Dokumentationssprache ist eine Menge sprachlicher Ausdrücke (Bezeichnungen), die, nach bestimmten Regeln angewendet, der Beschreibung von Dokumenten zum Zweck des Speicherns und einer ge-

zielten Wiederauffindung (Retrieval) dient. Dokumentationssprachen können dargestellt werden durch Schlagwortsysteme, Thesauri und Klassifikationen.« (DIN 1463, Teil 1, Punkt 2.1)

40 Jahre Vermittlung

Hannelore Kunz-Ott

Bildung und Vermittlung in Museen haben seit einigen Jahren Konjunktur. Die Lösung struktureller Fragen, die Vermittlung innovativer methodischer Ansätze, das Erreichen neuer Zielgruppen, das sind u. a. Themen in der heutigen Beratung der Landesstelle. Vor vierzig Jahren, als Museumspädagogik einen ersten Aufschwung in den Museen erlebte, lag der Fokus vor allem auf der Arbeit mit und für Schulen. Die Entwicklungen im Bereich der Bildung und Vermittlung in Museen in den vergangenen vierzig Jahren spiegelt sich auch in der sich wandelnden Beratung der Landesstelle wider.

Angegliedert an das Bayerische Nationalmuseum hatte die damalige »Abteilung Nicht-staatliche Museen« Ende der 1970er Jahre die Möglichkeit, vom dort angesiedelten Seminarlehrer für Geschichte zu profitieren. Dieser hatte die Aufgabe, Lehrkräfte, insbesondere Geschichtslehrer unterschiedlicher Schularten, für den Museumsbesuch zu motivieren und für sie Unterrichtshilfen und Handreichungen zu erarbeiten. Aus dieser Kooperation heraus entstand 1987 eine erste Lehrerhandreichung für den »Unterricht in heimatgeschichtlichen und heimatkundlichen Museen«, der bis 1999 weitere sechs Handreichungen zu verschiedensten Museen und Sammlungstypen folgen sollten. Diese Hefte, die seit 1994 in Zusammenarbeit mit dem Museumspädagogischen Zentrum in München (MPZ) entstanden, sollten in gedruckter Form exemplarisch Methoden veranschaulichen und somit Arbeitshilfen darstellen. Heute stehen solche Angebote und Informationen für Lehrkräfte in digitaler Form auf den Webseiten der Museen zur Verfügung. Aber immer noch ist Beratung von Seiten der Landesstelle gefragt, vor allem im Hinblick auf den methodischen Ansatz.

Die steigende Nachfrage nach fachlich fundierter Beratung beim Aufbau von Vermittlungsangeboten und der Entwicklung von methodischen Ansätzen für unterschiedliche Zielgruppen sowie in der Qualifizierung der museumspädagogisch tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat die Landesstelle veranlasst, 1995 ein eigenes Referat für Museumspädagogik und Museumsdidaktik (kombiniert mit Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit, jeweils 50 %) einzurichten.

Tätigkeitsfelder und Ziele des Referats

In museumspädagogischen Fragen werden sowohl Leitungen, Pädagoginnen und -pädagogen (freiberuflich, fest angestellt aber auch ehrenamtlich Tätige) als auch Verwaltungsleitungen sowie Träger von Museen beraten: sei es bei der Einstellung von fachlich qualifiziertem Personal oder bei der Ausstattung von museumspädagogischen Werkstätten.

Die Arbeit des Referats war von Beginn an auf eine besucherorientierte Erschließung und auf die Förderung qualifizierter Bildungsangebote an allen bayerischen Museen ausgerichtet. Insbesondere ging und geht es darum:

- Ausstellungskonzepte und -gestaltung zu erarbeiten,
- alle Bevölkerungsgruppen und Altersgruppen anzusprechen und ihnen gezielte Vermittlungsprogramme anzubieten,
- museumspädagogisches Personal, insbesondere ehrenamtliche Kräfte, zu qualifizieren,
- Verständnis bei Museumsträgern für Bildungsaufgaben des Museums zu wecken und aktiv weiterzuentwickeln,
- Kooperationspartner für museumspädagogische Aufgaben zu gewinnen (u. a. Kindergärten, Schulen, Einrichtungen der Erwachsenenbildung).

»Waschen wie zu Großmutter's Zeiten«: ein museumspädagogisches Programm im Gerätemuseum des Coburger Landes aus dem Jahre 1987 – ein Thema das auch heute nichts von seiner Attraktivität verloren hat
Foto: Kilian Kreiling





Führungen, die die Bedürfnisse von älteren Menschen berücksichtigen, waren auch schon 1997 eine besondere Herausforderung wie hier im Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt.
Foto: Landesstelle

Bei speziellen schulpädagogischen und lehrplanbezogenen Fragen verweist die Landesstelle auf kompetente Ansprechpartner beim MPZ in München bzw. beim Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum (KPZ) in Nürnberg, die bis heute wichtige Partner sind. Einen weiteren Bereich stellt die Museums- oder Besucherevaluation dar, die in Einzelfällen mit Pilotcharakter an unterschiedlichen nichtstaatlichen Museen von der Landesstelle initiiert und finanziell gefördert wurde.

Pilotprojekte

Trotz der gestiegenen Bereitschaft der Museen, auf die Nachfrage der Besucher zu reagieren, ist der Bereich der Museumspädagogik nach wie vor nicht seiner Bedeutung entsprechend ausgestattet: Es fehlen weithin qualifiziertes Personal sowie Sachmittel für die Durchführung von Projekten. Von Beginn an wurden modellhafte Maßnahmen von der Landesstelle ins Leben gerufen und fachlich sowie finanziell unterstützt. Die Ergebnisse sind in der Regel publiziert worden, insbesondere in der Reihe *MuseumsBausteine*¹ oder in den Leitfäden des Deutschen Museumsbundes².

Als eine Auswahl seien folgende Projekte exemplarisch genannt:

- Einrichtung einer »Kordinierungsstelle für Museumspädagogik« für die Museen in Regensburg (1999–2000),
- »Museums-Service MuSe« als Anlaufstelle für Museumspädagogik für die Museen in Schweinfurt (2000–2003),
- Vernetzung bayerischer Museen im Rahmen des regionenübergreifenden Projekts »ZeitenRäume« als ein Beitrag zu den vom Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst geförderten Millenniumsveranstaltungen mit dem Landesverband Museumspädagogik Bayern (2000),
- Didaktische Materialien für Museumsbesucher (»Museums-koffer«, 2001),
- »Schule@museum – Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft« mit dem BDK (Fachverband für Kunstpädagogik Landesverband Bayern), dem Deutschen Museumsbund, der Bundeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Mercator (2004–2011),
- »Audioguides von Jugendlichen für Jugendliche« mit der Stiftung Zuhören (2008–2012),
- »mobil im museum«, ein Projekt des JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Jugendring und der Bayerischen Sparkassenstiftung.

Derzeit läuft ein multimediales Projekt in Zusammenarbeit mit dem Haus der Bayerischen Geschichte und der Bayerischen Sparkassenstiftung, bei dem Module für interaktive Tablet-Führungen entwickelt werden, die den bayerischen Museen als »Baukasten« für eigene multimediale Vermittlungsangebote zur Verfügung gestellt werden sollen (siehe S. 77).

In Sachen Bildung und Vermittlung ist die Bayerische Sparkassenstiftung ein wichtiger Partner der Landesstelle. 2015 wurde von ihr der »Förderpreis Vermittlung im Museum« (siehe S. 90) erstmals ausgelobt, um nichtstaatliche Museen in diesem Bereich zu unterstützen. Der Preis wird alle zwei Jahre anlässlich des Bayerischen Museumstags vergeben und ist mit einem ansehnlichen Preisgeld für drei Preisträger verbunden.

Museen und ihre Bildungs- und Vermittlungsangebote müssen sich ständig neuen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Als Stichworte seien hier exemplarisch Zielgruppen wie Flüchtlinge und Senioren oder Themen wie Inklusion, Partizipation und Social Media genannt. Stets heißt es, sich neuen Fragestellungen zu öffnen, Impulse von außen kritisch zu reflektieren und ggf. mögliche Programmangebote zu konzipieren und zu realisieren. Kernanliegen der Landesstelle ist es, mit den Museen individuelle Lösungen für diese neuen Aufgaben zu entwickeln und damit das Verständnis der Museumsträger und -leitungen für den Stellenwert museumspädagogischer Angebote als essentiellen Bestandteil besucherorientierter Vermittlungs- und Bildungsarbeit zu fördern.

¹ Kunz-Ott, Hannelore (Hrsg.): *Museum und Schule. Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft* (= MuseumsBausteine 9), München 2005; Hannelore Kunz-Ott (Hrsg.): *Mit den Ohren sehen. Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen* (= MuseumsBausteine 14), München 2012

² Deutscher Museumsbund/Bundesverband Museumspädagogik (Hrsg.): *Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, Berlin 2008; Deutscher Museumsbund/BDK/Bundesverband Museumspädagogik/Bundeszentrale für politische Bildung/Stiftung Mercator (Hrsg.): *schule@museum - Eine Handreichung für die Zusammenarbeit*, Berlin 2012

Praxisorientiert informieren und fortbilden

Wolfgang Stäbler

Seminare, Tagungen und Publikationen der Landesstelle

Die Information und Fortbildung der Museumsleiter und -mitarbeiter durch die staatliche Museumsbetreuung hat in Bayern eine über 100-jährige Tradition* und stellt neben der fachlichen Beratung und der finanziellen Unterstützung die dritte Säule der Arbeit der Landesstelle dar. Große wie kleinere Veranstaltungen haben sich zu einem unverzichtbaren Medium des fachlichen Austauschs entwickelt. Periodika bis hin zum neuen Newsletter geben aktuelle Nachrichten aus der Museumslandschaft weiter, Buchreihen beleuchten vertieft einzelne Aspekte der Museumsarbeit oder der bayerischen Museumsgeschichte.

Fortbildungen

Die erste »Tagung der Leiter der nichtstaatlichen Museen in Bayern« unter der Ägide der neugegründeten Landesstelle fand 1977 in Ansbach statt und lockte schon damals die beachtliche Zahl von rund 200 Teilnehmern in die Orangerie der dortigen Residenz. Aus diesen im zweijährigen Rhythmus veranstalteten Tagungen zu Schwerpunktthemen der Museumsarbeit entstand schließlich der Bayerische Museumstag, 1981 erstmals unter diesem Namen abgehalten. Er entwickelte sich beständig fort und stellte lange Jahre mit 300 bis über 400 Teilnehmenden die größte Museumsfachtagung im deutschsprachigen Raum dar. 2017 wird der 19. Museumstag wieder in Mittelfranken, dann in Schwabach, stattfinden.

Neben diese Großveranstaltungen trat mit der Seminarreihe *MuseumsPraxis* ab 1994 ein neues Format. Die Landesstelle reagierte damit auf den vielfach geäußerten Wunsch, kleinere, oft workshopartige Veranstaltungen zu einer bunten Palette von praxisnahen Themen der Museumsarbeit anzubieten. Die Seminare befassen sich seither mit Grundlagen wie der Inventarisierung und Aufbewahrung der Sammlungen ebenso wie mit Rechtsfragen, Formen der Vermittlung, Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit oder auch Angeboten für spezielle Besuchergruppen wie Senioren oder Migranten. Zunächst auf sechs Veranstaltungen pro Jahr ausgelegt, umfasst das aktuelle Jahresprogramm inzwischen etwa 20 kostenlose Seminare, verteilt über alle Landesteile. Mehrere tausend Teilnehmer haben inzwischen diese Form der intensiven Weiterbildung genutzt.

Fachlicher Austausch und Diskussion über Grenzen hinweg stehen seit 1992 bei den bayerisch-böhmisch-sächsischen Museumsfachtagungen im Vordergrund, die – seit 2009 erweitert um oberösterreichische Partner und nun »BBOS«-Tagungen abgekürzt – heuer schon zum 25. Mal stattfanden (siehe S. 98). Nach ersten Treffen mit eher breitem Themenspektrum widmen sich die Tagungen, umschichtig in den Partnerländern abgehalten, inzwischen ebenfalls intensiv einzelnen Arbeitsbereichen der Museen, so zuletzt den personenbezogenen Sammlungen und Ausstellungen sowie der Volkskunde im Museum.



Bayerischer Museumstag 1981 in München mit dem Bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus, Prof. Hans Maier (Mitte)
Foto: Bildarchiv Landesstelle

Der Bayerische Museumstag 2015 in Kulmbach wurde eröffnet vom Bayerischen Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle.
Foto: Vivi D'Angelo



MuseumsPraxis-Seminar zum Thema Fotografie, Burghausen, 1999

MuseumsPraxis-Seminar »Museen in den Medien« in Ingolstadt, 2016

Fotos: Landesstelle

Mit der Volontärsakademie Bayern bietet die Landesstelle seit 2009 ein kostenloses Fortbildungsprogramm für die Volontärinnen und Volontäre an den bayerischen Museen an (siehe S. 70). In insgesamt vier zweitägigen Kursen in einem Turnus von zwei Jahren werden hier neben den Kernaufgaben des Museums auch Tätigkeitsfelder wie das Museums- und Projektmanagement oder die Öffentlichkeitsarbeit sowie aktuelle Themen wie Inklusion und Provenienzforschung aufgegriffen, diskutiert und anhand von Praxisbeispielen vertieft. Andere Zielgruppen, nämlich Museumsleiter und -mitarbeiter, Lehrkräfte und Studenten bringt die Bayerische Museumsakademie zusammen. Gemeinsam mit ihren Partnern, dem Museumspädagogischen Zentrum München und dem Lehrstuhl für Bayerische Geschichte und vergleichende Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, entwickelt die Landesstelle seit 2012 Workshops, Tagungen und Exkursionen, seit 2014 auch einen Zertifizierungskurs für fortgeschrittene Studierende sowie Absolventen kurz nach Studienabschluss.

Intensive, mehrtägige Kursangebote zusammen mit Partnern aus den bayerischen Bezirken, etwa zum Thema Museumspädagogik, runden das Fortbildungsangebot der Landesstelle ab. Ab 2017 wird ein Zertifikatskurs darüber hinaus auch eine fundierte Weiterbildung auf dem Gebiet der Provenienzforschung ermöglichen.

Publikationen

Neben der Zeitschrift *museum heute* (siehe S. 34) stehen weitere Periodika auf dem Arbeitsplan des Referats Öffentlichkeitsarbeit, Publikationen, Tagungen und Fortbildungen. Seit dem Berichtszeitraum 1989/90 legt es Jahresberichte vor, die sich von anfangs schmalen Heftchen über einige Entwicklungsstufen hinweg mit der Neukonzeption und -gestaltung der Ausgabe 2014 zu einem repräsentativen, reich bebilderten Nachweis der geleisteten Arbeit entwickelt haben. Die Referate der Beiträge der Bayerischen Museumstage sind es Wert, dauerhaft festgehalten zu werden, und Berichtshefte dokumentieren sie. 1981 startete die Abfolge noch recht unscheinbar und abbildungsfrei, seit 1991 zierte das Plakatmotiv des jeweiligen Museumstags den Umschlag. Die Entwicklung des Innenteils erfolgte parallel zu den Gestaltungsschritten von *museum heute*. Für die BBOS-Tagungen stellt die Landesstelle für die Veranstaltungen, die in Bayern stattfinden, in Kooperation mit den beteiligten Partnern federführend Dokumentationen in deutscher und tschechischer Sprache zusammen. Hefte »außer der Reihe« sind weiteren größeren Veranstaltungen der Landesstelle gewidmet, zuletzt der Tagung »Der Spiegel der Stadtkultur« (2016) im Münchner Stadtmuseum.

Einen fundierten Überblick über die bayerische Museumslandschaft bietet das Handbuch »Museen in Bayern«. Die Landesstelle gab es erstmals 1981 heraus, damals noch mit Einträgen zu rund 500 Museen und Sammlungen. Bei der nächsten Ausgabe 1991, quasi der Mutter der inzwischen vier gefolgt aktualisierten Ausgaben, waren es schon rund 900. Inzwischen hat das Buch in der Ausgabe von 2010 mit 1.350 Museumseinträgen und zusätzlichen Verweisen auf Ausstellungshäuser das Format eines kleinen Ziegelsteins angenommen. Eine komplett aktualisierte Neuauflage ist für Frühjahr 2017 in Vorbereitung.

Ziel der Reihe »Museumsbausteine« ist es, sich zumeist in Form von Sammelbänden vertieft mit Themen der Museumsarbeit auseinanderzusetzen. Band 1 (1989) war – als Pilotprojekt seiner Art gedacht – ein Museumsführer von Kindern für Kinder durch das Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen. Es folgten Bände zu Fotografie, Sammlungsdokumentation, Depot, zur Vermittlung im Museum, zur Provenienzforschung, Typologien von Objektgruppen u. w. m. Bislang sind 16 Bände erschienen, vier weitere sind für 2017 geplant.

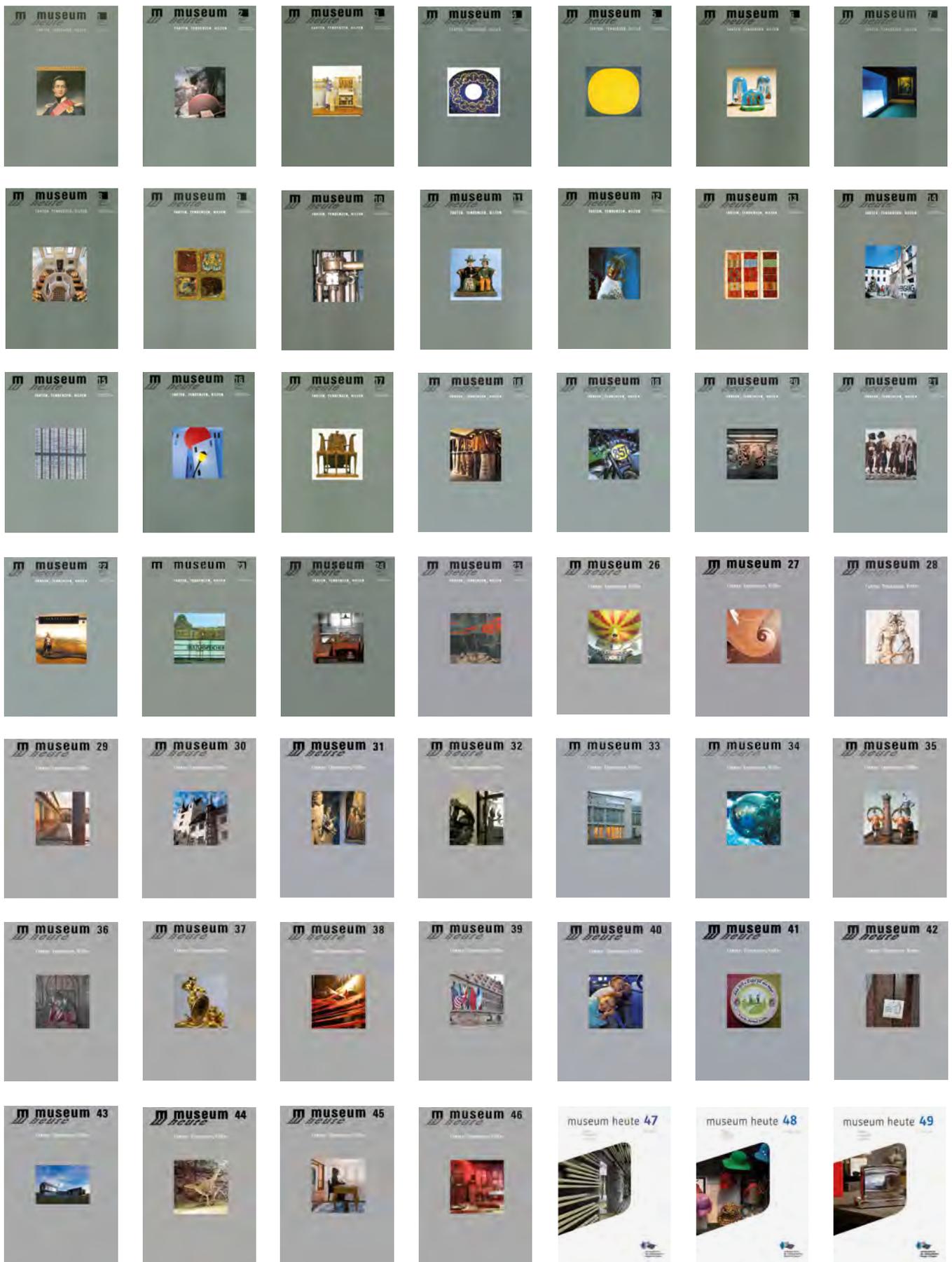
Sehr erfolgreich startete die Reihe *Bestimmungsbuch Archäologie*, die die Landesstelle in Zusammenarbeit mit einschlägigen Institutionen in anderen Bundesländern herausgibt. Der 2010 erschienene erste Band »Fibeln. Erkennen – bestimmen – beschreiben« erwies sich als wahrer Verkaufsschlager, der dreimal nachgedruckt werden musste, bis 2016 eine zweite, leicht überarbeitete Ausgabe erschien. Ebenfalls großen Zuspruch erhalten die bislang drei Folgebände zu archäologischen Materialgruppen; ein weiterer Band soll 2017 erscheinen.

Mit der Geschichte der Museen und ihrer Sammlungen in Bayern befassen sich die »Bayerischen Studien zur Museumsgeschichte« seit 2011. Nach Untersuchungen zur Entwicklung von Stadtmuseen in Franken und Schwaben, jeweils Dissertationen, behandelt der soeben erschienene dritte Band den Kunstraub bei jüdischen Bürgern in München 1938/39 und seine Nachgeschichte.

Vergessen werden sollen hier aber nicht inzwischen eingestellte Reihen. »Museen in Bayern« widmet sich mit in gut ausgestatteten Bildbänden einzelnen Museen und Sammlungen, vom ersten Band zum Freilichtmuseum Massing bis hin zur 30. und letzten Ausgabe zu den Bühnenbildmodellen im Richard Wagner-Museum Bayreuth. Unter demselben Reihentitel stellten 15-minütige Filme, gemeinsam mit dem Bayerischen Fernsehen und den jeweiligen Museen produziert, von 1991 bis 2008 insgesamt 60 Museen einer großen Öffentlichkeit vor. Die Museen der Stadt Füssen standen am Beginn der Serie, das Maximilianmuseum Augsburg beschloss sie. Dass man mit den Filmen bewusst nicht nur die »klassischen« Kulturinteressierten, sondern ein breites Publikum erreichen wollte, zeigen etwa Titel wie »Eine Hose steht ihren Mann« (Levi-Strauss-Museum Buttenheim) oder »Durst wird durch Bier erst schön« (Brauereimuseum Kulmbach). Die Beiträge standen den jeweiligen Museen in Form von VHS-Cassetten und später DVDs zum Verkauf oder zur Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung. Verwiesen sei daneben auf die kleine Multimedia-Reihe »Kultur – Geschichte – Bayern« und Smartphone-Apps zum obergermanisch-rätischen Limes.

Alle diese Publikationen sind auf der 1997 erstmals online gegangenen Webseite der Landesstelle, www.museen-in-bayern.de, aufgeführt; viele kann man als PDF herunterladen. Der weitgefächerte Internetauftritt der Landesstelle, inklusive des darauf eingebundenen »Museumsportal Bayern«, der nach einem umfangreichen Relaunch 2014 wesentlich funktionsreicher gestaltet und erweitert wurde, ist inzwischen das wichtigste Instrument der Landesstelle, Informationen über ihre Aufgaben und Tätigkeit, aber auch über die Museen selbst zu transportieren. Er wendet sich dabei sowohl an Museumskollegen, etwa mit Erläuterungen zur Beantragung von Zuwendungen oder auch interaktiven Zugängen und Anmeldeöglichkeiten zu Veranstaltungen, als auch mit dem Museumsportal an alle Museumsinteressierten. Auf diesem Gebiet ergänzt das Webangebot auf's Beste der Infopoint Museen & Schlösser im Alten Hof in München. Seit seiner Eröffnung 2004 wirbt er vor Ort mit Auskünften und Prospekten, aber auch mit Online-Museumsinformationen im Netz und mit einem erst kürzlich optisch neugestalteten Blog (»Museumspalten«) für die bayerischen Museen. Über 500.000 Besucher zählte der Infopoint seit seiner Eröffnung, ein schöner Beweis für das große Interesse von Einheimischen wie Gästen an den bayerischen Museen, aber auch für den damit verbundenen Informationsbedarf, den die Landesstelle zur Unterstützung der Museen in ganz Bayern versucht zu befriedigen. Seit Dezember 2015 informiert die Landesstelle in Form eines Newsletters monatlich über die aktuellen Entwicklungen in der Museumswelt und kommuniziert auf diesem Weg zeitnah wichtige anstehende Termine. Die Infomail bietet knappe Informationen und Links zu finanziellen Förderlinien, zu Tagungen oder zu Änderungen rechtlicher Rahmenbedingungen und anderen für die Museumsarbeit relevanten Themen und ergänzt durch ihr flexibles, digitales Format die Printpublikation *museum heute*.

* Vgl. den Bericht des Autors »Museen, Menschen und eine Meuterei. Vom Museumskurs zum bayerischen Museumstag« in *museum heute* 30 (2006), S. 48–58



Kaum zu glauben – 50 Hefte *museum heute*!

Wolfgang Stäbler

Wir schreiben das Jahr 1990: Die Landesstelle erhält erstmals – zunächst auf einer zeitlich befristeten Vertretungsstelle installiert – einen offiziellen Referenten für Öffentlichkeitsarbeit. Eine seiner ersten Aufgaben: das von Landesstellenleiter Dr. Greipl geplante Projekt einer halbjährlich erscheinenden Informationszeitschrift für die damals rund 900 bayerischen Museen voranzutreiben. Sie soll die seit 1982 von der Landesstelle herausgegebenen »Informationen«, maschinengeschriebene, auf hellblaues Schreibpapier hektografierte, unregelmäßig erscheinende Blattkonvolute zu unterschiedlichsten Themenbereichen der Museumsarbeit, ablösen.

So könnte man die »Geburtsstunden« von *museum heute* beschreiben. Die erste Ausgabe erschien dann im Dezember 1990 im neu als Landesstellendesign gewählten eleganten – oder je nach Sichtweise auch langweiligen –, jedenfalls recht neutralen Silbergrau. Die Titelzeile des Covers korrespondierte mit dem ebenfalls neuen Landestellenlogo, aus dem quadratischen Fotofeld in der Mitte der Titelseite blickte König Otto von Griechenland huldvoll an den neuen Lesern vorbei und verwies schon auf das erste »Museumsporträt«, welches das Otto-König-von-Griechenland-Museum in Ottobrunn vorstellte. Die Bildauswahl gefiel zwar dem Landesstellenleiter (Historiker), brachte dem jungen Redakteur aber einige Kritik seitens etlicher Kollegen (Volkskundler) ein. Auf den 48 Seiten des Hefts waren Berichte zu Neueröffnungen von Museen, etwa dem Militärmuseum in Grafenwöhr, dem Museum »Hofmühle« in Immenstadt oder dem Holztechnischen Museum in Rosenheim, zu finden. »Arbeitshilfen« befassten sich mit der Anbringung von Inventarnummern an Museumsobjekten, ein Bericht schilderte eine erste Informationsfahrt der Landesstelle im Zeichen der deutschen Wiedervereinigung nach Sachsen. Dem Trend der damaligen »Jute-statt-Plastik«-Zeit folgend war als Papier leicht graues Recycling-Material gewählt worden, was dem Produkt ein ebenso ökologisch korrektes wie etwas tristes Aussehen vermittelte und auch die Qualität der wenigen Schwarz-Weiß-Fotos nicht beförderte, außerdem bräunten sich die Seiten schnell, wenn man das Heft einmal offen bei Licht liegen ließ. Ab Nummer 2 wechselte man daher zu weißem Papier, das aber zumindest mit dem Siegel »chlorfrei gebleicht« aufwarten konnte. Trotzdem kam die erste Nummer von *museum heute* so gut an, dass sie nachgedruckt werden musste. Nur gut, dass damals niemandem aufgefallen war, dass der Grafiker bei der Umschlaggestaltung einen Buchstaben eingespart hatte und somit »Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen« im Titel aller Hefte prangte...

Etwas heller und reicher bebildert, schließlich auch an Umfang zunehmend, präsentierten sich die Hefte der folgenden Jahre. Der Fortschritt war auch innerhalb der Redaktion nicht aufzuhalten: Wurden die ersten Ausgaben noch in der Teeküche der Landesstelle im Dachgeschoss des Westflügels des Bayerischen Nationalmuseums angefertigt, so konnte der Redakteur schon bald in ein ehemaliges Badezimmer, hygienisch bis zur Decke weiß gefliest und mit Wanne und Toilettenanschluss ausgestattet, umziehen. Nach einigen Jahren entstanden die Hefte sogar in einem eigenen Büro in den neuen Diensträumen in der Wagmüllerstraße. Ein schlichter Computer löste irgendwann die Schreibmaschine ab, der Umbruch durch aushäusige Dienstleister die Bastelarbeit mit Schere und Fixogum.



Ein erstes vorsichtiges »Facelifting« erfolgte 2004 mit Heft 26. Ganzseitige Fotos bildeten nun den Auftakt zu den Museumsporträts, eine neue Schrift und das geänderte Layout vermittelten den Heften ein weitaus moderneres Aussehen und durch die Wahl eines anderen Papiers steigerten sich Abbildungsqualität und haptische Anmutung. Der Seitenumfang der Hefte näherte sich gleichzeitig immer mehr der magischen 100er Marke.

Die Leser von Heft 40 rieben sich im Juli 2011 verwundert die Augen: Erstmals hatte die Farbe Einzug in den Innenteil von *museum heute* gehalten. Die bewährte inhaltliche Grundstruktur des Hefts mit den Museumsporträts, Arbeitshilfen, Berichten zu aktuellen Themen, Tagungen, Eröffnungen, Personalien und Varia war dagegen nach wie vor dieselbe geblieben, wenngleich sich die Themen der ersten farbigen Ausgabe, etwa ein inhaltlicher Block zu »Migration im Museum« oder ein Bericht zu BYSEUM, dem Bausteinkasten der Landesstelle für Webseiten, doch deutlich von den in den Anfangsjahren behandelten Themen unterschieden. Eine Fortentwicklung der inhaltlichen Gliederung erfolgte schließlich mit der Neugestaltung des Hefts ab Nummer 47 im Juni 2015: Nun erleichtern Rubriken wie »Forschung im Museum«, »Museum und Digitales«, »Vermittlung« oder »Nachwuchsförderung« die schnelle Orientierung in dem auch – dank Klebebindung – noch umfangreicher gewordenen Heft. Gleichzeitig verweisen sie auf neue Arbeitsschwerpunkte der Museen wie auch der Landesstelle.

Völlig neu ist dagegen das Outfit dieser jüngsten Generation der Zeitschrift: Viel freundliches Weiß, auf dem Umschlag in Anlehnung an das neue Landesstellenlogo ein Bildfeld mit abgerundeter Raute, innen eine statt zwei Textspalten und daher ein weit variables, lesefreundliches Layout, griffiges Papier... eine Menge Neues also, das uns viele positive Reaktionen aus der Leserschaft eingebracht hat.

Die Neugestaltung der Zeitschrift ging auch mit einer bahnbrechenden internen Neuerung einher: Aus der langjährigen »One-Man-Band« des Redakteurs ist nun ein Mini-Team geworden, um die gewachsenen Anforderungen an die diversen Periodika der Landesstelle besser stemmen zu können. Es freut sich über Anregungen, Vorschläge, Beiträge und notfalls auch Kritik aus Ihren Reihen, denen der Leserinnen und Lesern – am meisten aber, wenn Sie unsere Hefte auch künftig, vielleicht sogar die nächsten 50 Nummern, mit Freude und Gewinn zur Hand nehmen.

Museumsberatung in Bayern

Astrid Pellengahr

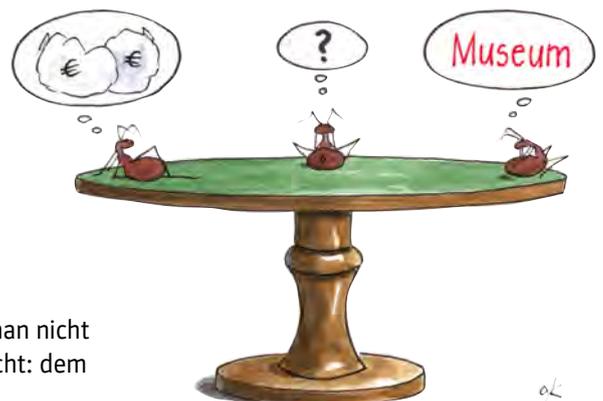
Eine komplexe Aufgabe und ihre künftigen Herausforderungen

Der Freistaat Bayern hat Weitblick bewiesen, als er 1976 mit der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern die mit Abstand leistungsfähigste Museumsberatungsstelle in der ganzen Bundesrepublik geschaffen hat. Anlässlich unseres 40-jährigen Bestehens sei ein Wunsch erlaubt: Für die Museen in Bayern wünschen wir uns, dass wir auch weiterhin unserer Arbeit in bewährter und von den Museen und unseren Partnern geschätzter Qualität und Intensität nachgehen können.

Die Museen in Bayern kennen uns als begleitende Berater, als situative Beifahrer, auf dem oftmals langen Weg bis zu ihrem Projektziel, die Museumsträger nehmen uns u. a. aufgrund der finanziellen Förderung als beschleunigende Katalysatoren und manchmal auch als Sicherheitsgurt ihrer Museumsprojekte wahr. Stets versuchen wir wie eine Art ABS zu wirken, damit die Projekte nicht ins Schleudern kommen, oder wir helfen mit, möglichst geräuschlos den Sand aus dem Getriebe zu beseitigen. Wie die Passhöhen der Museumsarbeit erklommen, ihre Tiefebenen oder gar Schluchten frühzeitig umfahren werden können und Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter ohne Umwege, Sackgassen und Einbahnstraßen ihr Ziel – ein modernes, die Besucher ansprechendes, inhaltlich anspruchsvolles Museum zu gestalten – professionell erreichen, das vermitteln wir seit Jahrzehnten durch unsere Fortbildungs- und Tagungsangebote sowie die kostenlosen Publikationen und sonstige Serviceangebote.

Die Arbeit der Landesstelle ist aber weit mehr als nur Beraten, Fördern und Fortbilden. Wir wirken daran mit, den Museen und ihren Trägern Optionen aufzuzeigen und zukunftsfähige Strukturen zu schaffen. Die Landesstelle versteht sich als das »informative Nadelöhr« in Richtung Museen. Unsere Aufgabe ist es, aus der Fülle an museumsfachlichen und kulturpolitischen Diskussionen und konkreten Informationen zur praktischen Museumsarbeit die zentralen Aspekte strukturiert und zeitnah in die bayerische Museumslandschaft zu tragen. Die Landesstelle muss aus meiner Sicht auch eine Art »Zukunftsscout« sein. Deshalb soll weniger der Rückblick als eine aktuelle Bestandsaufnahme unserer Arbeit und der Ausblick auf die Zukunft der Museen im Zentrum meiner Ausführungen stehen.

Doch zunächst zurück zu unserem Kerngeschäft, der Museumsberatung. Museumsberatung ist vor allen Dingen ein Balanceakt zwischen den Ideen der Kolleginnen und Kollegen vor Ort in den Museen, den Vorstellungen der Träger, dem finanziellen Spielraum, unserer museumsfachlichen Einschätzung und vielen weiteren Faktoren. Oft genug muss zunächst eine belastbare Statik für ein Projekt entwickelt werden. Dazu sitzen wir gerne gemeinsam mit den verschiedenen Akteuren an einem runden Tisch, um gleichberechtigt und miteinander Visionen zu entwickeln, wo vielleicht noch keine im Detail ausgearbeiteten Vorstellungen von den Aufgaben und der Relevanz des Museums für das Gemeinwohl vorhanden sind. Es gilt dabei deutlich zu machen, dass die zum Betrieb eines Museums erforderlichen Mittel nicht umsonst ausgegeben sind, sondern Investitionen in die Zukunft von Bildung, von kommunaler Daseinsvorsorge und einer erhaltenswerten Kulturtechnik sind: der institutionellen zivilgesellschaftlichen Reflexion von kulturellen Werten, der Vermittlung von Vielheit und Identität an einem besonderen Ort, den man nicht täglich, sondern anlassgebunden und meist in seiner Freizeit aufsucht: dem Museum.



Gut beraten können wir nur, wenn wir uns ein genaues Bild vom Zustand des Museums machen können. Ein Credo unserer Arbeit ist es daher, möglichst vor Ort zu sein. Dass Bayern ein Flächenstaat ist, stellt uns dabei immer wieder vor Herausforderungen, die wir aber gerne meistern – mit der Bahn oder, wo das Museum nur unzureichend an den öffentlichen Fern- und Nahverkehr angeschlossen ist, auch mit dem Dienstwagen. Unser Ziel ist es dabei stets, alle Landes- teile gleichermaßen zu versorgen. In der Beratung vor Ort liegt unsere Stärke. Nicht nur der konservatorische Zustand der Sammlung und deren Aussagekraft, der Grad ihrer wissenschaftlichen Erschließung, die raumkli- matischen Bedingungen in Depot und Ausstellungsräumen, das inhaltliche und didaktische Konzept einer Daueraus- stellung, dessen Umsetzung in Raumbilder durch die Museumsgestaltung sowie Vermittlungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen, Marketing und Öffentlichkeitsarbeit werden von uns bei Ortster- minen in den Blick genommen. Wichtig ist für uns auch stets zu erfahren, wie das jeweilige Museum in der Bürgergesellschaft wie auch bei den verantwortlichen Entscheidungsträ- gern in den Kommunen verankert ist, welche kulturpolitischen sowie gesellschaftlichen Aufgaben dem Museum zukommen und welche Relevanz ihm von den verschiedenen Stakeholdern beigemessen wird. Ziel ist es stets, die Gedächtnis- institution Museum, die ein Wissensspeicher be- sonderer Art ist, so zu begleiten, dass sie im vielstimmigen Chor der professionellen Freizeitein- richtungen eine wichtige Rolle für sich in Anspruch nehmen kann. Verhindern möchten wir negative Auswirkun- gen auf den Erhalt des kulturellen Erbes einer Region, die beispielsweise in Zeiten knapper finanzieller Kassen entstehen können, wenn im Kulturbereich ohne Sinn und Verstand gespart wird und das Museum nicht nur an den Rand der Handlungsfähigkeit gebracht wird, sondern darüber hinaus an seinen Grundfesten gerüttelt wird.

Hinter dem abstrakten Begriff Museumsberatung verbergen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ganz unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen. Neben den Gebietsreferen- ten, die in den kunst- und kulturhistorischen Museen in den sieben Bezirken beraten, gibt es Fachreferenten für die Freilichtmuseen, die industrie- und technikgeschichtlichen Museen, die jüdischen Museen, die zeitgeschichtlich ausgerichteten Häuser, die naturkundlichen und die archäologischen Museen – allesamt Museumsarten, die jeweils unterschiedliche, vertiefte Fach- kompetenzen in der Beratung erfordern.

Eine unserer großen Stärken im bundesweiten Vergleich der Museumsberatungsstellen sind unsere Querschnittsreferate: die Restaurierung, die EDV-gestützte Sammlungserfassung, die Innenarchitektur und die Museumspädagogik. Mit unserem Referat Innenarchitektur, um nur einiges herauszugreifen, haben wir die gestalterische Kompetenz im Haus. Museen sind hochgradig ästhetische Orte und das räumlich-visuelle Erlebnis spielt eine große Rolle bei der Rezeption von Ausstellungen. Die Gestaltung von Museen und Ausstellungen erfordert eine Vielzahl an Fachplanern und Gewerken. Ein immer wichtiger werdendes Beratungsfeld ist dabei für uns die Beleuchtung, die nicht nur hilft, das Objekt »ins rechte Licht zu rücken«, also opti- mal zu präsentieren, sondern auch konservatorische Aspekte umfasst, ebenso wie der Einsatz neuer Technologien und Medien.





Neben der Beratung stellt die finanzielle Förderung eine wichtige Säule unserer Arbeit dar, einer der Gründe, weshalb wir vor Ort gerne gesehen werden. Insbesondere die Mitwirkung am Aufbau von Förderkulissen ist uns dabei ein besonderes Anliegen, reichen unsere eigenen Mittel zwar für die zahlreichen kleineren Projekte aus, nicht aber für grundlegende Neuausrichtungen, die in der Regel mit Baumaßnahmen verbunden sind. Hier bedarf es des Zusammenspiels vieler Zuwendungsgeber. 2016 konnten wir mit gut 3 Mio. Euro mehr als 180 Projekte der nichtstaatlichen Museen fördern. Für die verschiedenen EU-Förderprogramme, die für Museumsprojekte in Frage kommen, sind wir Pflichtgutachter und bemühen uns stets redlich, uns im Labyrinth der Förderrichtlinien und EU-Prosa zurechtzufinden, um die Antragsteller bestmöglich auf ihrem Weg zum Erfolg zu begleiten.

Auch im Bereich der Fachpublikationen ruhen wir uns nicht aus, sondern tragen – wie die Museen – den Veränderungen Rechnung. So arbeiten wir gerade an einer Publikation, die auch als E-Book erscheinen wird und die durch eine ergänzende Webseite aktuell gehalten werden soll. Bei einem Fachbuch über Medien in Ausstellungen und Museen ist das durchaus sinnvoll, gibt es doch keinen dynamischeren Bereich als den der Medienanwendungen. Wollen wir an den Publikationen als bewährte Informationsformate festhalten, so gibt es seit einem Jahr mit unserem monatlichen Newsletter die Möglichkeit, zeitnah Aktuelles an die Museen zu kommunizieren. Hierfür haben wir vielfach positive Rückmeldungen von unseren Kunden erhalten.

Der Service für die Museen wird immer wichtiger: Sei es in unserem Infopoint Museen & Schlösser in Bayern, sei es in Form des Museumsportals Bayern, durch unsere Internetseite oder durch den Museumstipp des Monats, den wir über die Bayern Tourismus Marketing GmbH veröffentlichen können – das Ziel ist es stets, auf die Qualität in den Museen hinzuweisen oder, wo noch Verbesserungsbedarf besteht, diese dazu auch zu motivieren.

Unsere Aufgabe ist es, die Museen fit für die Zukunft zu machen. Wir als Landesstelle sind der Meinung, dass Museen eine »digitale Strategie« benötigen, und haben dazu jüngst ein Projekt auf den Weg gebracht. Die Aktionen der Museen in den sozialen Netzwerken beim Internationalen Museumstag, die wir zusammen mit unseren Partnern, dem Deutschen Museumsbund und ICOM betreuen, liefern wertvolle Erfahrungswerte. Der Ausstellungsbesuch ist heute schon ins Digitale erweitert und die Museen sollten auf die veränderten Kommunikationsgewohnheiten reagieren. Bis zum 20. Bayerischen Museumstag im Jahr 2019 wollen wir durch Pilotprojekte, die wir mit ausgewählten Museen diesen Herbst gestartet haben, ausreichend Erfahrung sammeln, um diesen Bereich langfristig in die Beratung zu implementieren.

Vermeiden möchten wir auch, dass Museen viel Geld für aufwendige technische Entwicklungen ausgeben, deren Einsatzfähigkeit mit der rasanten Weiterentwicklung von Betriebssystemen mobiler Endgeräte schon nach Kurzem in Frage steht. Museen können sich oft – wenn überhaupt – nur die einmalige Investition leisten, nicht aber das regelmäßige technische Update. Unser Ziel ist es, dass Museen sich als Experten für Inhalte auch auf diese Stärke konzentrieren. Aufgrund der positiven Erfahrung mit BYSEUM, unserem webbasierten, kostenlosen Bausteinkasten zur Gestaltung von individuellen Museumswebseiten, arbeiten wir mit

einem unserer Partner, der Bayerischen Sparkassenstiftung, an der Entwicklung eines CMS-basierten App-Baukastens für Museen.

Ein weiterer neuer Mosaikstein in unserem Serviceangebot ist seit Februar 2016 der »Erstcheck Provenienzforschung«. Wir bieten den nichtstaatlichen Museen auch in diesem hochspezialisierten Bereich die Möglichkeit, sich bei Fragen an uns zu wenden. Unsere beiden Spezialistinnen besuchen die Museen gerne vor Ort, um auf der Grundlage ihrer Forschungserfahrung wichtige Fragen an die Sammlungen zu stellen, einschlägige Quellen zu sichten und mit einem Erstcheck zu klären, ob ein erhärteter Anfangsverdacht auf NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut besteht und intensiver geforscht werden muss oder ob die Sammlung keine Anhaltspunkte dafür bietet. Eines ist zehn Monate nach Beginn unseres Projektes »Provenienzforschung an nichtstaatlichen Museen« schon deutlich geworden: Fünf Jahre werden nicht ausreichen, um die Sammlungen der nichtstaatlichen Museen in Bayern in Hinsicht auf NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut auch nur annähernd zu sichten.

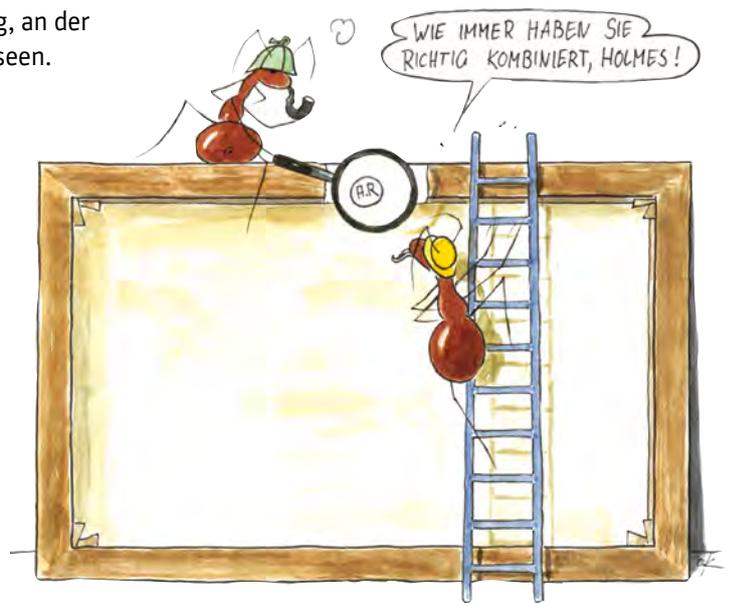
Eine Herausforderung, die ein Generationenprojekt darstellt, sind die Bemühungen um bauliche Barrierefreiheit und soziale Inklusion. Hier werden wir ab 2017 noch intensivere Anstrengungen als bisher unternehmen, um das Thema in die Museen zu tragen.

Als Serviceleistung für die Museen verstehen wir auch die diversen Preise, die wir dank unserer leistungsstarken Partner auf den Weg bringen konnten. Seit 1991 wird der Bayerische Museumspreis von der Versicherungskammer Bayern, respektive der Versicherungskammer Kulturstiftung, ausgelobt und 2015 kam der erstmals vergebene Förderpreis »Vermittlung im Museum« dazu, den die Bayerische Sparkassenstiftung dankenswerterweise verleiht.

Wir versuchen also mit unserem Team den stetigen neuen Anforderungen an die Museumsarbeit und damit auch an die Museumsberatung gerecht zu werden und dabei zu helfen, große wie kleine Projekte zu verwirklichen. Auf diesem Standard bleiben wir nur, wenn wir uns selbst ausreichend fortbilden und unsere Netzwerke in Bayern sowie bundes- und europaweit pflegen.

Die Zahl der Aufgaben wächst nicht nur in den Museen stetig, sondern auch in der Museumsberatung. Bei gleichbleibenden personellen Ressourcen versuchen wir, den gewachsenen Anforderungen gerecht zu werden. Insbesondere vor dem Hintergrund der beschlossenen und umzusetzenden Behördenverlagerung sind alle Beteiligten, die Kulturpolitik wie die Museen, aufgerufen, ein wachsames Auge darauf zu haben, dass die bislang erlangte Qualität der Museumsberatung und die strukturierte Museumsentwicklung gewährleistet bleiben. Am 1. Dezember 2016 haben wir Büroräume im knapp 19.000 Einwohner zählenden Weißenburg in Mittelfranken bezogen, von wo ab Frühjahr 2017 fünf Kolleginnen und Kollegen die Beratung und den Service für unsere Kunden in allen Regionen Bayerns aufnehmen.

Als Leiterin der Landesstelle ist es meine Aufgabe, die Leitlinien unserer Arbeit zu formulieren, die Zukunftsfähigkeit der Museumslandschaft im Blick zu haben und Neues anzustoßen. Dass das von außen betrachtet federleicht wirkt, ist nur möglich und kann nur geleistet werden, weil ich ein wunderbares Team an meiner Seite weiß, das mit viel Engagement und Herzblut, mit viel Sachkenntnis und Erfahrung und der nicht nachlassenden kritischen Reflektion unseres Tuns über die Museumsentwicklung nachdenkt. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich an dieser Stelle abschließend ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit in den letzten Jahren und ihren Einsatz für die Museen in Bayern in den letzten Jahrzehnten.



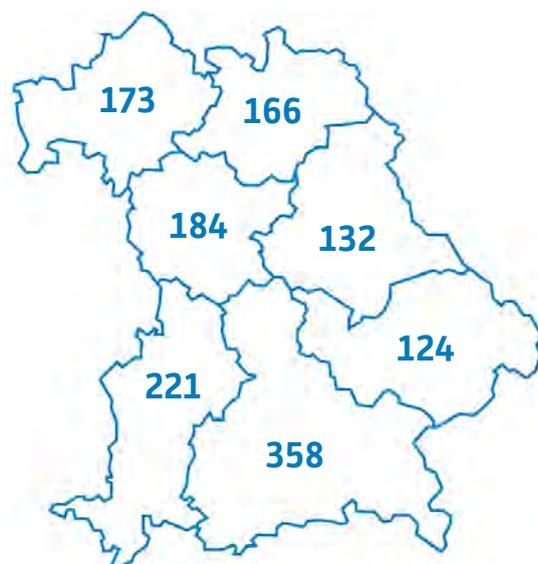


Jede Museumsberaterin und jeder Museumsberater braucht nicht nur ausgewiesenes und vor allem aktuelles Fachwissen, sondern muss ein hohes Maß an kommunikativer Kompetenz mitbringen. Oft genug finden wir uns in einer moderierenden Rolle.
Illustrationen: Oliver Kromm, Kaufbeuren

Die Landesstelle – Fakten

Entwicklung der Museumslandschaft in Bayern

Museen in Bayern 1976 – 2015



-  **1.358**
Museen in Bayern
-  **mehr als 1.250**
nichtstaatliche Museen
-  **über 20 Mio.**
Museumsbesuche im Jahr

»UNSERE STÄRKE LIEGT IN DER BERATUNG VOR ORT«

Unsere Aufgaben

beraten

fördern

fortbilden

PRO JAHR

beraten

Ø 400 betreute Projekte

Ø 470 Dienstreisen

Ø 300 Besprechungen im Alten Hof

Museen in Bayern	397	1.250	1.358
Planstellen	6	17	14,5
	1976	2006	2015

& Zahlen

Infopoint Museen & Schlösser in Bayern

-  **2004**
Eröffnung Infopoint Museen & Schlösser in Bayern
-  **2007**
ergänzt durch die Dauerausstellung
»Münchner Kaiserburg«
-  **500.000**
Besuche bis Mai 2016
-  **57.243**
Besuche 2015

30 Bd. Bayerische Museen

4 Publikationsreihen
16 Bd. MuseumsBausteine

3 Apps
58 Bücher

4 Museumshandbücher

4 Bd. Bestimmungsbuch Archäologie

15 Bd. EDV-Tage Theuern

60 Filme

5 Sonderpublikationen

bis
2016

fördern

2016

ca. 180 finanziell geförderte Projekte

FÖRDERSUMME
ca. 3,2 Mio. EUR

mehr als
80 KOOPERATIONSPARTNER

zahlreiche
Kooperationsveranstaltungen z.B.

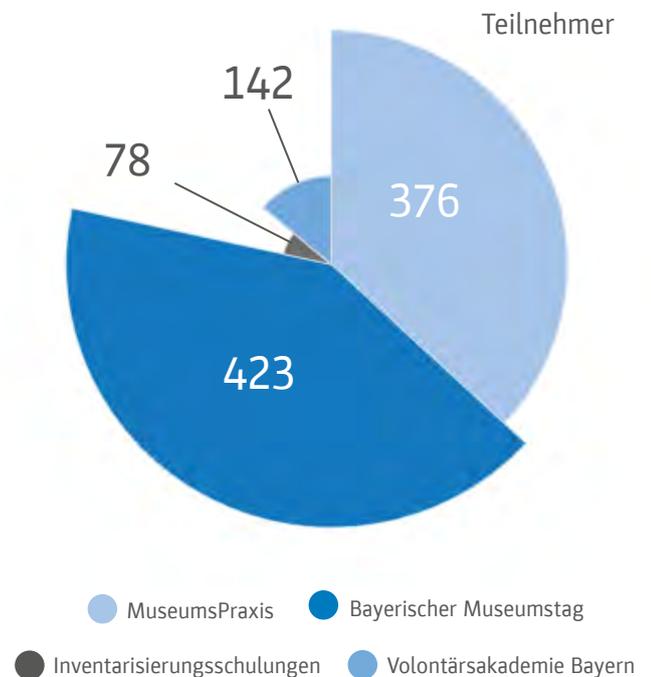
- seit 1992 BBOS (Tagung bayerischer, böhmischer, sächsischer und oberösterreichischer Museumsfachleute)
- seit 1987 EDV-Tage Theuern
- seit 2011 Bayerische Museumsakademie
- seit 2015 Regionale Intensivkurse

2 MUSEUMSPREISE

seit 1991
Bayerischer Museumspreis
ausgelobt von der
Versicherungskammer Kulturstiftung
13 x vergeben
14 Preisträger

seit 2015
Förderpreis »Vermittlung«
ausgelobt von der
Bayerischen Sparkassenstiftung
1 x vergeben
3 Preisträger

fortbilden



Impressionen



Festveranstaltung zum 40-jährigen Bestehen der Landesstelle

Vier Jahrzehnte staatliche Museumsberatung gaben Anlass, am 10. Juni 2016 gemeinsam zu feiern. Rund 200 Gäste kamen in die Allerheiligen-Hofkirche der Münchner Residenz, um aktuelle Themen und Entwicklungen der Museumswelt zu reflektieren und einen Einblick in die vielseitige Arbeit der Landesstelle zu bekommen – und natürlich auf ihr 40-jähriges Bestehen anzustoßen! 180 Personen verfolgten die Veranstaltung per Livestream online.



Digitales Storytelling zu 40 Jahren Landesstelle #lstfM40

»40 Jahre für Bayerns Museen« im #Jubiläumsjahr – unter #LstfM40 Fakten & Anekdoten rund um #Museumslandschaft & #Museumsberatung #Bayern



Museen und Schlösser @InfopointBayern

#LstfM40 Beachtlich! > Referenten ca. 600 Dienstreisen & 800 Beratungs- und Fachgespräche #Museen #Bayern im Jahr

Lst Museen Bayern @LstfMBY

Ab heute auf Twitter: die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in #Bayern #Museum #LstfM40

Museen und Schlösser @InfopointBayern 15. März #LstfM40 >> Die #Volontärsakademie #Bayern der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Zahlen #infographic

Volontärsakademie Bayern in Zahlen

8 Jahre	seit 2009	80 Referenten
687 Teilnehmer gesamt	1 Zertifikat = 1 Turnus = 4 Kurse	
299 Einzelteilnehmer	67 Zertifikatsträger	

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern bietet mit der Volontärsakademie Bayern ein kostenloses Fortbildungsprogramm speziell für den Museumsnachwuchs an.

Teilnehmerzahlen 2009-2016

29 40 75

Veranstaltungsorte

Aschaffenburg Augsburg **Nürnberg** Regensburg **MÜNCHEN**

#MuseumWeek

Jahre
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Museen und Schlösser @InfopointBayern 2. Apr. Wir nutzen die #MuseumWeek und den Hashtag #zoomMW für den Blick auf einige besondere Museen in #Bayern #LstfM40



Museen und Schlösser
@InfopointBayern

#peopleMW > seit 2014 ist Dr. A. Pellengahr Leiterin der Landesstelle f. d. nichtstaatlichen Museen #Bayern ardmediathek.de/tv/alpha-Forum... #LstfM40

Video "Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die n...
Im alpha-Forum kommen Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, Religion und Kultur in 45 Minuten ausführlich zu Wort.
ardmediathek.de

Lst Museen Bayern
@LstfMBY

#Bayern ist eine d. reichsten deutschen Museumslandschaften: ca. 1.360 Museen, Burgen, Schlösser, Sammlgen. #LstfM40

Museen und Schlösser
@InfopointBayern

My home is a castle ... der Alte Hof #München #LstfM40 >> Wir machen mit #PaintMuseum #imt16

Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern in der »Weltliteratur«: »Sein Blick fiel auf den Umschlag, den Susanne dagelassen hatte, und mit einem Mal wurde er hellwach. Der Brief kam von der Landesstelle für Nichtstaatliche Museen in München. »Na endlich, Mensch.« Haubold rieb sich die Hände. Das musste das Gutachten [...] sein. [...], weil sich die Sache schon zu lange hinzog. Weinzierl, dieser Schnarchzapfen, hatte garantiert vergessen, ihm die Expertise zuzuschicken. Na, jetzt war sie ja da.« [Sabine Weigand, Die Markgräfin, München 2005, S. 297] Kennt ihr noch weitere Textstellen außerhalb der Fachliteratur zur Landesstelle? Jeder Fund wird mit einem Handbuch »Museen in Bayern« belohnt! #LstfM40 #Historienroman

Lst Museen Bayern
@LstfMBY

Neues Projekt @LstfMBY will @EMEEurovision in #Museumspraxis #Bayern umsetzen #LstfM40 bit.ly/2cly66a

museumsbund @museumsbund
@NEMOoffice @EMEEurovision S. Popp presenting the outcomes of the project Check out website. It is worth it!

Museen und Schlösser
@InfopointBayern

@LstfMBY lädt zur Volkskunde-Tagung #LstfM40 museen-in-bayern.de/die-landesstel...





Inszenierung im ersten Raum der Abteilung »Leben auf der Burg im Spätmittelalter«. Das hinterleuchtete Großfoto gehört zu einer Serie, bei der Burghauser Modell standen, um besondere Exponate in ihrem Kontext zu zeigen.
Foto: Gerhard Nixdorf

Museumsporträts

Geschichte mit allen Sinnen erleben

Eva Gilch

Das wiedereröffnete Stadtmuseum Burghausen

Burghausen besitzt die längste Burganlage der Welt, eine bewegte Geschichte und seit 2016 ein neues Stadtmuseum, das beides spektakulär in Szene setzt. Zwei Abteilungen genau genommen sind am 15. Juli 2016 in Betrieb gegangen: Die glanzvollen Jahre des Hofes unter Herzogin Hedwig am Ende des 15. Jahrhunderts bilden den Hintergrund für die Darstellung des Lebens auf einer spätmittelalterlichen Burg; die Blütezeit der Stadt, ihr jahrhundertelanger Niedergang und ihr Wiederaufstieg im 20. Jahrhundert dank der neu angesiedelten Chemieindustrie werden beim Gang durch die Stadtgeschichte erlebbar. Die Ausstellung ist wissenschaftlich fundiert und von hohem Erlebnis- wie Erkenntniswert für viele Zielgruppen. Eine kunstgeschichtliche und eine naturkundliche Abteilung sollen in den nächsten Jahren folgen, doch schon jetzt setzt das Museum in Burghausen im Hinblick auf die interaktive, mediale und szenografische Qualität der Darstellung Maßstäbe für Stadtmuseen in Bayern. Stefan Kley

Das Stadtmuseum Burghausen konnte am 15. Juli 2016 seine dritte Eröffnung nach der Gründung 1899 und der Wiedereröffnung nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1949 feiern. In seiner über 100-jährigen Geschichte entwickelte es sich mit einer qualitätvollen, überregional bedeutenden Sammlung zu einem der größten Stadtmuseen im Südosten Oberbayerns. Das in der Hauptburg der 1.051 Meter langen mittelalterlichen Burganlage gelegene Museum war 2012 Veranstaltungsort der Bayerisch-Oberösterreichischen Landesausstellung. Hierfür musste der größte Teil der Dauerausstellung ausgelagert werden. Die Stadt Burghausen als Trägerin des Stadtmuseums nutzte die Gelegenheit, um die aus den Jahren 1950 bis 1990 stammende Ausstellung neu zu gestalten. 2016 wurden von den vier Stockwerken mit knapp 1.400 m² Fläche zwei Stockwerke mit insgesamt 845 m² und den beiden Themen »Leben auf der Burg im Spätmittelalter« und »Stadtgeschichte Burghausen« eröffnet. Die Neugestaltung der beiden anderen Stockwerke mit den Schwerpunkten »Kunststadt Burghausen« und »Naturraum Salzach-Wöhrsee« erfolgt in den nächsten Jahren.

Sanierung und Verbesserung der Infrastruktur

Die Stadt Burghausen erhielt 2006 zusammen mit den oberösterreichischen Orten Braunau und Mattighofen die Zusage für die Bayerisch-Oberösterreichische Landesausstellung 2012 mit dem Thema »Verbündet. Verfeindet. Verschwägert. Bayern-Österreich«. Sie beauftragte daraufhin ein Architekturbüro mit der Erstellung eines Nutzungskonzeptes für den Umbau des Stadtmuseums. Die Planung der baulichen Maßnahmen erfolgte in enger Abstimmung mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen als Eigentümerin der Burg Burghausen. 2009 beschloss der Stadtrat Burghausen den Umbau des Stadtmuseums für die Landesausstellung sowie für eine nachhaltige Verbesserung der Infrastruktur.

Als erste Maßnahme wurde ein zentrales Museumsdepot zur Auslagerung des Objektbestands geschaffen, da das bestehende 150 m² große Depot im Stadtmuseum voll und die beiden Außendepots im Stadtgebiet unzureichend waren. Auf der Burganlage konnte ein 650 m² großes Stockwerk des Zeughauses angemietet und in Absprache mit der Schlösserverwaltung



Die Hauptburg der 1.051 Meter langen Burghausener Burganlage. Im westlichen Teil befindet sich das Stadtmuseum Burghausen, im östlichen Teil das Staatliche Burgmuseum mit einer Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

Foto: Gerhard Nixdorf

zum Museumsdepot umgebaut werden. 2011 fand der Umzug der Exponate statt, Anfang 2012 waren alle Baumaßnahmen im Stadtmuseum fertiggestellt. Es entstanden ein neuer Museums- eingang, ein museumspädagogischer Bereich, ein Raum für Veranstaltungen und kleinere Aus- stellungen mit Zugang zu einem Burggärtlein sowie ein neues Büro der Museumsleitung. In einem für die Führungslinie günstig gelegenen Bereich konnte ein Fahrstuhl eingebaut werden, der das 1. und 2. Stockwerk des Stadtmuseums erschließt. Aufgrund der historischen Bausub- stanz ließ sich im Museum das Ziel der Barrierefreiheit nicht erreichen. Lediglich das 2. Stock- werk konnte weitgehend barrierefrei gestaltet werden. Des Weiteren wurde das Stadtmuseum hinsichtlich Statik, Brandschutz und Einbruchschutz ertüchtigt.

Konzept und Gestalterwettbewerb

Parallel zur Planung und Durchführung der Landesausstellung erarbeitete das Museumsteam das inhaltliche Konzept für die neue Dauerausstellung. Es entstand in enger Zusammenarbeit mit einer freiberuflichen Kunsthistorikerin, die zuvor mit der EDV-gestützten Kurzinventarisie- rung der Exponate der Dauerausstellung beauftragt war. Dem Konzept lag der Gedanke zugrun- de, jedem der vier Stockwerke des Stadtmuseums einen Themenschwerpunkt zuzuordnen, nicht zuletzt um die komplizierte Führungslinie übersichtlicher zu gestalten. Die Auswahl der Themen war der Rolle Burghausens in der Geschichte, den Schwerpunkten der Sammlung und den baulich und atmosphärisch unterschiedlichen Geschossen geschuldet.

Die Bedeutung Burghausens in der bayerischen Geschichte wandelte sich im Laufe der Jahrhunderte deutlich. Im Spätmittelalter war Burghausen Familienresidenz der »Reichen Her- zöge« von Bayern-Landshut. Von 1507 bis 1802 war die Stadt Sitz eines der vier bayerischen Rentämter. Von 1763 bis 1891 beherbergte die Hauptburg eine Garnison. Nach einer Phase des wirtschaftlichen Niedergangs brachte die Ansiedlung der Firma Wacker Chemie 1915 den Auf- schwung. Heute ist Burghausen Zentrum des bayerischen Chemiedreiecks. Mit der Salzach und dem Landschaftsschutzgebiet Wöhrsee besitzt die Stadt einen attraktiven Naturraum.

Das Konzept ordnete dem 173 m² großen Erdgeschoss mit seinen kleinteiligen Räumen das Thema »Leben auf der Burg im Spätmittelalter« zu. Dem 1. Obergeschoss (407 m²) mit sei- nem kreuzgewölbten Gang wurde der Schwerpunkt »Kunststadt Burghausen« zugeteilt. Im 2. Obergeschoss mit einer klar gegliederten Raumstruktur und 671 m² fand das umfangreiche Thema der Stadtgeschichte genügend Platz. Im 3. Obergeschoss, einem 117 m² großen Raum, wurde ein »Forscherlabor« für den Naturraum Salzach-Wöhrsee konzipiert.

Für die Auswahl eines Museumsgestalters wurden Gespräche mit mehreren Büros ge- führt. Vier davon erhielten eine Einladung zu einer Ideenpräsentation im Oktober 2012. Auf- gabe war es, für zwei völlig unterschiedliche Räume Gestaltungsvorentwürfe nach den konzept- uellen Vorgaben zu erstellen. Das Gremium, das aus dem Ersten Bürgermeister und Vertretern der Stadtverwaltung (Museen und Hochbau), Mitarbeitern der Landesstelle für die nichtstaat- lichen Museen sowie dem für den Umbau verantwortlichen Architekten bestand, entschied sich einstimmig für den Entwurf des Büros Atelier & Friends, Design und Kommunikation aus Grafenau. Im Frühjahr 2013 beauftragte der Stadtrat das Büro mit der Gestaltung der Themen »Leben auf der Burg im Spätmittelalter« und »Stadt- geschichte Burghausen« auf zwei Stockwerken mit insge- samt 16 Räumen und 845 m².

Rundgang

Die Burg Burghausen war bis 1502 Familienresidenz der nie- derbayerischen Wittelsbacher. Die polnische Königstochter Hedwig heiratete 1475 Herzog Georg den Reichen von Bayern- Landshut. Diese »Landshuter Hochzeit« war Anlass für eines der prunkvollsten Feste des gesamten Mittelalters. Herzogin Hedwig lebte nach ihrer Hochzeit bis zu ihrem Tod 1502 mit

Junge Besucher an der Multimediation »Ritterturnier in 3D«
Foto: Gerhard Nixdorf



einem über 100 Personen umfassenden Hofstaat auf der Burghauser Burg, die zu jener Zeit einen Fürstenhof von europäischem Rang darstellte. Dieser spannende Abschnitt der Burghauser Geschichte war erstaunlicherweise bisher nie in der Dauerausstellung des Stadtmuseums präsentiert worden. Eine große Herausforderung bei der Realisierung dieses Themas war der geringe Exponatbestand aus jener Zeit, weswegen eine erlebnisorientierte Gestaltung mit Inszenierungen,

Hands-on-Stationen und interaktiven Multimediastationen geplant wurde. Die zentralen Fragen für diese Abteilung waren: Wie lebten Hochadel und Hofstaat auf einer Burg im Spätmittelalter? Wie sah der Alltag von Herzogin Hedwig Ende des 15. Jahrhunderts aus? Eine Publikation als Quellenbasis, die die Rechnungen der Burghauser Hofhaltung auswertete, erlaubt einen Einblick in den spätmittelalterlichen Alltag dieses Fürstenhofs. In der neuen Dauerausstellung stehen folgende Themen im Mittelpunkt: der Burgenbau und die Funktion von Burgen, der Wohnkomfort auf einer Burg in den Bereichen Hygiene, Beleuchtung, Heizung und Kochen, die Mode im Spätmittelalter, das höfische Vergnügen mit Musik, Tanz, Spiel, Turnier und Jagd.

Ein betretbares Baugerüst mit Informationen zum Baubetrieb im Mittelalter empfängt den Besucher in dieser Abteilung und thematisiert dabei die Tatsache, dass Herzog Georg über 20 Jahre lang unter dem Eindruck der Türkengefahr die Burghauser Burg zu einer gewaltigen Festung ausbaute. An einer Fotostation können sich Besucher in mittelalterlicher Kleidung fotografieren lassen und das Foto als Andenken an den Museumsbesuch erwerben. Der Besucher steht dabei zwischen einer adeligen Dame, deren Kleid einem Gemälde aus der Zeit Herzogin Hedwigs exakt nachgeschneidert wurde, und einem Diener. Seine Uniform wurde nach einer im Staatsarchiv München archivierten Musterzeichnung der Sommertracht am Hofe Herzog Georgs gefertigt. Eine Studentin des Studiengangs Kostümgestaltung der Dresdner Kunstakademie stellte die beiden Kostüme als Abschlussarbeit her. Als sehr beliebt hat sich eine Multimediastation erwiesen, bei der der Besucher mit Ritterhelm und integrierter 3D-Brille versucht, seinen virtuellen Gegner mit einer Lanze vom Pferd zu stoßen. Er kann sich dabei als Teilnehmer des Turniers von 1486 fühlen, das Herzog Georg in Burghausen veranstaltete.

Der zweite Teil der Dauerausstellung thematisiert wichtige Stationen der mit Höhen und Tiefen durchsetzten Burghauser Stadtgeschichte in chronologischer Anordnung. Der Rundgang in einer ansprechenden, die Inhalte betonenden Ausstellungsarchitektur beginnt mit frühgeschichtlichen Funden, die vom ersten Leben in der Region erzählen. Über die Anfänge der Stadt Burghausen, illustriert durch mittelalterliche Funde aus einer Abfallgrube am Stadtplatz, geht es zur Blütezeit im Mittelalter durch den Salzhandel und die Funktion als Residenzstadt. Es schließt Burghausens Rolle als Haupt- und Regierungsstadt bis 1802 und als Garnisonsstadt bis 1891 an. Vom Leben in dieser Bürgerstadt berichten die Themen Stadtverwaltung mit der Frage »Wer wird eigentlich Bürger?«, soziale Einrichtungen, Handwerk und Zunft sowie Vereinswesen und Bildungseinrichtungen. Verschiedene Ereignisse führten bis Anfang des 19. Jahrhunderts zum wirtschaftlichen Niedergang der Stadt. Diese Zäsur in der Stadtgeschichte betont auch die Ausstellungsarchitektur mit einer Vielzahl scheinbar ungeordneter Polygone. Sie setzen sich optisch deutlich von den geordneten Fassadenzeilen der Inn-Salzach-Architektur ab, in denen das Thema Bürgerstadt präsentiert wird.

Die alte Dauerausstellung des Stadtmuseums endete mit dem 19. Jahrhundert. Damit wurden spannende Bereiche der jüngeren Stadtgeschichte Burghausens wie das Aufkommen des Fremdenverkehrs, die Ansiedlung von Wacker Chemie 1915 und die neue Ära als Industriestadt ausgespart. Nun tritt der Besucher durch das Wacker-Werkstor gleichsam auch in das 20. Jahrhundert ein.



Ausstellungsarchitektur mit Polygonen zum Thema »Krise: Vom Niedergang einer Stadt«
Foto: Gerhard Nixdorf

Träger:
Stadt Burghausen

Museums- und Projektleitung:
Eva Gilch M. A.

Wissenschaftliches Konzept:
Ines Auerbach M. A.,
Eva Gilch M. A.,
Corinna Ulbert-Wild M. A.

Gestaltung:
Atelier & Friends GmbH, Design und Kommunikation, Grafenau (René Al-Abid, Rainer Blöching, Veronika Bumberger, Markus Muckenschnabl)

Ausstellungsflächen:
1.400 m² Dauerausstellung, davon 845 m² eröffnet, 200 m² Sonderausstellung, 80 m² Veranstaltungsraum

Kosten Umbau und Dauerausstellung:
2.400.000 EUR (900.000 EUR Umbau, 1.500.000 EUR Einrichtung)

Beratung:
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Dr. Stefan Kley, Dipl.-Ing. (FH) Eva-Maria Fleckenstein

Förderung:
Bayerische Landesstiftung, Kulturfonds Bayern, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern



Das Konzept sah vor, die Abteilung Stadtgeschichte thematisch mit dem Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart fortzuführen. Gerade für die Präsentation der Jahre 1933 bis 1945 in der Dauerausstellung gab es besondere Unterstützung von Seiten des Stadtrates. Da Burghausen kein expliziter »Täterort« und der Exponatbestand zu diesem Bereich eher gering war, stellte sich die Frage nach der Präsentation des Themas. Die umfangreichen Bestände des Stadtarchivs sowie des Bildarchivs des Hauses der Fotografie, Burghausen, leisteten hier gute Dienste. Als »Leitexponat« wurde ein Stadtplan von 1938 gewählt, der Boden und Wand der Abteilung großflächig bedeckt. Er enthält alle Burghausener NS-Organisationen und -Einrichtungen sowie die Straßennamen jener Zeit. Anhand dieses Stadtplanes kann der nationalsozialistische Alltag in Burghausen verortet werden. Ausgewählte Exponate und eine Medienstation mit Zeitzeugenberichten vertiefen die Thematik. Die Medienstation entstand in Zusammenarbeit mit der Burghausener Jugendpflege, die sich seit Jahren im Rahmen verschiedener Projekte mit den Themen Nationalsozialismus und Rechtsextremismus beschäftigt.

Am Schluss des Rundgangs hat der Besucher die Möglichkeit, in einem Kinosaal drei Filme zum 20. Jahrhundert anzusehen: die Entstehung der Burghausener Neustadt von 1950 bis heute, die Firmengeschichte der Wacker Chemie AG und den Imagefilm der Burghausener Touristik.

Vermittlung

Im neuen Stadtmuseum bieten verschiedene Vermittlungsmedien zielgruppenorientiert Informationen an. Neben den klassischen Texttafeln mit englischer Übersetzung und einer Vielzahl historischer Abbildungen kommen Audiostationen, Videostationen, Hands-on-Stationen und Multimediastationen zum Einsatz. Einige davon sind durch das Symbol eines Koches markiert, der Kinder und Jugendliche auf speziell für sie konzipierte Stationen hinweist. Im Erdgeschoss wird dieser Koch in einem eigenen Ausstellungsraum eingeführt. Der Burglegende nach wollte er die Burgherrschaft vergiften und wurde zur Strafe in diesem Raum eingemauert.

Damit auch von Zeit zu Zeit in der Dauerausstellung neue Inhalte präsentiert werden können, wurden zwei Themenbereiche mit flexiblen Ausstellungselementen ausgestattet. In der Abteilung Handwerk, die derzeit Exponate von einer Burghausener Baumeister-, Hafner- und Baderfamilie präsentiert, sollen nach einigen Jahren neue Berufe ausgestellt werden. Ebenso verhält es sich bei den Burghausener Stadtansichten vom Anfang des 20. Jahrhunderts in der Abteilung Fremdenverkehr.

Netzwerk

Geschulte Mitglieder des Burghausener Gästeführervereins führen im Stadtmuseum die museumspädagogischen Programme durch. Eine Kooperation mit dem MPZ (Museumspädagogisches Zentrum) München besteht seit der Landesausstellung. Durch die gute Zusammenarbeit mit den städtischen Einrichtungen Stadtarchiv, Haus der Fotografie, Kulturbüro und Burghausener Touristik sowie mit dem Burghausener Gästeführerverein werden synergetische Effekte erzielt, die sich in gegenseitigem Informationsaustausch, gemeinsamen Veranstaltungen und gegenseitiger Werbung äußern.

Insgesamt vier Puzzles geben Informationen zur Tischkultur bei Hofe. Richtig zusammengefügt ist jeweils eine historische Abbildung zu Festbanketten im Spätmittelalter zu sehen.

Ausstellungsarchitektur zum Thema Industriestadt im Stadtmuseum Burghausen, der örtlichen Raffinerie nachgebildet.

Fotos: Gerhard Nixdorf

Stadtmuseum Burghausen
Burg 48
84489 Burghausen

Tel. 08677/65198
stadtmuseum@burghausen.de
www.burghausen.de/stadtmuseum

Öffnungszeiten:
1. April bis 30. September
täglich 9–18 Uhr,
15. März bis 31. März,
1. Oktober bis 1. November
täglich 10–16 Uhr,
in den Wintermonaten
geschlossen

Weg im Fels

Winfried Helm

Ausstellungserweiterung des Granitzentrums Bayerischer Wald

Das Granitzentrum Hauzenberg kommuniziert bereits durch das für diesen zeichenhaften Bau verwendete Material »Granit« das zentrale Thema der Dauerausstellung. Durch die Erweiterung »Weg im Fels« wird jetzt, ergänzend zu dem seit 2005 bestehenden Ausstellungsteil über die soziokulturellen Auswirkungen des Granitabbaus, die für Laien nur schwer verständliche Geologie der Region attraktiv und besucherwirksam multimedial vermittelt. Das Granitzentrum korrespondiert inhaltlich mit dem Graphiteum, ebenfalls in Hauzenberg, das Graphit als weiteren wichtigen Rohstoff des Bayerischen Waldes thematisiert. Ein Schwerpunkt des neuen Ausstellungsteils »Weg im Fels« liegt auf dem »Blick in die Tiefe der Zeit«, um dem Besucher die chronologische Dimension geologischer Vorgänge näher zu bringen. Die Neugestaltung macht deutlich, dass auch auf den ersten Blick spröde wirkende geologische Themen museal attraktiv und spannend vermittelt werden können. Christof Flügel

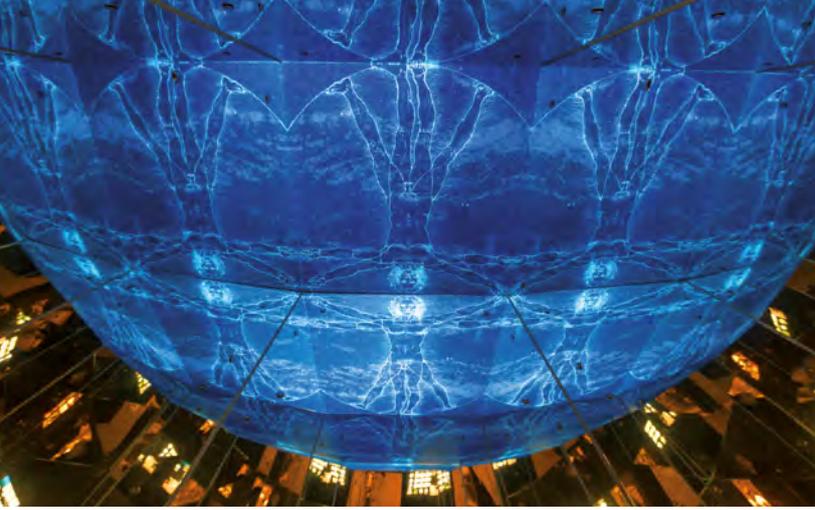
Das 2005 eröffnete Granitzentrum Bayerischer Wald firmiert unter dem Namen »Steinwelten«. Der dabei verwendete Plural ist wohlüberlegt. Die Steinwelten erzählen zwei große Geschichten, die sich auf zwei vollkommen unterschiedliche Zeitspannen beziehen. Auf der einen Seite geht es um die »Zeit des Steins«, also um die Geschichte des Granits – dieses »kalten Bluts der Erde« – und mit ihm um die regionale Geologie sowie ein großes, gut 350 Millionen Jahre währendes Kapitel der Erdgeschichte. Auf der anderen Seite präsentieren die Steinwelten die »Zeit des Menschen«, sprich die Geschichte derjenigen, die in unserer Region mit dem Stein umgehen; hier kommt ein Zeitraum von etwa einem Jahrtausend in den Blick.

Bislang herrschte ein großes Ungleichgewicht. Für die »Zeit des Steins« stand deutlich weniger Raum zur Verfügung als für die »Zeit des Menschen«. Mit dem »Weg im Fels« wurde nun eine angemessene Präsentationsfläche geschaffen, die Einrichtung einer inhaltlich schlüssigen Führungslinie ermöglicht und für einen kurzweiligen und erlebnisorientierten Rundgang gesorgt.

Die Voraussetzung für das Projekt war ein Ausbau in den Berg hinein. Zur Erschließung mussten aufgeschüttete Zonen freigelegt und Felsmaterial abgetragen werden. Dadurch entstanden reizvolle Möglichkeiten der Inszenierung. Felsgesäumte Wege und Räume sowie eine einsehbare Felslandschaft bieten den authentischen Rahmen für die neue Präsentation. Die erweiterte Dauerausstellung auf dem »Weg im Fels« präsentiert nun als Stein- und Mineraliensammlung die Erdgeschichte des Bayerischen Waldes.

Der Auftakt zum »Weg im Fels«: die kommentierte Zeitstrecke zurück ins Kambrium
Foto: Dionys Asenkerschbaumer, Kellberg





Blick in das Kaleidoskop
der »Zeitschleuse«

Foto: Dionys
Asenkerschbaumer,
Kellberg

Eine Reise durch die Zeit

Nach einem Einführungsfilm wird der Besucher in die »Zeit des Steins« geschickt. Er gelangt vom lichtdurchfluteten Foyer mit dem grandiosen Blick auf den alten Steinbruch samt See in dunkel gestimmte, tageslichtfreie Räume, was beim Besucher die Assoziation erzeugt, sich »unter Tage« zu befinden.

Den Beginn des Rundgangs bildet eine lange Raumflucht, die eine geologische Zeitstrecke bis zurück ins Kambrium (vor etwa 500 Millionen Jahren) maßstäblich abbildet. Diese zeichnet sich am Boden ab und wird von wandständigen Leuchtkästen begleitet, die jeweils thematisch gleichstrukturierte Informationen zu den jeweiligen Erdzeitaltern vermitteln. Der Betrachter findet hier ausgewählte Nachrichten zur jeweiligen Epoche, die sich auf interessante, globale als auch hiesig-regionale Ereignisse beziehen. Eingegangen wird jeweils auf die Entwicklung des Lebens, auf das Klima und grundlegende geologische Prozesse wie die Kontinentalverschiebung und die Gebirgsbildung. Die Landmasse, die heute »Bayerischer Wald« genannt wird, lag einst in der Nähe des Südpols. Allein dieses Schlaglicht verdeutlicht die entsprechende erdgeschichtliche Dynamik.

Die »Zeitschleuse«

Am Ende der Zeitstrecke schwenkt der Besucher in die neu erschlossenen, felsgesäumten Bereiche ein und trifft gleich auf ein inszenatorisches Highlight. Die »Zeitschleuse« setzt das Kernthema in Szene, das sich durch die gesamte erdgeschichtliche Ausstellung zieht: die Zeit. Die chronologische Bodenlosigkeit erdgeschichtlicher Vorgänge soll erahnbar gemacht werden. Eine vierteilige szenische Intervention irritiert den Betrachter: als Erstes ein großes Kaleidoskop, das über den Köpfen der Besucher schwebt und die Themen »Blauer Planet« und »Zeit« animiert; als Zweites zwei gegenüberliegende Spiegelwände, die Endlosigkeit imaginieren; als Drittes ein Objektensemble, das Gegenstände zeigt, die drei Milliarden Jahre bis wenige Tage alt sind, sozusagen als »geronnene Zeit«; als Viertes schließlich die grafische Darstellung der gesamten Erdgeschichte als ein Jahr mit der Kernaussage: Würde die komplette Erdgeschichte ein Jahr, dann stellte die Zeitspanne seit der Industrialisierung, in der der Mensch die Erde von Grund auf umgekrempelt hat, nur eine Sekunde dar!

Werden und Vergehen von Stein

Nach dem »Einschleusen« in die geologische Zeit geht es um die grundlegenden erdgeschichtlichen Tatsachen, die das Werden und Vergehen von Stein bestimmen: Die Kräfte des Erdinneren (Hitze, Druck) und Kräfte an der Erdoberfläche (Wasser, Erosion) führen zum großen Kreislauf der Steinbildung und zum »Erdkrustenrecycling«. Diese Themen werden begleitend über AV-Medien animiert. Einen Höhepunkt in diesem Bereich stellt die Kombination von plastischem Objekt und Animation dar. Ein Bohrkern von der kontinentalen Tiefbohrung in Windischeschenbach aus 7.405 Metern Tiefe – ein Amphibolit mit Kalksilikat und Marmor – wird mit einer Bildschirmpräsentation verknüpft, die eine Fahrt ins Bohrloch animiert. Die Frage, warum man gerade im nordostbayerischen Grundgebirge bohrte, führt zur Feststellung, dass unsere Region erdgeschichtliche Sensationen bietet: Hier trafen vor etwa 350 Millionen Jahren zwei Superkontinente aufeinander. Der Titel »Weltenbummler«, den die Sequenz trägt, spielt folglich darauf an, dass sich das Stück Grundgebirge, das heute den Bayerischen Wald bildet, seit seiner Entstehung am Äquator bis an den 50. nördlichen Breitengrad bewegt hat.

Blick vom zentralen Raum mit der Felsinszenierung in die zu- und abführenden Raumfluchten; rechts die mediale Inszenierung zum Thema »Der Mensch macht Erdgeschichte«

Foto: Dionys Asenkerschbaumer, Kellberg



Der Bayerische Wald

Die nächste Themeneinheit beschäftigt sich mit dem Wesen des Bayerischen Waldes. Eine klassische kartografische Darstellung, zum leichteren Verständnis auf die Hauptspielarten des Gesteins reduziert, wird kombiniert mit der Präsentation ausgewählter und thematisch gruppierter Steine aus der Region. Die Objekte stammen aus der reichhaltigen Steinsammlung des Naturhistorischen Vereins Passau, die an den Nationalpark Bayerischer Wald übergegangen ist und jetzt als Dauerleihgabe im Granitzentrum Bayerischer Wald seinen Platz gefunden hat.

Ein »Drama« in sieben Szenen

Nach diesen Präsentationseinheiten weitet sich der in den anstehenden Granit hinein geschaffene Raum zu einer beeindruckenden Felslandschaft. Dieser Bereich wird bewusst freigehalten von Präsentationsmedien wie Monitoren oder Leuchtkästen. Das Medium in diesem Bereich ist immateriell: Licht, das von Projektoren und steuerbaren LED-Strahlern auf den Weg geschickt wird und das keine künstlichen Projektionsflächen braucht, sondern auf den anstehenden Fels trifft. Diese Felsinszenierung ist der Kernbereich der neuen Ausstellung. Die zentrale mediale Präsentation bespielt die in einem stumpfen Winkel abknickenden Granitwände über eine Breite von etwa zehn Metern sowie die dahinter gelagerte einsehbare Felslandschaft. Die wiederum dahinter liegenden Wände wurden komplett verspiegelt und die Raumbegrenzung dadurch entmaterialisiert.

Bauherr:

Landkreis Passau und
Stadt Hauzenberg

Architektur:

Brückner & Brückner
Architekten GmbH

Ausstellungskonzept, Ausstellungsgestaltung, Konzept und Produktion AV-Medien:

Theorie & Praxis,
Dr. Winfried Helm,
Passau



Einblick in den
zentralen Raum mit
der Felsinszenierung
Foto: Dionys
Asenkerschbaumer,
Kellberg

Dargestellt werden Episoden aus der Erdgeschichte des Bayerischen Waldes. Formal wurde ein »Drama« in sieben Szenen mit Prolog und Epilog eingerichtet. Wie bei einem Theaterstück »fällt« zwischen den Szenen der steinerne »Vorhang« – eine 3D-Animation macht dies möglich. Sechs Szenen handeln von der Erdgeschichte des Bayerischen Waldes: Am Meeresgrund, unweit des Südpols, vor 450 Millionen Jahren; ein Gebirge entsteht – und wandert über den Äquator, vor 350–300 Millionen Jahren; Erdbebengebiet und Schuttlieferant, vor 250 Millionen Jahren; eine Insel im Meer, vor 150 Millionen Jahren; neuer Druck auf alte Wunden – und eine globale Katastrophe, vor 70 Millionen Jahren; Eiszeit: der Mensch betritt die Bühne, vor 20.000 Jahren.

Die Rolle des Menschen

Der Epilog thematisiert den Menschen, der nur auf ein winziges Zeitfenster blicken kann. Seine Vorstellungskraft jedoch kann riesige (Zeit-)Räume durchdringen. Folgerichtig geht es danach auf eine Zeitreise mit Fahrt ins Erdinnere zu Zeit und Ort der Entstehung des Granits. Ein »Zeittunnel« »saugt« den Betrachter 320 Mio. Jahre zurück. Dann beginnt die Fahrt ins Erdinnere: Die Felsen bewegen sich nach oben, der Betrachter fällt zunehmend schneller nach unten, bis er sich nach 15 Kilometern Fahrt im glühenden Felsbrei wiederfindet; das Magma erstarrt, das Bild wird wieder zum anstehenden Fels, der Besucher steht inmitten eines Granitmassivs.

Mit der aufwendigen Felsinszenierung wird der Besucher mitten hinein gebracht in die zentrale Thematik des Hauses: den Granit. Zunächst wird das Thema unter dem Aspekt Rohstoff in den Blick genommen. Nach der bereits beschriebenen Vermittlung der chronologischen Bodenlosigkeit erdgeschichtlicher Vorgänge wird nun ein Bezug zur gegenwärtigen Alltagspraxis im Umgang mit natürlichen Ressourcen hergestellt und das Bewusstsein dafür geschärft, was es bedeutet, natürliche Rohstoffe zu nutzen, die in endlos langen Zeitspannen entstanden sind. Über diese Ressourcen gibt es keine uneingeschränkte Verfügbarkeit – der Mensch kann auf sie zugreifen, darf sie aber nicht erschöpfen. Der Mensch ist jedoch zum stärksten Treiber geologischer und ökologischer Prozesse aufgestiegen. Zum Beispiel schichtet der Mensch heute dreißigmal mehr Sediment und Erde um als die Natur selbst.

Drei synchronisierte Bildschirme behandeln die angesprochenen globalen und regional-bezogenen Aspekte unter dem Titel »Der Mensch macht Erdgeschichte«. Monitor 1 bringt



Weg im Fels
Foto: Dionys
Asenkerschbaumer,
Kellberg



ausgewählte fundierte Informationen über die gravierenden Folgen des menschlichen Wirkens auf der Erde und zeigt Luftbildaufnahmen, die dies veranschaulichen. Monitor 2 geht auf das Thema Rohstoffe des Bayerischen Waldes ein. Das Vorhandensein von Mineralanreicherungen, Lagerstätten mit Erzen und Industriemineralen sowie der Massenrohstoffe im Grundgebirge wird mittels animierter Kartenskizzen erschlossen. Monitor 3 fängt atmosphärische Stimmungen ein, die mit der massenmäßig bedeutendsten Rohstoffgewinnung im Bayerischen Wald zu tun haben: der Natursteingewinnung.

Granit und die Welt der Minerale

Die folgende Ausstellungssequenz fokussiert den Granit. Hier erfährt der Besucher in drei ausführlichen Kapiteln die essenziellen Fakten, gegliedert nach den drei Fragen: Wie entsteht Granit? Wie prägt er unsere Landschaft? Wie setzt er sich zusammen?

Die letzte Frage führt hin zu der Welt der Minerale. Nachdem die Bedeutung dieser kristallinen Bausteine der Erdkruste geklärt ist, kann der Besucher in die Mineralienhöhle abtauchen, die bereits im ersten Bauabschnitt des Granitzentrums eingerichtet worden war. Die Zeitreise mit der Fahrt ins Erdinnere bildet den gedanklichen Kontext: Der Besucher befindet sich tief im Erdinneren und über ihm lagern viele Kilometer Gesteinsschichten. Darin existieren in Hohlräumen alle erdenklichen Minerale. Entsprechend wird ihm in dieser »Erdkrustenhöhle« eine bunt gemischte große Auswahl an Kristallen präsentiert.

Rückkehr an die Erdoberfläche

Den Abschluss des neuen Ausstellungsrundganges bildet die Rückkehr an die Erdoberfläche und in die Zeit des Menschen. Der Besucher kann per Knopfdruck einen Aufzug an die Erdoberfläche bestellen. Nach dem Einsteigen simuliert eine Rüttelplatte Fahrtbewegung, ein großer Bildschirm zeigt die rasante Vorbeifahrt am Deckgebirge. Anschließend bringt der Zeittunnel die Aufzugsbesatzung zurück in die Gegenwart. Die Besucher kommen wieder ans Licht, in die Zeit des Menschen und damit in den Ausstellungsteil, der sich dem Umgang des Menschen mit dem Stein widmet.

Die Erweiterung des Granitzentrums konnte vom Träger – dem Landkreis Passau und der Stadt Hauzenberg – mittels EU-Förderung (EFRE) und maßgeblicher Unterstützung durch den Umweltfonds Bayern realisiert werden. Die Inszenierung »Zeitschleuse« wurde durch die Förderung durch die Bayerische Sparkassenstiftung ermöglicht. Der Förderer hat dieses Projekt an die Einrichtung der »Zeitreise« im Besucherstollen des Graphiteums in Kropfmühl gekoppelt. Dort führt eine Bildschirmanimation mit begleitender Lichtinszenierung des Stollens die Besucher zurück zur Entstehung des Graphits. Formale Elemente wie der Zeittunnel oder die Visualisierung der Erdoberfläche und der erdgeschichtlichen Etappen finden sich sowohl im Granitzentrum wie im Graphit-Besucherstollen. So werden die beiden erdgeschichtlichen Inszenierungen zum zentralen Thema Zeit an zwei wichtigen Museumsstandorten erkennbar miteinander verbunden.

Granitzentrum Bayerischer Wald in Hauzenberg. Die Ausstellungserweiterung fand im bislang unerschlossenen hinteren Bereich des rechten Gebäudeteils ihren Platz.
Foto: Dionys Asenkersch-
baumer, Kellberg

**Granitzentrum
Bayerischer Wald**
Passauer Straße 11
94051 Hauzenberg

Tel. 08586/2266
mail@granitzentrum.de
<https://granitzentrum.de>

Öffnungszeiten:
Januar bis April
täglich 10-16 Uhr,
Mai bis Oktober
täglich 10-18 Uhr,
Dezember Donnerstag bis
Sonntag 14-20 Uhr
(Einlass jeweils bis
eine Stunde vor Ende
der Öffnungszeiten)

Nach der Flut

Alexandra von Poschinger

Der Unwetterschaden an der Graphit-Erlebniswelt in Kropfmühl

Es war Glück im Unglück, dass bei den unwetterartigen Starkregenereignissen in diesem Sommer in ganz Bayern nur eine Dauerausstellung zu Schaden kam: das neu eröffnete Graphiteum in Niederbayern, das aufgrund der Thematik wenige Objekte hat, die höchste konservatorische Standards benötigen. Und es war Glück, dass alle Zuwendungsgeber noch über Fördermittel verfügten und sich daher rasch einig waren, dass hier kein Verschulden des Trägers vorlag und, wie die Landesstelle, schnelle finanzielle Hilfe zur Beseitigung der Schäden in Aussicht stellen konnten.

Der Fall macht aber auch deutlich, dass die Museen erneut und ernsthaft über die Themen Notfallplanung und vorbeugender Schutz nachdenken müssen. Bereits nach dem Brand in der Weimarer Anna Amalia Bibliothek und nach den verheerenden Hochwasserschäden in Mitteldeutschland hat die Landesstelle mit Fortbildungen zum Thema reagiert. Das Interesse der Kolleginnen und Kollegen in den Museen war groß, was die Umsetzung betrifft, wurden jedoch nur wenige aktiv. Dieser Sommer hat gezeigt: Wir alle dürfen das Thema Notfallplanung und Prävention nicht auf die leichte Schulter nehmen. Es kann letztlich jedes Gebäude treffen. Und wen es, wie das Graphiteum, schon getroffen hat, der wird sich gewissenhaft mit der Planung von professionellen Lösungen zur Vermeidung solcher Situationen auseinandersetzen. Gerne unterstützen wir Sie dabei. Astrid Pellengahr

Am Abend des 25. Juni dieses Jahres zerstörte ein Unwetter das Graphiteum – eine multimediale Erlebniswelt rund um den Zukunftswerkstoff Graphit in Hauzenberg (Lkr. Passau), die nach einer umfassenden Neukonzeption erst drei Monate zuvor eröffnet worden war. »Wir standen vor einer Katastrophe«, so Christine Steininger, die Geschäftsführerin der Graphit Kropfmühl Besucherbergwerk gGmbH, über die damalige Lage – wenngleich sie heute schon wieder gelassener auf die Ereignisse zurückblicken kann.

Eine Panoramaaufnahme vor der Flut mit Besucherbergwerk, Graphiteum und Förderturm
Foto: Sepp Eder



Über eine zerbrochene Fensterscheibe drang das Wasser in den Ausstellungsraum ein. Es stand 90 Zentimeter hoch und zerstörte sämtliche Vitrinen und Exponate.

Foto: Christine Steininger



Rückblick

Bereits 1983 hatte der international agierende Rohstoff-Veredler Graphit Kropfmühl (GK) ein Besucherbergwerk samt Museum eingerichtet, um die Öffentlichkeit über den Abbau, aber auch über die Faszination und Zukunftsträchtigkeit des grau glänzenden Werkstoffs Graphit zu informieren. Als die Förderbindung nach 25 Jahren aufgehoben war, entschied sich die GK-Geschäftsführung für den Weiterbetrieb der Besuchereinrichtungen und konnte die Stadt Hauzenberg, den Markt Untergriesbach und den Landkreis Passau als Kooperationspartner gewinnen.



Bei dem Grafenauer Gestalterbüro Atelier & Friends wurde das Konzept einer Besuchererlebniswelt mit Dauerausstellung in einem eigens errichteten Gebäude inklusive Geolehrpfad beauftragt, deren Realisierung mit insgesamt vier Millionen Euro veranschlagt war. Zur Akquise von Fördermitteln wurde die gemeinnützige Graphit Kropfmühl Besucherbergwerk gGmbH gegründet und mit dem lokalen LEADER-Management ein sachkundiger

Projektpartner hinzugezogen. Dennoch blieb die Finanzierung unerreicht, das Vorhaben schien zu groß und wurde auf Eis gelegt.

Bis 2012 ein Unglück eintrat, das sich letztlich als Glücksfall entpuppte: Ein Unwetter ließ den lokalen Aubach über die Ufer treten und setzte den GK-Betriebshof samt Besucherbergwerk und Museum unter Wasser. Für die ohnehin veraltete Dauerausstellung schien nunmehr jede Rettung aussichtslos – und wieder stand die GK-Geschäftsführung vor der Wahl: Neukonzeption oder endgültige Schließung. Der Vorstand entschied sich für eine kleinere Version des ursprünglichen Großkonzepts.

In einer mehrjährigen Bau- und Sanierungsmaßnahme wurden das Stollengebäude des Besucherbergwerks modernisiert, der Förderturm als monumentales Wahrzeichen des Bergbaus restauriert sowie das Graphiteum und die mediale »Zeitreise« zu den Ursprüngen des Graphits konzipiert und realisiert.

Mit dem Graphiteum entstand auf knapp 350 m² eine spektakuläre Dauerausstellung, die das Wissen um den Bergbau in der Region vertieft und die Vielfalt von Graphit in seinen modernen Anwendungen aufzeigt. Darin informieren sechs Themengebiete über die Entstehungsgeschichte des Graphits und sein Vorkommen, über den Bergbau und seine Traditionen, den Graphitabbau, diverse Veredelungsprozesse und Produkte sowie über die Historie der Graphit Kropfmühl, die in diesem Jahr ihr 100. Jubiläum feiert.

Noch am Tag nach dem Unwetter war der Vorhof des Graphiteums mit Schlamm bedeckt. Über Nacht hatten 60 GK-Mitarbeiter in einer beispielhaften Solidaritätsaktion den meisten Schlick weggeschaufelt.

Foto: Christine Steininger

**Graphit Kropfmühl
Besucherbergwerk gGmbH**
Langheinrichstraße 1
94051 Hauzenberg

Tel. 08586/609133
info@graphit-bbw.de
www.graphit-bbw.de

Öffnungszeiten 2017:
April bis Oktober,
Dienstag bis Sonntag
9.30–17.30 Uhr,
Führungen für Gruppen
ab 20 Personen außerhalb
der Öffnungszeiten nach
Vereinbarung möglich



Der Unwetterschaden

Am Abend des 25. Juni setzte nun ein lokales Unwetter mit Starkregen dem jahrelangen Engagement um die neue Besuchereinrichtung ein Ende – und das Graphiteum innerhalb von wenigen Minuten 90 Zentimeter unter Wasser.

Die Regenfluten, die die umliegenden Felder und Wiesen längst nicht mehr aufnehmen konnten, hatten den Aubach einmal mehr in einen reißenden Strom verwandelt, der neben unbändigen Wassermassen auch Schlamm, Geröll und sperriges Geäst mit sich führte – und zudem eine Parkbank, die mit voller Wucht gegen eine Glasscheibe des Graphiteums prallte und dem Hochwasser damit seinen Weg ins Innere des Gebäudes bahnte.

Christine Steininger war schnell vor Ort, konnte aber nichts anderes mehr tun, außer die Betriebs- und Unternehmensleitung zu informieren und umliegend wohnende Kollegen zu bitten, schnell zu kommen und zu retten, was noch zu retten war. Die Mitarbeiter der Graphit Kropfmühl werden regelmäßig auf Notfälle vorbereitet und entsprechend geschult, weswegen der Einsatz sehr gut klappte. Loyalität und Unterstützung waren enorm: 60 Kolleginnen und Kollegen haben in der Nacht und auch noch den ganzen Sonntag Schlamm geschaufelt. Auch die Hauzenberger Bürgermeisterin legte selbst Hand an.

Unbürokratische Hilfe der Co-Finanzierer

In der neuen Woche dann die ernüchternde Bilanz: Nach eingehender Bestandsaufnahme musste ein Schaden in Höhe von rund 112.000 Euro beziffert werden. Die Trockenbauwände, Exponate, Vitrinen und Aufsteller, der Kassenbereich mit Shop, Fenster und Türen, die Elektronik in den Medienstationen – alles war vom Wasser überschwemmt worden und kaputt. Aufgrund des Flutschadens von 2012 war das Graphiteum nicht versichert und nochmal 100.000 Euro für den Wiederaufbau auszugeben, könnte sich das Unternehmen nicht leisten. Umso mehr freute sich die Leitung des Graphiteums über die nochmalige unbürokratische Unterstützung der Co-Finanzierungspartner.

Nur drei Monate lang begeisterte das Graphiteum seine Besucher. Dann kam die Flut und richtete 112.000 Euro Schaden an.
Foto: Sepp Eder

Bauherr:
Graphit Kropfmühl GmbH

Betreiber:
Graphit Kropfmühl
Besucherbergwerk gGmbH

**Konzept und
Ausstellungsgestaltung:**
Atelier & Friends GmbH, Grafenau

**Wissenschaftliches Konzept und
Text:**
Alexandra von Poschinger M. A.,
Presse und Kultur, St.
Oswald/München

Architekten:
koeberl doeringer
architekten, Passau

Museumsleitung:
Christine Steininger

Ausstellungsfläche:
350 m²

Kosten:
Stollengebäude: 250.000 EUR
Förderturm: 125.000 EUR
Graphiteum: 320.000 EUR
»Zeitreise«: 34.000 EUR
»Zukunftsstollen«: 110.000 EUR

Gefördert durch:
LEADER,
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung (EFRE),
Landkreis Passau,
Stadt Hauzenberg,
Markt Untergriesbach,
Graphit Kropfmühl GmbH,
Bayerische Sparkassen-
stiftung,
Sparkasse Passau,
Landesstelle für die nicht-
staatlichen Museen in Bayern

**Kosten der Schadens-
behebung:**
rund 112.000 EUR

**Fördergeber
nach dem Schaden:**
Landesstelle für die nicht-
staatlichen Museen in Bayern,
Landkreis Passau,
Stadt Hauzenberg,
Markt Untergriesbach,
Sparkasse Passau

Vom naturwissenschaftlichen Schauarchiv zum Museum

Birgitt Kopp

Das Naturmuseum der Stadt Königsbrunn

Das neu gestaltete Naturmuseum konzentriert sich auf die Vermittlung der eng umgrenzten Lebensräume Lech und Königsbrunner Heide und besticht besonders durch seine Inszenierung der Lechlandschaft. Ein hochwertiges Diorama thematisiert den Lebensraum Lech und bildet die zentrale Attraktion. Konzeption und Gestaltung fokussieren eine zuvor klar definierte Zielgruppe »Schüler«. Durch die Umgestaltung wurde exemplarisch der Schritt von einer wissenschaftlich geordneten Sammlung zu einem erlebnisorientierten Museum vollzogen. Christof Flügel

Vorgeschichte des Museums

Der Naturforscher Dr. Heinz Fischer eröffnete noch zu Lebzeiten 1983 in Königsbrunn ein naturkundliches Museum, das einen Sonntag im Monat geöffnet war. Dort präsentierte er die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen, zahlreiche Dokumentarfotos und seltene Tierpräparate. Das Museum lebte von seiner Begeisterung für die Natur, die ihm schon sein Vater Anton Fischer, ein bekannter Tierpräparator, in die Wiege legte. Wenn er die Exponate erläuterte, konnte er die Besucher faszinieren. Mit schmalen Geldbeutel und den einfachen Mitteln dieser Zeit gestaltete er sein Museum. Er präsentierte historische Fotografien des wilden Lechs, Präparate teils ausgestorbener Vogelarten und zahllose Kästen mit akribisch gesammelten Insekten. Sein einzigartiges Lebenswerk hat er der Stadt Königsbrunn vermacht. Nach seinem Tod 1991 wurden am Museum zunächst keine Änderungen vorgenommen. Der hohe monetäre und wissenschaftliche Wert war der Stadt damals zunächst nicht bewusst. Erst viel später bemerkte man, dass es sich bei dem Nachlass um etwas Besonderes handelte.



Das Naturmuseum Königsbrunn in der Bürgermeister-Wohlfarth-Straße 54
Foto: Landesstelle

Ein Teil der Ergebnisse der Fischer'schen Sammel- und Arbeitswut befand sich damals bereits in seinem Museum. Darüber hinaus wurde der Stadt Königsbrunn eine Sammlung von Insektenkästen, die akribischen Aufzeichnungen von Fundorten und Fotostandorten in Form von Karteikästen und Heften, Karten, 100 Regalmeter Bücher, Schneckenhaus- und Gesteins-sammlungen sowie vieles mehr hinterlassen. Rund 1.000 wertvolle Insektenkästen wurden in die Obhut des Naturmuseums Augsburg zur Pflege und Aufbewahrung gegeben, der Rest lagerte nach der Umsiedlung aus Fischers Wohnung größtenteils unesehen im 2. Stock des Museums.

Vorbereitungsarbeiten

Nahezu 20 Jahre blieb Fischers Vermächtnis mehr oder weniger unberührt. Nach einer ersten ehrenamtlichen Sichtung und Auflistung des Materials reifte die Idee, das Museum wieder »zum Leben zu erwecken«. Etwas später wurde eine Neugestaltung als Projektidee im »Begegnungsland Lech-Wertach« eingebracht. 2008 wurde der Freundeskreis »Dr. Heinz Fischer Sammlungen e. V.« gegründet. Er hat es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, das vorhandene Material fachkundig zu sichten, systematisch aufzuarbeiten und der Bevölkerung der Stadt Königsbrunn museumspädagogisch gut und interessant gestaltet zugänglich zu machen.

Ein wesentlicher Zweck des Vereins ist die pädagogische Überarbeitung und Anpassung des Museums an heutige Ansprüche unter Berücksichtigung möglichst vieler Inhalte der Sammlung. Der Verein übernahm auch die Antragstellung und Trägerschaft für die LEADER-Förderung im Rahmen des Projekts »Kinder erleben die heimische Natur«, mit deren Hilfe die Umgestaltung von vier Räumen des Museums finanziert wurde. Ziel des Projekts war u. a. die Zielgruppe »Schüler« durch die Konzeption eines außerschulischen Lernortes sowie die Erarbeitung lehrplankonformer Arbeits- und Übungsmaterialien zu erreichen.

Zunächst hat sich der Verein einen Überblick darüber verschafft, wie etablierte Museen ihre Ausstellungen präsentieren. Hieraus wurden Ideen entwickelt, wie die Ausstellungsräume des Naturmuseums aussehen sollten. Nur Dank des unermüdlichen Arbeitseinsatzes und der technischen Fertigkeiten des Vorsitzenden, Günther Groß, war es möglich, die hoch gesteckten Ziele mit dem schmalen Budget von 33.000 Euro für vier Themenzimmer zu vereinbaren.



Das Wiesenzimmer mit dem Wiesendiorama
Foto: Landesstelle

Das große Lechdiorama mit über 50 Exponaten
Foto: Landesstelle



Konzeption des Museums

Viele der für die Neugestaltung hauptsächlich ehrenamtlich Mitwirkenden sind im lokalen Netzwerk für Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltbildung engagiert. Ziel ihrer Arbeit ist vor allem:

- Begeisterung der Kindern zu wecken; sie im Museum an die Natur und die Tiere heranzuführen, damit sie diese dann auch in ihrem natürlichen Lebensraum entdecken wollen,
- einen enger Zusammenhang der vorgestellten Inhalte mit der Lech-Landschaft (neben der Darstellung lokal heimischer Arten Verknüpfung mit dem Forscherpfad und der Königsbrunner Heide, die ca. 1,5 Kilometer entfernt fußläufig erreichbar ist) zu schaffen,
- das Naturerlebnis unabhängig von Blüte- und Jahreszeiten ermöglichen,
- Verwendung zielgruppenorientierter, möglichst einfacher Sprache bei hoher inhaltlicher Fachlichkeit,
- Nutzung audiovisueller Medien,
- Lernen durch hören, sehen und »be-greifen«,
- Berücksichtigung der Perspektive der Kinder,
- Wecken von Neugierde durch optische Elemente (Guckfenster etc.),
- Ausreichender Schutz der Originalexponate,
- Beteiligung der Lehrer vor Ort an der inhaltlichen Aufbereitung,
- Einbeziehung der Zielgruppen in die Gestaltung von Inhalten (z. B. Medienprojekt Mittelschule Königsbrunn mit Film und Spiel).

Darüber hinaus befindet sich das Museum derzeit in einer Immobilie, die im Rahmen der Zentrumsplanung der Stadt Königsbrunn anderweitig verplant ist und nicht dauerhaft zur Verfügung stehen wird. Deshalb wurde die Ausstellung so konzipiert, dass sie grundsätzlich ohne große Probleme in andere Räumlichkeiten umgezogen werden könnte.

Umsetzung der Neugestaltung und Museumsrundgang

In einem ersten Schritt (2008 bis 2013) wurden im Rahmen der LEADER-Förderung die Räume im 1. Obergeschoss umgestaltet, deren Thematik in den bayerischen Lehrplänen verankert ist. Fischer selbst hat sich bereits mit diesen als relevant identifizierten Themenbereichen beschäftigt, weshalb auf eine Vielzahl an Exponaten zurückgegriffen werden konnte.

Der Themenbereich »Evolution« wird erst in den weiterführenden Schulen behandelt, ihm wurde ein 2011 fertiggestelltes Zimmer gewidmet. Evolution ist ein spannendes Thema, das vorwiegend am Beispiel heimischer Arten dargestellt wird. Die Thesen von Darwin und andere Evolutionstheorien werden vorgestellt, kritisch beleuchtet und mit dem aktuellsten Stand der Forschung in Zusammenhang gebracht.

Der im Museum gezeigte Entwicklungszyklus des in den Lechheiden heimischen Kreuzenzian-Ameisenbläulings wartet mit hochwertigen Fotografien aus jüngsten Forschungsprojekten auf, die erstmalig im Naturmuseum Königsbrunn gezeigt wurden.

Umbau:

Freundeskreis Dr. Heinz Fischersammlungen

Betreiber:

Freundeskreis Dr. Heinz Fischersammlungen mit Unterstützung der Stadt Königsbrunn

Förderung:

Sponsoren, Stadt Königsbrunn, und über das Begegnungsland Lech Wertach durch LEADER-Mittel des Freistaats Bayern und der Europäischen Union

Konzept:

Eva Bahner, Norbert Pantel, Günther Groß

Fachberatung, wissenschaftliche Begleitung:

Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, Fachabteilungen Botanik, Entomologie, Geologie und Naturfotografie

Ausführung:

Fa. Profile (grafische Gestaltung), Fa. Berger Werbung und weitere heimische Firmen

Fläche:

Ausstellungsfläche auf zwei Stockwerken ca. 240 m²
Archivfläche ca. 60 m²

Kosten:

Gesamtmaßnahme: 101.000 EUR



Aus den Lehrplänen der Grundschule lassen sich die Lebensräume »Wald und Hecke«, »Wiese« und »Wasser« herauskristallisieren. Diesen ist im 1. Stockwerk je ein Zimmer gewidmet, wo die Lebensräume in der für das Lechfeld typischen Artenzusammensetzung vorgestellt werden.

Die Lechheiden, Blick auf die Königsbrunner Heide und das Heidediorama
Foto: Landesstelle

Im April 2012 wurde das Waldzimmer fertiggestellt. Große, reich bestückte Vitrinen und großformatige Fotos vermitteln den Eindruck, man würde durch den Wald spazieren. Ein Vogelstimmenquiz lädt zum Spielen und Rätseln ein.

Gleich darauf im September 2012 wurde das Wiesenzimmer eingeweiht. Auch hier warten neben spannenden Informationen zu den verschiedenen Wiesentypen (intensiv oder extensiv bewirtschaftet sowie Lechheiden) pädagogische Elemente wie zum Beispiel das Samenquiz auf Groß und Klein. In mühevoller Kleinarbeit wurde ein Ausschnitt der Lechheiden nachgebaut. Hier gibt es viel zu entdecken: von getrockneten Pflanzen, mit Airbrush-Technik wieder naturgetreu eingefärbt, über typische Schmetterlinge bis hin zu originalen (getrockneten) Przewalski-Pferdeäpfeln mit Dungkäfern.

Das 2013 fertiggestellte Wasserzimmer stellt die durch den Lech geprägten, im Augsburger Stadtwald zahlreich vorkommenden auwaldtypischen Bäche, Kanäle, Quellen und Sümpfe dar. Jeder dieser Lebensräume zeichnet sich durch seine eigene Pflanzen- und Tierwelt aus. In »Gucklöchern« werden typische Arten vorgestellt. Die sonst gut getarnte Rohrdommel ist zum Beispiel aus der Nähe zu bewundern. Darüber hinaus können die Besucher die Metamorphose verschiedener Insekten und Amphibien erkunden, Stimmen von Fröschen hören oder kleinste Strukturen im Mikroskop beobachten.

Unabhängig vom LEADER-Projekt wurde 2013 das »Forscherzimmer« gestaltet. Es ist den realen Umständen, unter denen Dr. Heinz Fischer nach den Erinnerungen von Zeitzeugen lebte und arbeitete, nachempfunden.

Ein besonderer Schatz, die Lechbilder von Dr. Heinz Fischer, aber auch von seinem Vater, Anton Fischer, aus den Jahren um 1910 und später mit dem noch unverbauten Lech, konnte erst mit der Umgestaltung des Erdgeschosses adäquat gewürdigt und dargestellt werden.

Schon im Juli 2014 konnte das völlig umgestaltete Erdgeschoss der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Der Besucher wird mit dem fast lebensgroßen Blühaspekt der Sumpfgладиоле in der Königsbrunner Heide empfangen, die Heidevitrine lädt dazu ein, über 50 Exponate zu entdecken. Die Darstellung der Beweidungsprojekte und der Weidetiere vermittelt, wie die Pflege und der Erhalt dieser Flächen funktionieren können.

Eine große Kieselsteinvitrine, die die Geologen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben bestückt und gestaltet haben, stimmt auf das große Lech-Diorama, das Highlight des Museums, ein.

Auf einer Länge von neun Metern präsentiert sich der Lech als natürlicher Fluss, wie wir ihn uns auch heute wünschen würden. Ein alpiner Wildfluss mit Kiesbänken, typischen und teilweise schon lange ausgestorbenen Tierarten wie z. B. dem Triel (präpariert von Anton Fischer) wurde hier im Modell nachgebaut. Über die »Unterwasserstellen« können auch Fische beobachtet werden.



Das Wasserzimmer, Lebensräume des Lechhauwaldes
Foto: Landesstelle

Darüber hinaus wird hier auf die Geschichte der Flößerei ebenso wie auf das verheerende Hochwasser von 1910 hingewiesen. Im Treppenhaus wurde mit Informationstafeln zu zehn bekannten Augsburgern die Verknüpfung zur Königsbrunner Heide geschaffen. Sie stellen die ausführliche Version des dort installierten Lehrpfades dar.

Kleines Budget – große Qualität

Die hohe fachliche, technische und gestalterische Qualität beruht auf folgenden Punkten:

- Der Fähigkeit des Vorsitzenden, die Vereinsmitglieder, Auftragnehmer, Politiker und Sponsoren für das Museum und die anfallenden Aufgaben zu begeistern. Dabei war er immer ein leuchtendes Beispiel durch seinen hohen persönlichen Einsatz bei der Betreuung und Abstimmung der grafischen Arbeiten, der Konstruktion der Museumsinstallationen sowie der Installation der technischen Einbauten (Ton- und Bildinstallationen, Vogelstimmenwand etc.) und der akribischen Aufarbeitung der Pflanzen für die Dioramen.
- Ein Großteil der Aufgaben wurde ehrenamtlich erfüllt, hierdurch konnten die beschränkten Finanzmittel sparsam und gezielt eingesetzt werden. Die insgesamt sechs Räume wurden mit einem Gesamtvolumen von 101.000 Euro neu gestaltet.
- Zahlreiche Akteure aus dem Netzwerk des Landschaftspflegeverbands bzw. der Umweltsation Augsburg, die über eine hohe fachliche und pädagogische Kompetenz verfügen, arbeiteten ebenfalls ehrenamtlich mit.

Preise

2013 erhielt der Vorsitzende des Freundeskreises, Günther Groß, »in Würdigung seines Engagements im Ehrenamt für die heimische Natur und Kultur« den Kulturpreis der Stadt Königsbrunn. Gewürdigt wurde hierdurch das ehrenamtliche Engagement des ganzen Teams. Am 3. November 2014 wurde das Museum mit dem schwäbischen Museumspreis 2014 (siehe S. 126) ausgezeichnet. Erstmals erhielt ein Naturmuseum der Region diesen Preis. Der Preis war Auslöser für die Bemühungen, die Öffnungszeiten nochmals deutlich auszuweiten. Hierfür wurde zusätzliches Personal rekrutiert und fortgebildet.

Naturmuseum Königsbrunn
Bürgermeister-Wohlfarth-Straße 54
86343 Königsbrunn

Tel. 08231/606260
kulturbuero@koenigsbrunn.de
<http://naturmuseum-koenigsbrunn.de>

Öffnungszeiten:
Sonn- und Feiertage 14–16 Uhr

Ein ganzer Ort wird zum Museum

Elisabeth Vogl

»Jüdische Lebenswege – Museum Kleinsteinach«

Kleinsteinach erinnert an seine jüdische Vergangenheit mit einem Museum und einem Rundweg auf jüdischen Spuren durch den Ort. Die zeitgemäß gestaltete Dokumentation im Museum bildet die Wissensgrundlage für den Lehrpfad. Ausgestattet mit einem im Dorfladen erhältlichen Leih-Tablet oder geleitet von zehn Informationstafeln lassen sich die ehemals jüdischen Einrichtungen des Ortes von der ehemaligen Synagoge bis zum jüdischen Friedhof entdecken, Erkenntnisse gewinnen wie das Ortsbild durch die ehemaligen jüdischen Gemeindeglieder geprägt wurde, wie Juden und Christen im Ort zusammenlebten und welches Schicksal jüdische Familien erlitten. Otto Lohr

Ein ungewöhnliches und wohl einmaliges Projekt in der bayerischen Museumslandschaft wurde im Frühjahr 2014 in dem 420-Seelen-Ort Kleinsteinach in Unterfranken gestartet. »Gibt es nicht schon genug Museen in Franken zur Thematik Judentum? Ist hier nicht schon alles erforscht?« Diese Fragen kamen zu Beginn des Projekts von allen Seiten. Aber der kleine Ort hat eine reiche jüdische Vergangenheit aufzuweisen und alle Beteiligten waren sich einig, dass dies auch entsprechend in einer musealen Präsentation aufbereitet werden sollte. Initiatoren des neu zu gründenden Museums waren die Gemeinde Riedbach und der 2013 eigens zu diesem Zweck gegründete Arbeitskreis Landjudentum Kleinsteinach. Es gab den gemeinsamen Wunsch, die noch greifbaren Spuren jüdischen Lebens zu dokumentieren und einzelne Lebenswege nachzuerzählen. Besucher können neben dem Besuch des Museums mit Hilfe eines Leih-Tablets oder eines gedruckten Ortsrundgangs das historische Kleinsteinach entdecken und sich auf die Spuren seiner jüdischen Bewohner begeben (von Montag bis Samstag können diese Medien im Dorfladen ausgeliehen werden). Sie erfahren, wie das Zusammenleben im

Ort funktionierte und an welchen Stellen sich die ehemalige Synagoge oder die Mikwe befanden. Informationen zur ehemaligen jüdischen Schule oder über das Handwerkerviertel warten auf sie. Auf dem Rundgang zum jüdischen Friedhof, der den ehemaligen Steinbruch miteinbezieht, bekommt der Besucher Informationen zu ausgewählten Grabsteinen.

Die jüdische Geschichte Kleinsteinachs

Für Unterfranken sind über 200 jüdische Gemeinden belegt. Kleinsteinach zählt zu den ältesten Siedlungen der Region Grabfeld, schriftliche Belege gibt es seit dem 8. Jahrhundert. Vereinzelt lebten schon vor 1300 Juden im Ort, was durch den Begriff »Judenhof«, der bis ins 20. Jahrhundert in den Archivalien auftaucht, belegt ist. Im Jahr 1453 soll es bereits einen eigenen Begräbnisplatz für Juden gegeben haben. In Zusammenhang mit der Vertreibung der Juden aus dem Hochstift Würzburg ist nach der Mitte

In einem malerischen Fachwerkhaus von 1715 ist seit Ende September 2015 auf zwei Stockwerken die Dauerausstellung zu den Spuren jüdischen Lebens in Kleinsteinach zu besichtigen.
Foto: Josef Starkl



des 16. Jahrhunderts die Gründung einer jüdischen Gemeinde in Kleinsteinaach festzustellen. Zu dieser Zeit entstand das Landjudentum in Unterfranken. Damals wurde auch der jüdische Zentralfriedhof in Kleinsteinaach angelegt, dessen ältester Grabstein aus dem Jahr 1596 stammt, wie die Aufzeichnungen von Theodor Harburger aus dem Jahr 1929 belegen. Bis etwa 1700 war Kleinsteinaach der Sitz des Rabbinats für die ritterschaftlichen Schutzjuden der Oberländer oder Grabfelder Landjudenschaft. Mit 162 jüdischen Einwohnern im Jahr 1817, was einem Anteil von 38,6 % der Gesamtbevölkerung entsprach, war Kleinsteinaach im 19. Jahrhundert die größte jüdische Gemeinde im Bezirksamt Haßfurt. Durch die gemischtherrschaftlichen Besitzverhältnisse mit dem Hochstift Würzburg (katholisch), den Freiherren von Altenstein (katholisch) und den Freiherren von Truchseß zu Wetzhausen (evangelisch) gab es in Kleinsteinaach katholische (1813: 184 Einwohner) und evangelische (1813: 85) Christen sowie Juden (1813: 149). Zu Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft lebten noch 33 jüdische Bürger im Ort, die in der Folgezeit flohen, vertrieben oder deportiert und ermordet wurden. Seit April 1942 gibt es keine Juden mehr in Kleinsteinaach.

Ehrenamtliches Engagement

Weit über dreißig Jahre hat die Diplombibliothekarin und Trägerin des Bundesverdienstkreuzes Cordula Kappner fast ihre gesamte Freizeit der Erforschung der jüdischen Vergangenheit des Landkreises Haßberge gewidmet. Sie sammelte akribisch Informationen in den Archiven und führte Zeitzeugeninterviews. Für das Museumsprojekt in Kleinsteinaach stellte sie ihre gesamten Materialien zu diesem Ort zur Verfügung. Bereits 1990 hatte sie eine umfangreiche Ausstellung zur jüdischen Geschichte Kleinsteinaachs mit dem Schwerpunkt zur nationalsozialistischen Zeit im Kleinsteinaacher Rathaus zusammengestellt. Auf ihre Initiative hin dokumentierte eine Schülergruppe aus Hofheim von 1988 bis 1990 als freiwillige Projektarbeit 724 Grabsteine aus dem neueren Teil des jüdischen Friedhofs. Sie fotografierte diese und notierte die deutschen Inschriften.

Der Arbeitskreis Landjudentum Kleinsteinaach setzt in vorbildlicher Weise diese Tradition fort. Für die Vorarbeiten zum Museum führten die Mitglieder zahlreiche Zeitzeugeninterviews – gerade noch rechtzeitig, da inzwischen einige der Interviewten verstorben sind. Parallel dazu sammelte der Arbeitskreis alte Fotos und Postkarten, die den Wandel im Ortsbild dokumentieren. Er half bei der Sichtung des Ortsarchivs und der Zuordnung der historischen Bildmaterialien. Gemeinsam mit der Konzeptbeauftragten Elisabeth Vogl und durch die Beratung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern konnte so etwas Einmaliges entstehen. Auch die Betreuung des Museums und die Regelung seiner Öffnungszeiten sowie die Führungen in Museum und Ort hat der Arbeitskreis übernommen.

Das Museumsgebäude – Schulsaal für Christen und Juden im ehemaligen Dorfmeisterhaus
Untergebracht wurde das Museum »Jüdische Lebenswege« im neu renovierten ehemaligen Lehrerwohnhaus direkt neben der katholischen Pfarrkirche St. Bartholomäus. Im Haus des Dorfmeisters, im Jahr 1715 vollständig aus Fachwerk erbaut, wurden im 1. Stock seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Kleinsteinaacher Kinder unterrichtet. Etwa 80 Jahre gingen in den heutigen Ausstellungsräumen Juden und Christen gemeinsam zur Schule. Nach dem Neubau der Schule in der Oberen Dorfstraße diente das Gebäude als Lehrerwohnhaus.

Im Erdgeschoss sind seit Ende September 2015 zwei Dauerausstellungsräume zu besichtigen, eine Einführung zur Thematik des Museums und ein Raum zum Landjudentum in der Hofheimer Allianz. Hier werden alle Orte mit jüdischer Vergangenheit vorgestellt. Dazu gibt es einen Sonderausstellungsbereich und einen Raum für Seminare und Besprechungen.



Durch die museale Einrichtung des ehemaligen Dorfmeisterhauses sind interessante Durchblicke entstanden.
Foto: Josef Starkl



Zentral im größten Raum des Obergeschosses ist die Medienstation aufgestellt, in der anhand des historischen Ortsplans zu jedem Haus, in dem jüdische Bewohner gewohnt haben, vertiefende Informationen abgerufen werden können.
Foto: Josef Starkl

Die dichte Abfolge von kleinen Räumen im Obergeschoss und die damit erschwerte Anlage eines inhaltlich sinnvollen Rundgangs waren für alle Beteiligten eine große Herausforderung. Durch das Einfügen eines umlaufenden »Bandes« aus Holzelementen, das als Träger für die Informationen dient, bekamen die Einzelräume zum einen Zusammenhalt und gleichzeitig Großzügigkeit. Vor der Wand schwebend und hinterleuchtet weiten sie die kleinen Zimmer optisch auf. Konsequenterweise eingehaltene Schrifthöhen und für jeden inhaltlichen Bereich passend gewählte Farben fügten sich zu einer großartigen Umsetzung des Erzählstrangs zusammen. Immer wieder ziehen Durchblicke den Besucher in seinen Bann.

Von der »Spurensuche in Kleinsteinach« bis zur »Hausgeschichte«

Umfangreiche wissenschaftliche Vorarbeiten waren notwendig, um die jüdische Vergangenheit Kleinsteinachs zu dokumentieren und dann darstellen zu können. Archivalienrecherchen im Staats- und Diözesanarchiv Würzburg, im Ortsarchiv und im Standesamt Hofheim gaben nach monatelanger Forschung die Inhalte des musealen Erzählstrangs vor. Geburts-, Hochzeits- und Sterbelisten der jüdischen Mitbürger wurden ausgewertet, ebenso die verschiedenen Grundsteuerkataster, in denen in der Zeit von 1817 bis 1950 die einzelnen Häuser und ihre Bewohner aufgelistet wurden, sowie die Matrikellisten. Durch die Verknüpfung der verschiedenen Quellen kristallisierte sich langsam eine lückenlose Abfolge sämtlicher Bewohner vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1942 heraus. Für jedes Haus, in dem einst ein jüdischer Bürger wohnte oder arbeitete, konnte nun eine Geschichte erzählt werden. Gegen Ende des Projekts wurden diese Erkenntnisse noch mit den Forschungen zu den Grabsteinen des jüdischen Friedhofs verknüpft.

Zudem stellte sich die Frage, welche tatsächlichen Spuren der jüdischen Vergangenheit im Ort noch zu finden waren. Viele Jahrhunderte hatten Dorfbewohner jüdischer Religion das Leben in Kleinsteinach mitgestaltet und -geprägt. Nur wenig hat sich erhalten und man muss genau hinschauen, um diese Spuren zu entdecken. Nach der Darstellung der historischen Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Kleinsteinach, die auch die Entwicklung der Bevölkerungszahlen veranschaulicht, kann der Besucher in die Vergangenheit eintauchen. Zwei Geschwister, Sophie und Emanuel Droller, blicken dem Besucher fast lebensgroß schon an der Treppe entgegen. Am Beispiel von Sophie Droller wird exemplarisch aufgezeigt, wie ein Erzählstrang aussehen kann: Sophie wurde am 31. Juli 1886 als letztes von neun Kindern von Isaias Droller und seiner Frau Elise geboren. Sophie starb am 20. März 1909 mit nur 22 Jahren und wurde auf dem Kleinsteinacher Friedhof beerdigt. Lise Nohel, die Tochter von Emanuel Droller, erzählte Cordula Kappner 2009, dass es in ihrer Familie ein Mädchen gegeben habe, dem der Vater mitteilte, dass es ab sofort entlobt sei, weil der Bräutigam sich als nicht passend erwiesen hätte. Aus Angst vor der Schande über die Entlobung trank das Mädchen Säure und starb eines elendigen Todes. Sie war 22 Jahre alt. Dem Besucher bleibt es nun überlassen, die einzelnen Fäden zusammenzuknüpfen.

Träger:

Gemeinde Riedbach

Wissenschaftliches Konzept:

Elisabeth Vogl M. A.

Innenarchitektur

(Gesamtleitung):

Josef Starkl – rgk,
Seßlach-Gemünda

Grafikdesign:

Kochbüro, Michaela
Schneider, Nürnberg

Erfassung und Übersetzung

der Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof:

Detlef Müller, Berlin

Medientechnik:

Echtzeitmedia, Würzburg

Betreuung des Museums:

Arbeitskreis Landjudentum
Kleinsteinach,
Vorsitzender Bernd Brünner

Ausstellungsflächen:

140 m² Dauerausstellung mit
Sonderausstellungs- und
Multifunktionsflächen;
Beschilderter Ortsrund-
gang und Erschließung
des jüdischen Zentral-
friedhofs Kleinsteinach

Kosten:

271.366 Euro

Gefördert durch:

Europäische Union im
Rahmen des Europäischen
Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen
Raumes (ELER),
Bezirk Unterfranken,
Sparkassenstiftung
Ostunterfranken,
Landesstelle für die nicht-
staatlichen Museen in Bayern

Sophies Vorfahre David Hirsch Droller (1802 – 14. November 1869), Sohn des Altenstein'schen Schutzjuden Jondorf Droller, Haus Nr. 70, ehelichte am 27. April 1846 Fanny Friesner aus Ermershausen (1810 – 5. Februar 1880). Der Bauer erwarb 1847 das Haus Nr. 69 von Valentin Stühler, wohnte aber noch einige Zeit in Haus Nr. 70. Dem Ehepaar wurden drei Kinder geboren: Karoline (8. Februar 1847), Esaias/Isaias (4. Oktober 1848 – 24. Juli 1916 in Westheim) und Jacob (26. Mai 1851, wanderte im 19. Jahrhundert nach Amerika aus). Spätestens um 1861 zog die Familie dann in das Haus Nr. 69 um. Viehhändler, Bauer und Unterhändler Esaias übernahm nach seiner Heirat am 4. Februar 1873 mit Elisa, geb. Altmann, das elterliche Haus mit der Nummer 69. Dem Ehepaar wurden neun Kinder geboren, darunter Emanuel und Sophie.

Aus all diesen Informationen konnte eine fast lückenlose Häusergeschichte erstellt werden, die im Obergeschoss an einer zentralen Medienstation abgerufen werden kann. Pop-up-Fenster bieten vertiefende Informationen zu den Bewohnern und ihren Berufen. Sie erzählen von Geburten und Sterbefällen und stellen Verknüpfungen zum jüdischen Friedhof her. In vielen Fällen gelang es durch das im Privatarchiv von Cordula Kappner vorhandene Fotomaterial, die historischen Personen im Porträt wieder »lebendig werden« zu lassen.

Der jüdische Zentralfriedhof Kleinsteinach

Insgesamt 12.240 m² umfasst der ehemalige jüdische Zentralfriedhof des Haßfurter Bezirks. Mit 1.107 sichtbaren Grabsteinen ist er der größte jüdische Friedhof im Landkreis Haßberge und der zweitgrößte in Unterfranken. Als Besonderheit gilt das gut erhaltene Taharahaus aus dem 18. Jahrhundert. Nach der Katalogisierung von 724 Grabsteinen durch die Hauptschule Hofheim von 1988 bis 1990 dokumentierte das Ehepaar Beckett im April 2013 sämtliche noch sichtbaren Grabsteine fotografisch mit Streiflicht. Der Hebräischlehrer Detlef Müller aus Berlin wurde beauftragt, die hebräischen Inschriften zu erfassen und ins Deutsche zu übersetzen. Alle Informationen konnten dann 2015 zusammengeführt werden. Elisabeth Vogl legte eine endgültige Gesamt Nummerierung aller Grabsteine fest und der Friedhof konnte vermessen und ein Lageplan angefertigt werden. Am 23. Juli 2015 traf sich eine Gruppe von 15 israelischen Jugendlichen, die im Zuge des regelmäßigen Schüleraustauschs des Kreisjugendrings Haßberge bei deutschen Gastfamilien untergebracht waren, mit den deutschen Gastgeberkindern auf dem jüdischen Friedhof Kleinsteinach. Gemeinsam wurden die letzten 383 Grabsteine vermessen. Es war eine spannende Spurensuche für die Jugendlichen aus Israel und ein einmaliges Gemeinschaftserlebnis für alle. Die Pflege des Friedhofs wird seit Langem ehrenamtlich vorgenommen.

Zeitzeugen erzählen – zeitgemäßer Medienmix

In allen Räumen des Museums finden sich Hörstationen, in denen Zeitzeugen von ihren Erinnerungen an die jüdischen Bewohner erzählen. Damals waren sie Kinder, die das Geschehen nicht begreifen konnten, nun sind es Menschen an ihrem Lebensabend, die das Grauen aus der Zeit des Nationalsozialismus immer noch lebendig in ihrem Gedächtnis behalten haben. Zeitzeugen erinnern sich an die Pogromnacht oder den Abtransport der letzten verbliebenen Juden. Sie erzählen von jüdischen Begräbnissen und der Synagoge. Ergänzt werden die Zeitzeugenberichte durch Hörstationen mit archivalisch überlieferten Informationen wie dem Inhalt eines Schutzbriefes, der Bedingungen einer Ansässigmachung oder der Erzählung der Dorfhebamme, die Kindern von Christen und Juden auf die Welt half. So entsteht ein lebendiges Bild des ehemaligen Dorflebens.

An einer weiteren Recherchestation können alle Daten zu den einzelnen Grabdenkmälern des jüdischen Zentralfriedhofs Kleinsteinach abgerufen werden. Hier wird Nachkommen und Forschern die Möglichkeit geboten, Familiengeschichte anhand der Grabmaldaten nachzuzeichnen. Alle Zeitzeugeninterviews können hier in vollständiger Länge abgehört werden. Ergänzt wird die Recherchestation durch das Geburts-, Trau- und Sterberegister der Kleinsteinacher Juden von 1811 bis 1942.



Recherchestation zum jüdischen Friedhof Kleinsteinach mit Informationen zur Dokumentation des Friedhofs und zu den einzelnen Grabsteinen
Foto: Josef Starkl

**Jüdische Lebenswege –
Museum Kleinsteinach**
Am Kirchplatz 3
97519 Kleinsteinach

Tel. 09526/774
info@museum-kleinsteinach.de
www.museum-kleinsteinach.de

Öffnungszeiten:
Sonntag von 13–17 Uhr,
Donnerstag von 10–12 Uhr
und nach Vereinbarung

Nachwuchsförderung

Ein Erfolgsmodell: 8 Jahre Volontärsakademie Bayern

Hannelore Kunz-Ott
Helen Schleicher

Professionalisierung künftiger Museumsfachleute

Dr. Hannelore Kunz-Ott betreut seit ihren Anfängen 2009 die Volontärsakademie Bayern. Sie gibt Einblick in die Programmatik des Fortbildungsangebots und zieht eine Zwischenbilanz.

Noch immer zählt ein wissenschaftliches Volontariat an einem Museum als wichtige Grundlage für die weitere berufliche Laufbahn im Museumsbereich, führt es doch die jungen Hochschulabsolventen in die unterschiedlichen Tätigkeiten des Berufsfelds »Museum« ein. Die Volontärszeit in einem Haus – oder wie im staatlichen Bereich in maximal drei verschiedenen Museen – vermittelt oftmals nicht alle Aufgabenfelder, die ein Museum zu bieten hat. Der Deutsche Museumsbund (DMB) hat 2009 zwar einen Leitfaden zum Volontariat für Museen herausgegeben, der Grundpfeiler der Ausbildung beschreibt, aber noch keine bindenden Richtlinien festlegt. Die Ausbildung wird daher in den verschiedenen Häusern sehr unterschiedlich gestaltet. In manchen Fällen erlebt eine Volontärin/ein Volontär »nur« die Planung und Realisierung einer größeren Sonderausstellung, während andere Bereiche nur aus der Ferne tangiert werden. Weil gerade in kleineren und mittelgroßen Museen oftmals eine strukturierte Aus- und Weiterbildung fehlt, hat die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, genehmigt vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, für die ca. 90 wissenschaftlichen Volontärinnen und Volontäre in Bayern – die Zahl der Volontärsstellen wächst übrigens ständig – 2009 die Volontärsakademie Bayern ins Leben gerufen.

Gemeinsam mit Fachleuten aus den staatlichen Museen und dem Arbeitskreis Volontariat Bayern wurden generelle museumsrelevante Themen ausgewählt, aber auch solche, die im Volontärsalltag eher seltener angesprochen werden. In dem zweijährigen Kursangebot mit jeweils vier zweitägigen Fortbildungen werden neben den Kernaufgaben des Museums (z. B. Inventarisierung, Konservierung, Ausstellung, Gestaltung, Museumspädagogik, Öffentlichkeitsarbeit) auch Aufgabenfelder wie das Museums- und Projektmanagement oder aktuelle Themen wie Inklusion und Provenienzforschung aufgegriffen, diskutiert und anhand von Praxisbeispielen vertieft. Die einzelnen Kurse finden sowohl in der Landeshauptstadt München statt, als auch in anderen bayerischen Regionen, um neben den Fachthemen unterschiedliche Museen und Ausstellungen vorzustellen und deren Konzept im Kollegenkreis kritisch zu reflektieren.

Inzwischen findet der vierte Turnus statt, der im Frühjahr 2017 zu Ende gehen wird. Die Nachfrage lässt nicht nach. Im Gegenteil: Begann der Teilnehmerkreis anfangs mit etwa 30 Personen, so melden sich inzwischen über 60 Volontärinnen und Volontäre aus staatlichen und nichtstaatlichen Museen an. Anfragen kommen sogar aus anderen Bundesländern. Betrachtet man die bisherigen 14 Kurse, so konnten an die 700 Teilnehmern aus über 100 Museen und Kulturinstitutionen gezählt werden.

Die inzwischen knapp 100 Referenten setzen sich aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von staatlichen und nichtstaatlichen Museen und von der Landesstelle sowie anderen externen Fachleuten zusammen. Mit dem Deutschen Museum, dem Museum für Kommunikation in Nürnberg, dem Staatlichen Textil- und Industriemuseum in Augsburg, dem Germanischen und

dem Bayerischen Nationalmuseum konnte die Landesstelle wichtige und kompetente Partner gewinnen, die nicht nur über hochkarätige Referenten und professionelle Ausstellungen verfügen, sondern auch dankenswerterweise ihre attraktiven Vortragsräumlichkeiten und gute Tagungsinfrastruktur zur Verfügung stellen.

Bei der Themenwahl berücksichtigen die Organisatoren immer wieder aktuelle Entwicklungen und Fragestellungen, wie laufende Sonder- bzw. Landesausstellungen, Projekt- und Forschungsarbeiten. Wichtig ist es, die Volontärinnen und Volontäre von Anfang an aktiv miteinzubeziehen. So kam ein neues Vortragsformat »Aus Volontärssicht« hinzu, bei dem junge Kolleginnen und Kollegen einen Kurzvortrag zu ihrem derzeitigen Berufsalltag passend zum jeweiligen Kursthema halten. Außerdem wurde dem Wunsch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer entsprochen, noch stärker Workshops und aktive Kurselemente einzubauen. Die Feedback-Bögen am Ende der Veranstaltung zeigen eine äußerst positive Resonanz. Kritische Rückmeldungen zu den Vorträgen oder zur Organisation werden ernst genommen und wenn möglich im folgenden Kurs berücksichtigt.

Die Volontärsakademie Bayern bietet somit eine wichtige Qualifikations- und Fortbildungsmöglichkeit, die den Berufsalltag der Volontärinnen und Volontäre vor Ort in idealer Weise ergänzt. Neben dem fachlichen Austausch der jungen Museumsfachleute ist die persönliche, kollegiale Kommunikation nicht zu unterschätzen, denn hier werden erste Netzwerke für die weitere berufliche Laufbahn geknüpft.

Helen Schleicher M. A., seit 2015 wissenschaftliche Volontärin der Landesstelle und Sprecherin des Arbeitskreises Volontariat Bayern, berichtet von der aktuellen Situation der Volontärinnen und Volontäre in Bayern.

Derzeit sind an den bayerischen Museen und Kultureinrichtungen etwa 90 Volontärinnen und Volontäre beschäftigt – Tendenz steigend. Der zu beobachtende Anstieg ist zwar erfreulich, angesichts schwindender Stellen im Mittelbau der Museen aber auch mit gewisser Vorsicht zu betrachten. An vielen Häusern leisten Volontärinnen und Volontäre einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung der täglichen Museumsarbeit und widmen sich mit vollem Einsatz den ihnen anvertrauten Aufgaben. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass das Volontariat in erster Linie der qualifizierenden Weiterbildung nach dem weiterführenden Hochschulabschluss dient, die zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit am Museum, in einer Kultureinrichtung oder in der Denkmalpflege befähigen soll. Dies setzt u. a. eine intensive Betreuung durch eine hauptamtliche wissenschaftliche Fachkraft, einen Ausbildungsplan, der Einblicke in möglichst alle Arbeitsbereiche der jeweiligen Institution gewährleistet, und die Ermöglichung der Teilnahme an relevanten Fortbildungen und Tagungen voraus. Trotz ständig knapper Finanzmittel und bekannter Einschränkungen durch die kommunalen Besoldungspyramiden sollte daher der Versuchung widerstanden werden, den oder die Volontär/in lediglich als günstige Arbeitskraft einzustellen. Mit dem Angebot eines Volontariats ist vor allem die Verantwortung verbunden, auch eine qualitativ hochwertige Betreuung sowie eine faire Bezahlung bieten zu können.



Das Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg bot den idealen Rahmen für den 3. Kurs der Volontärsakademie mit dem Thema »Konzept und Gestaltung«.
Foto: Landesstelle



In Workshops wurde das Thema weiter vertieft und ausgiebig diskutiert.
Foto: Landesstelle



Im Hinblick auf Vergütung und rechtliche Stellung fehlen jedoch noch immer einheitliche, verbindliche Regelungen. Nach Empfehlung des Deutschen Museumsbundes und von ICOM Deutschland, der sich auch die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern anschließt, sollte die Vergütung des wissenschaftlichen Volontariats der Hälfte der Eingruppierung von TVöD/TV-L E13 entsprechen.² Dies wird damit begründet, »dass die Volontär/e/innen wissenschaftlich qualifizierte Kräfte sind (daher Eingruppierung in TVöD 13), das Volontariat jedoch andererseits der spezifischen Qualifizierung dient (daher die Hälfte der tariflichen Vergütung).«³ Dabei ist zu betonen, dass dies keine feste Vorgabe zur Entgeltgruppe bedeutet, sondern als Richtwert dient.

Bei der Volontärsakademie wird eifrig an der Zukunft gestrickt.
Foto: Landesstelle

In der letzten vom AK Volontariat Bayern durchgeführten Umfrage zur Situation der bayerischen Volontäre im Jahr 2015⁴ gaben jedoch noch 61 %⁵ der Teilnehmenden an, in Anlehnung an die Anwärterbezüge für Beamte auf Widerruf im Vorbereitungsdienst der vierten Qualifikationsebene⁶ bezahlt zu werden. Diese liegen etwa 400 Euro unterhalb der Empfehlung des DMB und zudem sogar unterhalb des 2015 eingeführten Mindestlohns.⁷ Insbesondere in den Städten und Ballungsräumen kann damit das Volontariat – bei einem Durchschnittsalter von 30,3 Jahren und einem weiterführenden Studienabschluss als Voraussetzung – häufig nur mit finanzieller Unterstützung durch die Familie oder mit Hilfe einer Nebentätigkeit bestritten werden. Dies steht nicht nur der Chancengleichheit entgegen, sondern ist auch kaum vereinbar mit der Gründung einer Familie.

Seit dem letzten Bericht in *museum heute* 47 (Juni 2015) und der o. g. Umfrage im März 2016 hat sich in Sachen Vergütung in Bayern jedoch einiges bewegt. Nach einem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bayerischen Landtag im Juli 2015⁸, haben Finanz- und Kultusministerium zum 1. Januar 2016 beschlossen, für die wissenschaftlichen Volontärinnen und Volontäre an staatlichen Kultureinrichtungen eine Vergütung in Höhe des empfohlenen halben Gehalts der Entgeltgruppe TV-L E13 festzulegen. Damit ist ein Meilenstein erreicht, wofür den Verantwortlichen großer Dank auszusprechen ist.

Es ist zu hoffen, dass davon eine Signalwirkung auf die nichtstaatlichen Museen in Bayern ausgeht und dass diese, und insbesondere die Museen in Trägerschaft der öffentlichen Hand, die Arbeit ihrer Volontärinnen und Volontäre künftig ebenfalls fair entlohnen werden.

¹ Master, Magister bzw. Diplom oder der Promotion

² TV-L West derzeit 1758,68 EUR (brutto), vgl. Gehaltsrechner unter www.oeffentlicher-dienst.info, Berechnungsgrundlage: TV-L West 2016b, Entgeltgruppe E 13, Stufe 1, 50 % (Stand September 2016)

³ Deutscher Museumsbund e. V./ICOM Deutschland (Hrsg.), *Leitfaden für das wissenschaftliche Volontariat*, Berlin 2009, S. 7

⁴ Auswertung: März 2016, einsehbar auf www.volontariat-bayern.de

⁵ In der bundesweiten Umfrage des

AK Volontariat im Jahr 2015 waren es dagegen nur mehr 21 % aller Teilnehmenden, vgl. Auswertung der Fragebögen zur Situation der Volontäre 2015 unter www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/volontariat_ak.

⁶ Mit Zulagen derzeit 1350,08 EUR (brutto), Stand September 2016, vgl. Angaben zu den Bezügen auf der Seite des Landesamts für Finanzen, einsehbar unter www.lff.bayern.de; diese Vergütung wurde vor inzwischen 17 Jahren von der Konferenz der Kultusminister der Länder in den »Grundsätzen zur Beschäftigung von wissenschaftli-

chen Kräften als Volontäre/Volontärinnen an Museen« empfohlen (Letzte Fassung vom 9.11.1999, einsehbar unter www.kmk.org).

⁷ Volontariate fallen – im Gegensatz zu Praktika über drei Monaten – als »anderes Vertragsverhältnis« nicht unter das Mindestlohngesetz; vgl. zur Mindestlohndebatte: Bortloff, Jens: Das Recht des wissenschaftlichen Volontariats an Museen, in: Deutscher Museumsbund (Hrsg.): *Museumskunde* 79 (2014), S.47–55.

⁸ Vgl. dazu Presseerklärung vom 30.3.2016: www.gruene-fraktion-bayern.de/themen/kultur/faire-lohn-fuer-kultur-volontaere

Forschung im Museum

Gemeinsam Licht ins Dunkel bringen

Provenienzforschung an der Landesstelle – erste Ergebnisse

Ein halbes Jahr nach Projektstart berichten Christine Bach M. A. und Dr. Carolin Lange, Provenienzforscherinnen an der Landesstelle, von den ersten Ergebnissen.

Provenienzforschung im Museum, vorrangig die Suche nach NS-Raubgut in museumseigenen Sammlungen, ist in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden, gleichzeitig wirft sie für viele nichtstaatliche Museen einige ernstzunehmende Probleme auf: Besonders – aber nicht nur – kleinere Museen stehen oft vor finanziellen wie personellen Engpässen, wenn mit dem Umgang mit verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut neue Aufgabenfelder verbunden sind. Es ist deshalb verständlich, wenn diese komplexe Aufgabe respekt einflößend ist, und das hat nicht nur damit zu tun, dass das Thema politisch stark aufgeladen ist – auch ganz praktische Aspekte können hier eine Rolle spielen: Viele Museumsmitarbeiter wissen nicht, wo und wie sie mit der Suche in den eigenen Beständen beginnen sollen; sie haben Sorge, nichts oder womöglich das Falsche zu finden; die hauseigenen Bestände – Ankäufe, Korrespondenzen oder Altinventare – werden oft als zu marginal oder lückenhaft betrachtet.

Seit Mitte Februar 2016 nimmt sich die Landesstelle dem Thema Provenienzforschung intensiv an, hilft den Museen dabei, Tritt zu fassen, und unterstützt sie bei der Recherche. In einem ersten Schritt wurden zunächst diejenigen nichtstaatlichen Häuser kontaktiert, die zwischen 1933 und 1945 beim als »in Kulturraub involviert« eingestuftem Kunsthaus Adolf Weinmüller Objekte erworben hatten. Die dort ersteigerten oder gekauften Objekte dienen als eine Art Biopsie, eine Stichprobe der hauseigenen Sammlung, von der aus weitergesucht werden kann.

Unter den Häusern, die bei Weinmüller Einkäufe getätigt haben, war beispielsweise auch das Historische Museum Regensburg, das bereits vor Projektbeginn an die Landesstelle herantreten war und den Wunsch nach Unterstützung bei der Provenienzrecherche geäußert

Christine Bach
Maria Lang
Carolin Lange



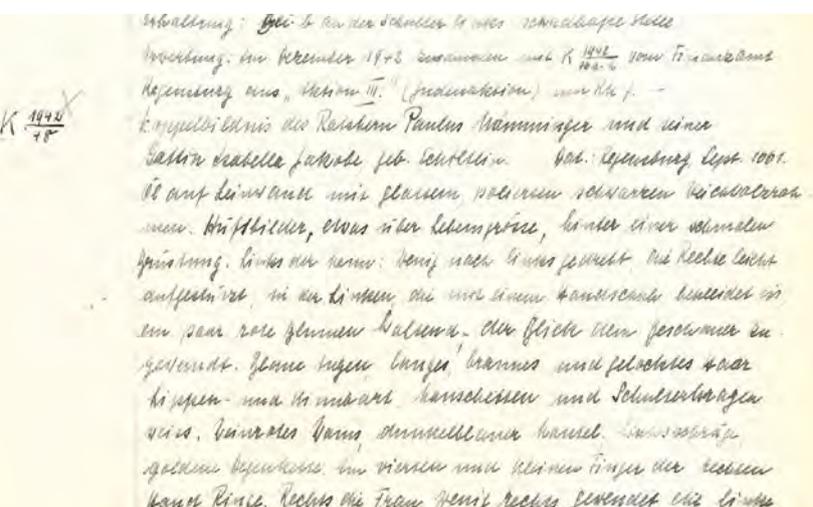
Beschädigte Fragmente jüdischer Kultgegenstände vor der Konservierung im Depot des Mainfränkischen Museums Würzburg
Foto: Mainfränkisches Museum Würzburg

hatte. Das Historische Museum ist ebenfalls eines der ersten nichtstaatlichen Museen, das eine eigene, vorläufig befristete Projektstelle für die Provenienzforschung geschaffen hat. Das Team der Landesstelle war mehrmals vor Ort, um Maria Lang M. A., die zuständige wissenschaftliche Mitarbeiterin, bei ihrer Arbeit zu unterstützen. So konnten das Depot besichtigt und das hauseigene Altinventar sowie die Korrespondenzen eingesehen werden. Diese Unterlagen des Museums sind der erste und beste Ansatz für die Provenienzforschung. Im Optimalfall finden sich Hinweise auf Erwerbungsverfahren verdächtiger Objekte mit Angaben zum Verkäufer, Einlieferer oder zu Preisen. Das Regensburger Inventar erwies sich als ein Glücksfall: Für das Frühjahr 1939 verzeichnet es Ankäufe in Höhe von 210 Reichsmark beim städtischen Pfandamt aus dem ehemaligen Besitz eines Rabbiners. Und im März 1940 lieferte ein Mitarbeiter der »Geheimen Staatspolizeistelle Regensburg« Kultgegenstände aus mehreren oberpfälzischen Synagogen ein. Von diesen Angaben ausgehend konnte die Untersuchung ausgeweitet werden. Viele Fragen kamen auf: Gab es im Stadtarchiv noch Unterlagen zum städtischen Pfandamt oder im Staatsarchiv Amberg möglicherweise Bestände zur Reichspogromnacht, die Hinweise auf den Verbleib von Kultgegenständen zuließen? Hat es nach dem Zweiten Weltkrieg Wiedergutmachungsprozesse gegeben, d. h. haben jüdische Familien ggf. versucht, ihr Eigentum zurückzuerhalten? Und handelte es sich dabei womöglich um Objekte, die immer noch in der Sammlung des Museums sind?

Gemeinsam mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Museums fuhr man ins Staatsarchiv Amberg, um sich vor Ort hinsichtlich der Bestände, Nutzungsvorschriften und -fristen beraten zu lassen. Routinierte Recherche in Archiven und der Umgang mit ihren verschiedenen Beständen spielen bei der Provenienzforschung eine gewichtige Rolle. Die Landesstelle leitet die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den nichtstaatlichen Museen an – falls diese personell dazu in der Lage sind – oder übernimmt die Archivrecherche für kleine Häuser. Sie hilft ebenfalls beim Einreichen von Förderanträgen bei der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, falls sich ein oder mehrere Verdachtsfälle erhärten. Im Rahmen der Fortbildungsreihe *MuseumsPraxis* und der Bayerischen Museumsakademie bietet die Landesstelle regelmäßig Weiterbildungsveranstaltungen zur Provenienzforschung an. Dabei ist es stets ein Anliegen, Grundlagenforschung praxisnah zu vermitteln und Arbeitsbeispiele aus dem Museums- und Archivalltag geben zu können. Gemeinsam mit Museums- und Archivmitarbeitern werden die Kursteilnehmer in die Lage versetzt, eigenständig die Herkunft von Objekten bestimmen zu können. Sie lernen ebenso den Umgang mit Archivmaterial, wo und wie sie es finden, unter welchen Fragestellungen sie es untersuchen und für ihre eigenen Zwecke auswerten können. Die Arbeit der Landesstelle wird erleichtert durch die gute Vernetzung mit dem Forschungsverbund Provenienzforschung Bayern sowie dem bundesweiten Arbeitskreis für Provenienzforschung. Darüber hinaus wird die Landesstelle im Frühjahr 2017

in Kooperation mit dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin und der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg einen Zertifikatslehrgang für Provenienzforschung anbieten. Diese Veranstaltungsreihe richtet sich explizit an Interessenten aus den bayerischen nichtstaatlichen Museen und wird Theorie und Praxis kombinieren. Geplant sind vier zweitägige Module in München und Würzburg.

Auszug aus dem Inventarbuch des Historischen Museums Regensburg, der auf einen Verkauf durch das Finanzamt Regensburg verweist. Im Dezember 1942 gingen acht Damenschirme und zwei Gemälde »aus Aktion III (Judenaktion)« in den Besitz des Museums über.
Foto: Historisches Museum Regensburg



Bauernuhrkette, Anhänger in Silberfassung aus Raubtiergebissen, Hirschgrandeln und Raubvogelkrallen, im Mai 1939 zusammen mit einem umfangreichen Konvolut Trachtenschmuck vom Pfandamt Regensburg aus beschlagnahmtem jüdischen Besitz erworben
Foto: Historisches Museum Regensburg/Peter Ferstl



Wissenschaftler – zum Beispiel der Universität Koblenz-Landau, des Zentralinstituts für Kunstgeschichte oder dem Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – und Museumsmitarbeiterinnen sowie Archivare werden den Teilnehmern Einblicke in ihre Arbeitsweisen und Methoden geben und so vor allem in die praktische Provenienzforschung einführen. Abgerundet wird das Programm durch Beiträge von und Diskussionen mit Rechtsanwälten, Journalistinnen und Kunsthändlern, um das vielschichtige Thema von vielen Seiten her aufgreifen und beleuchten zu können.

Neben dem Historischen Museum Regensburg betreut und berät die Landesstelle derzeit u. a. auch das Mainfränkische Museum in Würzburg, das Gäubodenmuseum Straubing, das Fränkische Museum Feuchtwangen, das Deutsche Jagd- und Fischereimuseum und das Deutsche Museum München. Die Anforderungen sind dabei ganz unterschiedlich und abhängig von der personellen und finanziellen Ausstattung der Häuser, der Quellenlage vor Ort und auch der Art der Sammlung. Es ist der Landesstelle wichtig, alle nichtstaatlichen Museen auf diesem Weg angemessen zu begleiten und ihnen die komplexe Aufgabe der Provenienzforschung näherzubringen.

Maria Lang M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung am Historischen Museum Regensburg, beleuchtet die Zusammenarbeit mit den beiden Provenienzforscherinnen der Landesstelle aus Museumssicht.

Am Historischen Museum Regensburg wurde 2015 eine auf zwei Jahre befristete Stelle für Provenienzforschung eingerichtet. Damit einher geht die Erwartung, eine flächendeckende Bestandsuntersuchung in Hinblick auf NS-verfolgungsbedingt entzogene Kunstwerke leisten und deren Herkunft im Idealfall lückenlos dokumentieren zu können. Was darf nun diesbezüglich als Erfolg gewertet werden? Einerseits verbergen sich hinter eindeutig identifizierten Stücken aus ehemals jüdischem Besitz tragische Schicksale, die auf die Praxis musealer Erwerbungen während der Zeit des Nationalsozialismus einen dunklen Schatten werfen. Andererseits weckt die Vorstellung, dass langwierige Recherchen keine konkreten Resultate zeitigen, Zweifel hinsichtlich der vorhandenen Kompetenzen, verbunden mit der Befürchtung, womöglich nicht mit der nötigen Akribie oder den falschen Anhaltspunkten zu suchen.

Zunächst türmt sich im Regensburger Museum laut der Datenbank des Hauses ein schier unbezwingbarer Berg von 4.391 Objekten. Allesamt wurden sie zwischen 1933 und 1945 erworben, nicht zu vergessen: die im Depot verborgene Dunkelziffer an bislang nicht inventarisierten Schenkungen wie Nachlässen. Wo also den Hebel ansetzen? Wo die Lupe zücken und mit den detektivischen Forschungen beginnen? Als Ausgangspunkt der Suche nach ehemaligen Eigentümern bzw. Besitzern bieten sich die augenscheinlich lückenlos geführten Inventarbücher an, wobei offen bleiben muss, ob die Einträge stets zeitgleich mit dem Eingang der Kunstwerke erfolgten. Seit 1928 wirkte der Kunsthistoriker Dr. Walter Boll

als Konservator in Regensburg, bevor er mit der erst nach Kriegsende erfolgten Eröffnung des Museums im Jahr 1949 zum Gründungsdirektor des Hauses avancierte. Zügig hatte er mit dem Aufbau einer regional geprägten Sammlung begonnen, wie die ersten Zugänge aus dem Jahr 1929 zeigen.

Mit Hilfe der in den Inventarbüchern dokumentierten Informationen lassen sich die Bestände über Inventarnummern, Maße und Beschreibungen meist eindeutig identifizieren. Zudem vermerkt diese für den Regensburger Sammlungsbestand zentrale Quelle die Art der Erwerbung oftmals mit konkreter Nennung von Einlieferer bzw. Verkäufer mitsamt dem bezahlten Preis. Des Weiteren beleuchten hausinterne Akten – meist Rechnungen, aber auch Korrespondenzen und Angebote – die Provenienz. Trotzdem erhellt die schlichte Ansammlung von Namen und Adressen, seien sie privater Natur oder dem örtlichen wie überregionalen Kunsthandel entstammend, die Biografie der Objekte nicht unmittelbar. Allein diese bislang verstreute Überlieferung im Haus zu sammeln und zu sortieren, von sukzessiver Sichtung ganz zu schweigen, überfordert angesichts der schiereren Menge an Einzeldokumenten. Schnell verlieren sich die Nachforschungen in der Fülle von Details. Ohne konkrete Verdachtsfälle, die eine Schneise durch den zunächst undurchdringlich erscheinenden Dschungel schlagen und so eine erste Erkundung ermöglichen, führen die mitunter hilfreichen Hinweise ins Leere.

Immer wieder unternahm das Historische Museum Regensburg Versuche, fragwürdige Fälle zu sammeln, doch scheiterten die Bemühungen, die Recherchen systematisch fortzuführen, an den geschilderten Anlaufschwierigkeiten. Erst die Kooperation mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern brachte Licht ins Dunkel der bisher gesammelten Dokumente und Daten. Ist die fundierte Einordnung in den historischen wie überregionalen Kontext nicht möglich, bleiben sie unverbunden nebeneinander stehen, ohne Erkenntnisse preiszugeben. Dank der Unterstützung durch Christine Bach M. A. und Dr. Carolin Lange ließen sich viele Zusammenhänge erschließen.

Insbesondere der Hinweis, zunächst die Ankäufe beim Münchener Auktionshaus Weinmüller einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, erwies sich als klug. Ein erster Anfang war getan, der konkrete Ergebnisse, sogar über die bereits bekannten Objekte hinaus, zeitigte. Auf Basis dieser Nachforschungen offenbarte eine Rechnung aus musealer Überlieferung den Ankauf eines weiteren Kunstwerks, der nicht im Rahmen der Auktion, sondern nachträglich erfolgte. Darüber hinaus half eine Sichtung der hausinternen Aktenbestände unter fachkundiger Anleitung der beiden Expertinnen, neue Verdachtsfälle zu identifizieren, die das zukünftige Vorgehen sinnvoll strukturieren. Gerade die gemeinsame Arbeit im Bereich der Sichtung der Akten und Bestände sowie in den Archiven vermittelte die nötige Sicherheit, nicht nur beim Umgang mit Datenbanken und Recherchemitteln, sondern insbesondere hinsichtlich der eigenen Urteilsfähigkeit – eine unerlässliche Kompetenz, um die Provenienzforschung eigenständig fortzuführen.

Auch weiterhin liegt für das Historische Museum Regensburg der Schlüssel zum Erfolg in der intensiven Zusammenarbeit, um im Verbund die verantwortungsvolle Herausforderung zu meistern. Durch ihre bayernweiten Aktivitäten können die Provenienzforscherinnen der Landesstelle unentbehrliches Wissen über vergleichbare Fälle in die jeweilige Analyse einbringen.

Gerade bei der intensiven Prüfung der Herkunft der Bestände liegt die Lösung zum Verständnis oftmals im Detail verborgen. Mitunter führt die konkrete Recherche trotz eingehender Erkundungen nicht zum Ziel. Oft erweist sich ein zunächst unauffälliger Umstand letztendlich als entscheidender Zugang. Und so bleibt als Fazit festzuhalten: Gemeinsam lassen sich im engen Austausch mit erfahrenen Kolleginnen und Kollegen Fortschritte erzielen. Deshalb ist es wichtig, Netzwerke unter Beteiligung der regionalen Museen zu etablieren, um die Provenienzforschung auch an kleinen und mittleren Häusern langfristig voranzubringen.

Museum und Digitales

Ein Baukasten für Museums-Apps

Christian Gries
Andreas-Michael Kuhn

Wie die Landesstelle die Museen bei der Umsetzung von Applikationen für »mobile devices« unterstützt

Zahlreiche Museen haben in den letzten Jahren auf den anhaltenden Boom der Smartphones und Tabletcomputer reagiert und entsprechende digitale Angebote geschaffen. Ein Teil dieser Offerten zielt auf die von Besuchern in die Museen mitgebrachten Handys und funktioniert über spezielle Anwendungssoftware, sogenannte »mobile Apps«, die auf den Geräten installiert werden. In der Regel kann sich ein Besucher im Vorfeld oder während eines Museumsbesuchs eine entsprechende Anwendung auf das eigene Handy herunterladen oder wird im Museum mit einem vorbereiteten Leihgerät ausgestattet. In der Anwendung findet er dann die wichtigsten Fakten zum besuchten Haus, tagesaktuelle Veranstaltungshinweise, Orientierungspläne, Videos oder Audiobeiträge zu ausgewählten Objekten, Lernmodule, Spiele und vieles mehr.

Die Entwicklung einer solchen Anwendung ist in der Regel kompliziert, aufwendig und teuer, zumal wenn die Anwendungen über Jahre nicht nur attraktiv, sondern auch funktionsfähig gehalten werden sollen. Markieren die gegebenen technischen Anforderungen und Möglichkeiten, der deutliche Aufwand bei Konzeption und Redaktion der Inhalte und das Ziel, auf die Wünsche bzw. Bedürfnisse der Zielgruppe einzugehen, schon eine komplexe Ausgangslage, so sind der nachhaltige Betrieb und die damit verbundenen Folgekosten gerne ein K.-o.-Kriterium.

Tatsächlich haben Apps aber Zukunftspotential und können im Museum einen sinnvollen und hilfreichen Zugang ermöglichen. Sie sind aber nur dann sinnvoll, wenn sie auch in die Vermittlungsarbeit bzw. die digitale Strategie eines Hauses integriert und nachhaltig entwickelt werden. Im Idealfall eröffnen sie einen (geführten oder freien) Erfahrungsraum zu den kulturellen Themenstellungen einer Sammlung oder Ausstellung, bieten Orientierung und Vertiefungsebenen und inspirieren als Kontextualisierungs- und Erschließungsinstrumente. Das Gelingen einer App ist nicht nur eine Frage der Technik, sondern setzt eben gerade auch eine intelligente Konzeption, Erzählstruktur, Didaktik, Inszenierung und ein professionelles Design voraus. Jedes Haus, jeder Anlass und jede Applikation hat da eigene Rahmenbedingungen und Zielstellungen. Inhalte, die bei einem Museum nur durch den Einsatz von Augmented Reality vermittelt werden können, werden beim anderen vielleicht schon durch eine gute Grafik oder einem Audiobeitrag erschlossen.

Der App-Baukasten

Vor dem o. g. Hintergrund und den aus dem Projekt BYSEUM* gewonnenen Erfahrungen hat sich die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen entschieden, im Rahmen eines im April 2016 gestarteten Projekts gemeinsam mit der Bayerischen Sparkassenstiftung einen webbasierten App-Baukasten zu realisieren, über den die Museen kostengünstig und nachhaltig eigene Anwendungen entwickeln können. Dabei können sie nicht nur eigene Inhalte publizieren, sondern diese auch durch unterschiedliche Erzählstrukturen und grafische Oberflächen bereichern. Die Anwendung ist mit offenen Schnittstellen ausgestattet und kann so künftige technische Neuerungen integrieren.

In der Landesausstellung »Bier in Bayern« wurde jedem Schüler, der an der Rallye teilnahm, ein Tablet ausgehändigt.
Foto: Haus der Bayerischen Geschichte/innpressum.de/
R. Ehm-Klier



Ein Prototyp der Anwendung wurde für ein E-Learning-Projekt für Schüler im Haus der Bayerischen Geschichte bzw. der Landesausstellung »Bier in Bayern« bereits erfolgreich umgesetzt. Derzeit wird als weiteres Pilotprojekt eine App für das Museum Villa Stuck in München realisiert, das voraussichtlich im Frühjahr 2017 abgeschlossen sein wird.

In der finalen Zielstellung des Projekts können die Anwender (Museen) nach einer Schulung durch die Landesstelle über ein einfaches Webinterface bzw. ein Content-Management-System eigene Erzählstrukturen (»Stories«) abbilden, individuelle Navigationen designen, eigene Inhalte (Texte, Bilder, Medien) in das System einbringen und mit vordefinierten Funktionen aus dem Baukasten (Quiz, Puzzle, etc.) belegen. In den »Stories« lassen sich feste Führungslinien abbilden, später aber auch freie Konzeptionen (Objekterkennung via Nummer, QR-Code, Beacons, Geolokalisierung etc.) umsetzen. Zudem wird es im Baukasten vordefinierte (und von der Landesstelle konzipierte) »Stories« geben, die bereits auf bestimmte Zielgruppen, Aufgabenstellungen oder Museumsstrukturen zugeschnitten sind. Nach Fertigstellung kann die Anwendung per »Knopfdruck« publiziert werden. Je nach Wunsch erfolgt dies dann über die handelsüblichen App-Stores (iPhone und Android) oder in geschützten Umgebungen, etwa auf den Websites der beteiligten Museen. Die über das System realisierten Apps werden dann wahlweise für den freien Download oder zum beschränkten Einsatz innerhalb der definierten Nutzergruppe eines Museums verfügbar. Die Fertigstellung und Freischaltung des App-Baukastens für den flächendeckenden Einsatz ist für Herbst 2017 geplant.

Die Landesstelle wird für das Projekt eine eigene Webseite schalten, auf der eine Online-Dokumentation zum Baukasten vorgesehen ist. Auf dieser können sich die Museen dann auch für eigene App-Projekte bewerben. Zur Umsetzung der Anwendungen werden von der Landesstelle Workshops angeboten, in denen die Konzeption und Nutzung des Systems erklärt wird. Die Administration des Projekts (also z. B. die Freischaltung von Zugangsdaten) erfolgt durch die Landesstelle. Der laufende technische Support wird über einen beauftragten Dienstleister gewährleistet.

Der Prototyp im App-Baukasten: Tablet-Rallye durch die Bayerische Landesausstellung 2016 »Bier in Bayern«

Vom 29. April bis 30. Oktober 2016 präsentierte das Haus der Bayerischen Geschichte in Aldersbach im Passauer Land die Bayerische Landesausstellung »Bier in Bayern«. Bestandteil des Programms für Schulklassen und Jugendgruppen war eine Tablet-Rallye, also die Nutzung einer mobilen Anwendung, was den heutigen Rezeptions- und Nutzungsgewohnheiten Jugendlicher deutlich mehr entspricht als herkömmliche Klemmbrett-Touren. Ziel des Vorhabens war



An verschiedenen Stationen konnten die Schüler Aufgaben lösen.
Foto: Haus der Bayerischen Geschichte/innpressum.de/
R. Ehm-Klier



es, im Rahmen einer üblicherweise stark von Schulklassen frequentierten Landesausstellung Erfahrungswerte hinsichtlich Konzeption, Programmierung und Durchführung digitaler Lernanwendungen in Museen und Ausstellungen zu erhalten. Dies bildet die

Die App verteilte die Schüler auf fünf Abteilungen, was den Eindruck vermittelte, an einer richtigen Rallye teilzunehmen.

Foto: Haus der Bayerischen Geschichte/innpressum.de/
R. Ehm-Klier

Grundlage für die Entwicklung eines Moduls, das in der Zukunft allen interessierten nicht-staatlichen Museen in Bayern die Möglichkeit eröffnen soll, selbst und damit kostengünstig zielgruppenorientierte Tablet-Anwendungen zu erstellen. Die Koordination des Projekts lag auf Seiten der Landesstelle, die inhaltliche Konzeption der Rallye beim Haus der Bayerischen Geschichte. Die Programmierung erfolgte durch den IT-Dienstleister Adesso AG. Das Grafikdesign der Anwendung baut auf Vorlagen von FORMATION München auf, welche auch die Landesausstellung »Bier in Bayern« gestalteten.

Die Tablet-Rallye »Bier in Bayern« richtete sich an Schulklassen ab der 7. Jahrgangsstufe. In den Sommerferien war es in ausgewiesenen Aktionswochen auch jugendlichen Besuchern im Familienverband möglich, die Rallye zu absolvieren. Der inhaltliche Aufbau der Anwendung orientiert sich schematisch an PC-Spielen. Der Jugendliche schlüpft in die Rolle eines jungen Brauereierben, der den maroden Familienbetrieb retten muss. Dies gelingt ihm, wenn er verschiedene Aufgaben richtig erfüllt. Das Spiel lotst ihn über textliche Anweisungen und Raumpläne durch fünf Abteilungen der Landesausstellung und fordert ihn zur Lösung der Aufgaben auf. Grundlage ihrer Bewältigung ist die genaue Auseinandersetzung mit Texten und Objekten der Landesausstellung. So musste der Spieler auf seinem Tablet beispielsweise eine in zahlreiche Puzzlestücke zerlegte Simplicissimus-Karikatur zusammensetzen, die im Original in der Ausstellung zu finden war und die den Bierkonsum von Kindern in Bayern zu Beginn des 20. Jahrhunderts anprangert. Am »Science-Table«, einer Ausstellungssequenz, die sich mit Bierzutaten vor und nach dem Erlass des Reinheitsgebots von 1516 befasste, konnte der Spieler gezielt Informationen suchen, um einen Lückentext im Multiple-Choice-Verfahren vervollständigen zu können. Ein genauer Blick auf technische Geräte aus dem 19. Jahrhundert konnte ihm helfen, die bahnbrechenden Innovationen im Brauwesen mit Drag & Drop auf dem Tablet zu benennen und deren Funktionsweise zu erläutern. Der bei den Aufgaben erzielte Punktestand entschied dann über den Erfolg bei der Rettung der eigenen Brauerei. Nach jeder absolvierten Aufgabe erhielt der Spieler eine Rückmeldung zu seinen Antworten und Lösungen, am Ende der Rallye folgte dann das Endergebnis, das der Spieler sich auf Wunsch auch an seine Mail-Adresse schicken lassen konnte. Eine Evaluation über den Einsatz der Tablet-Rallye in der Landesausstellung beschloss die Anwendung.

Schulklassen wurden bei der Rallye stets von einem Ausstellungsführer begleitet. Dieser war für die Ausgabe der Tablets – jeder Schüler erhielt ein eigenes – ebenso verantwortlich wie für eine kurze technische Einweisung. Die Art der Programmierung der Anwendung sorgte dafür, dass die Schüler in unterschiedlicher Reihenfolge die Stationen in der Landesausstellung absolvierten. Die dadurch erreichte Streuung der Spieler über fünf Abteilungen unterstrich den Rallye-Charakter, der sich darin begründet, dass jeder Spieler eigenverantwortlich und selbstständig agieren musste.

* Vgl. Greisinger, Sybille: Der »Anker« im digitalen Raum, Museumswebseiten erstellen mit BYSEUM, in *museum heute* 48 (Dezember 2015)



Der 3D-Viewer in *bavarikon*, in dem das Sakramentar Heinrichs II. (BSB Clm 4456) angezeigt wird
Screenshot: BSB

Die 3D-Digitalisierung im Kulturportal *bavarikon*

Felix Horn

bavarikon ist das offizielle Portal zu Kunst, Kultur und Landeskunde des Freistaats Bayern. Es präsentiert digital über 21.000 Kunst- und Kulturgüter aus bayerischen Einrichtungen. Das Spektrum reicht von Urkunden, Archivalien und Handschriften über Gemälde und Fotografien, Denkmäler, Burgen und Schlösser bis zu Objekten der bildenden Kunst sowie Volkskultur.

bavarikon ist ein Modul des Bayerischen Kulturkonzepts und wird in der Verantwortung des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst sowie des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat entwickelt. Den laufenden organisatorischen, redaktionellen und technischen Betrieb trägt die Bayerische Staatsbibliothek.

Das Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek verfügt über das mobile Scanequipment und das nötige Fachpersonal, um 3D-Digitalisierungen für die beteiligten Einrichtungen kostenfrei durchzuführen. Wegen des hohen Aufwands für die 3D-Digitalisierung kommen jedoch nur wenige herausragende Objekte in Frage.

2012 begannen mit dem Start des Projekts die 3D-Digitalisierungen für das Kulturportal. Aktuell befinden sich bereits 49 aufwändig produzierte Spitzenstücke aus bayerischen Kulturinstitutionen fotorealistisch 3D-digitalisiert in der Datenbank. Die 3D-Modelle weiterer 20 Kunstwerke und historischer Räumlichkeiten sind in Bearbeitung und werden im Rahmen von monatlich stattfindenden Updates bereitgestellt. Dabei handelt es sich um digitalisierte Skulpturen, Plastiken, Münzen, historische Globen oder Handschriften.

Zur Betrachtung der 3D-Modelle im Browser wird ein 3D-Viewer auf Basis von WebGL (Web Graphics Library) eingesetzt. Der Viewer erlaubt die freie Manipulation auf dem Bildschirm, so können die Modelle beliebig gedreht und in alle Richtungen bewegt werden. Ebenso lässt sich die virtuelle Beleuchtung der Szene steuern. Die hochauflösende Digitalisierung erlaubt das Hineinzoomen zur genauen Betrachtung von Objektdetails.

3D-Digitalisierung

Für die virtuelle Darstellung von Kunst- und Kulturgut ist es notwendig, es in eine digitale Form zu überführen. Das Kunstwerk wird bei der 3D-Digitalisierung dreidimensional abgetastet, wodurch ein virtuelles Abbild entsteht.

Bei der dreidimensionalen Vermessung liegt die Herausforderung darin, die Beschaffenheit des Gegenstands richtig wiederzugeben, da sie an die physikalischen Grundlagen der optischen Messtechnik gebunden ist. Nicht alle Größen, Form, Farbigkeiten sowie Arten und

Oberflächenbeschaffenheiten der Materialien eines Messobjekts sind einfach zu handhaben. Es gilt der Grundsatz, dass im Prinzip jedes Objekt mit einer geeigneten Technologie dreidimensional vermessen werden kann, aber der Aufwand in der Nachbearbeitung schwierig zu vermessender Objekte dementsprechend exponentiell ansteigt.

Zur 3D-Vermessung wird eine optische Messtechnik eingesetzt, die berührungslos und daher objektschonend arbeitet. Die Vermessung erfolgt jedoch nicht flächenhaft, sondern mit einer Vielzahl einzelner Messpunkte. Zum Einsatz kommen meist 3D-Scanner oder fotogrammetrische Verfahren. Im Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek werden zwei leistungsfähige 3D-Scanner, ein Streifenlicht- und ein Laserscanner eingesetzt. Bei der Streifenlichtmethode wird – vereinfacht gesagt – ein Muster auf das Messobjekt projiziert und dessen Verformung auf der Oberfläche vermessen. Auf diesem Weg kann die Geometrie des Objekts berechnet werden. Beim Laserscanner wird die Laufzeit des Laserlichts verwendet, um Punkt für Punkt auf der Objektoberfläche zu bestimmen. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Aufnahmesystemen ist, dass der Streifenlichtscanner eine deutlich höhere Genauigkeit als ein Laserscanner erreicht und für die hochauflösende Erfassung von Kunst daher besser geeignet ist. Die Scanner vermessen bei der Aufnahme neben der Geometrie auch die Farbigkeit in Form von farbigen Digitalfotos. Um ein Kunstwerk vollständig zu erfassen, wird es aus unterschiedlichen Blickwinkeln aufgenommen. Abhängig von seiner Form und seiner Komplexität entsteht eine unterschiedlich große Anzahl an Einzelscans.

Herausforderungen bei der 3D-Vermessung

Form: Die Geometrie eines Kunstwerks beeinflusst die Dauer der Vermessung. Sie hängt mit der Größe und mit der Beschaffenheit eines Objekts zusammen. So stellt eine weit ausladende, mit vielen Überschneidungen gekennzeichnete komplexe Skulptur eine große Herausforderung dar. Eine blockhafte Figur dagegen lässt sich wesentlich einfacher und schneller digitalisieren. Um mit einem 3D-Scanner ein komplexes Objekt zu erfassen, müssen der Scanner vielfach neu ausgerichtet und zahlreiche Einzelscans gemacht werden, was die Scanzeit deutlich verlängert. Oft ist die Erfassung eines Kunstwerks mit dem Scanner nicht zu 100 % möglich, da das Gerät nicht in jede Lage bewegt werden kann und unzugängliche oder verdeckte Stellen nicht vermessen werden können. Gerade geometrisch und symmetrisch sehr einfach geformte Körper erschweren das Zusammensetzen der Scans, da sich hier kaum markante Stellen finden lassen, die als Orientierung dienen. Umgangen werden kann dieses Problem durch das Hinzufügen von Hilfsobjekten, die beim 3D-Scannen erfasst und als Referenzpunkte eingesetzt werden.



Laserscanner im Einsatz beim Scannen der Prachtstreppe in der Bayerischen Staatsbibliothek
Foto: BSB



Details eines 3D-Modells: Dargestellt sind das Drahtgitter, die farblose sowie die fotorealistisch texturierte Oberfläche des Prachteinbands des Fuldaer Sakramentars (BSB Clm 10077).
Computergrafik: BSB

Bei der Vermessung ist auch die Auflösung zu beachten, d. h. das Verhältnis der Objektgröße zur Anzahl der Messpunkte. Bei gleichbleibender Auflösung der Messpunkte auf der Oberfläche steigt mit zunehmender Größe des Messobjekts die Datenmenge an. Kann bei kleineren Messobjekten mit maximaler Auflösung gemessen werden, muss bei großen Objekten die Relation zur Datenmenge gesehen werden, um die Daten noch handhaben zu können.

Glanz: Viele Kunstwerke sind unterschiedlich aufgebaut und bilden ein Materialgefüge mit heterogenen optischen Eigenschaften. Da die optische 3D-Vermessung an physikalische Gegebenheiten gebunden ist, muss das ausgesendete Licht des 3D-Scanners eindeutig an der Oberfläche reflektiert werden. Bei matten, optisch dichten Materialien ist dies der Fall. Helle oder stark glänzende Oberflächen stellen jedoch hohe Anforderungen an das eingesetzte Aufnahmeverfahren. Dringt das Licht, wie z. B. bei Elfenbein oder Marmor, in die oberste Schicht ein, kann dies das Messsignal verfälschen; fehlerhafte Daten oder nur eine geringe Anzahl von Messpunkten entstehen. Durch die Wahl des Beleuchtungswinkels, die Einstellung der Helligkeit in der 3D-Scannersoftware oder durch die zusätzliche Anfertigung von High Dynamic Range Images (HDRI) kann das Ergebnis verbessert werden. Selbst wenn sich ein Kunstwerk trotz starken Glanzes vermessen lässt, entstehen bei der Aufnahme Messfehler, die später bei der Nachbearbeitung korrigiert werden müssen. Da viele Kunstwerke Bestandteile aus glänzenden Materialien enthalten, liegt das Hauptaugenmerk bei der Wahl eines adäquaten 3D-Scanners auf dessen Fähigkeit, auch bei hochglänzenden Oberflächen gute Messergebnisse zu erzielen. Nahezu unmöglich ist die 3D-Digitalisierung von Kunst aus transparenten Materialien wie Glas und Kristall oder Emaille.

Farbigkeit: Eine große Herausforderung bei der Erstellung fotorealistischer Modelle stellt auch die Farbigkeit dar. Generell wird eine möglichst farbverbindliche Darstellung des aufgenommenen Kunstwerks angestrebt. Jedoch sieht die Praxis anders aus. Um die 3D-Modelle farbig zu texturieren, werden Digitalfotos aus unterschiedlichen Perspektiven aufgenommen. Die Qualität der Texturfotos wird beeinflusst durch die Kamera sowie die Art der Beleuchtung während der Aufnahmen. Besonders Aufnahmerichtung, Lichtstärke und Farbtemperatur sowie die Konstanz des Lichts nehmen Einfluss auf das Ergebnis. Im Gegensatz zur Digitalfotografie existieren bei der 3D-Digitalisierung derzeit kaum Möglichkeiten zum Einsatz von Farbmanagement – hier muss zukünftig noch Entwicklungsarbeit geleistet werden.

Fehlerkorrektur und Nachbearbeitung der Daten

Unabhängig von der Art der Digitalisierung gilt es, nach der Vermessung alle Messdaten zu vereinen und anschließend zu optimieren. Zunächst werden die einzelnen Scans zueinander ausgerichtet und zusammengesetzt, eine dreidimensionale Punktwolke entsteht. Bei dem als »Registrierung« bezeichneten Vorgang entsteht aus den Messdaten eine Gesamtwolke, die das vermessene Kunstwerk plastisch wiedergibt. Bei diesem Prozessschritt ist es wichtig, fehlerhafte oder nicht zum Messobjekt gehörende Daten zu entfernen. Je nach Menge der Punkte

und ihrer Qualität kann die Aufbereitung unterschiedlich viel Zeit beanspruchen, da große Scans aus bis zu mehreren Millionen Messpunkten bestehen können. Entscheidend für den Zeitaufwand ist, ob Fehler sich automatisch durch das Programm oder nur manuell durch den Anwender beheben lassen. Im nächsten Schritt wird die Punktwolke in ein aus Dreiecken bestehendes Gitternetz überführt, 3D-Modelle können aber auch aus Vierecken aufgebaut sein.

Sein farbiges Aussehen erhält das 3D-Modell durch das sogenannte »Texture Mapping«, wobei die bereits aufgenommenen Farbfotos auf das Gitternetzmodell appliziert werden. Pixel aus dem Foto werden der entsprechenden Stelle im Dreiecksgitter des Modells zugewiesen und vergleichbar der Bespannung eines Lampenschirms aufgezogen. Das Ergebnis ist ein hochaufgelöstes, oft aus mehreren Millionen Dreiecken bestehendes, farbiges 3D-Modell mit einem Datenvolumen bis in den Gigabyte-Bereich.

Für die Darstellung im Internet, beispielsweise im Kulturportal *bavarikon*, müssen die hochaufgelösten 3D-Modelle in ihrem Datenumfang gezielt reduziert werden. Die Anzahl der Polygone wird von mehreren Millionen auf ca. ein paar Zehntausend reduziert. Dadurch lassen sich die Modelle in kurzer Zeit aus dem Internet laden und können auch auf mobilen Geräten genutzt werden. Der Verlust, der durch die Verminderung der Daten entsteht, wird durch ein Texturbild (»Normal Map«), das eine hohe Detaillgenauigkeit visualisiert, nahezu ausgeglichen. Die in niedriger Auflösung erzeugten Modelle geben trotz verringerter Datenmenge das Objekt realistisch und exakt wieder.

Zukünftiger Einsatz von 3D-Modellen

Dreidimensionale Modelle überwinden die Limitationen zweidimensionaler Medien und bieten zahlreiche Nutzungsmöglichkeiten. So ist die Betrachtung von 3D-Modellen ortsunabhängig und kann zu jeder beliebigen Zeit überall auf der Welt erfolgen. Dabei erlaubt ein virtuelles Kunstwerke die Betrachtung aus jeder nur denkbaren Perspektive, was etwa bei zahlreichen Museumsstücken, die in einer Vitrinen stehen, nicht möglich ist.

Eine sich stetig weiterentwickelnde Technik ist der 3D-Druck. Das Drucken von 3D-Modellen ist etwa für die museumspädagogische Arbeit oder zur Unterstützung eines Ausstellungenskonzepts eine vielversprechende Möglichkeit. Das Rapid Prototyping, auch als »3D-Druck« bezeichnet, ist eine vergleichsweise noch junge Technik, bei der durch generative Fertigung Modelle schichtweise erstellt werden. Ein 3D-Modell wird durch einen 3D-Drucker wieder in ein physisches Modell überführt. Die Modelle entstehen durch aufbauende Fertigung Schicht für Schicht aus verschiedenen Materialien wie Kunststoff, Metall oder Gips. In der Restaurierung und Konservierung kann die generative Fertigung zur Herstellung von Rekonstruktionsmodellen, Teilergänzungen oder zur Visualisierung von Forschungsergebnissen genutzt werden. Ein großer Vorteil dieses Verfahrens ist die Möglichkeit, Modelle mit individuellen Anpassungen anzufertigen. Eine weitere Möglichkeit des Einsatzes von 3D-Modellen ist die Entwicklung einer Transportverpackung. Ausgehend von der Negativform beispielsweise einer Skulptur kann innerhalb einer Transportkiste ein Support für den sicheren Versand der Figur geschaffen werden.

Das digitale Kunstwerk ist nicht als Konkurrenz zu sehen, sondern als wertvolle Ergänzung, die zahlreiche Anreize bietet, das Original genauer zu betrachten. So können längst zerstörte oder unvollständig erhaltene Werke wieder in ihrer Gesamtheit rekonstruiert und damit erlebbar gemacht werden.

bavarikon als Chance für die Sichtbarmachung von Sammlungen nichtstaatlicher Museen

Astrid Pellengahr

Mit *bavarikon*, dem Portal zu Kunst, Kultur und Wissensschätzen in Bayern, steht auch den nichtstaatlichen Museen ein attraktives Instrument zur Verfügung, um ihre Sammlungen online zu präsentieren. Bislang nutzen aber fast ausschließlich die staatlichen Museen diese kostenlose Möglichkeit, auch digital 24 Stunden am Tag über die Grenzen Bayerns hinaus Interessierten Einblick in ihren Objektreichtum zu geben.

Viele ambitionierte Internetplattformen und Datenbankprojekte sind in den letzten Jahren im Kulturbereich stillschweigend eingeschlafen, weil ihre technische und personelle Betreuung auf Dauer nicht gewährleistet war. Angesiedelt bei der Bayerischen Staatsbibliothek sorgt die dortige Geschäftsstelle von *bavarikon* dafür, dass das Portal technisch auf der Höhe der Möglichkeiten ist und achtet – begleitet von einem «*bavarikon*-Rat«, in dem auch Vertreter aus Museen sowie die Landestelle für die nichtstaatlichen Museen mit einer Vertreterin sitzen – auf seinen systematischen und sinnvollen Ausbau. So wird stetig an der Verbesserung des grafischen Auftritts und der Nutzerfreundlichkeit sowie der Optimierung von Struktur und Suchmöglichkeiten gearbeitet.

Für den Reichtum an interessanten und aussagekräftigen Objekten, der auch in den nichtstaatlichen Museen schlummert, bietet *bavarikon* die einmalige Chance, sowohl interessierte Laien als auch Forscherinnen und Forscher auf die eigenen Bestände aufmerksam zu machen. *Bavarikon* kann also in die museumseigene Marketingstrategie eingebunden werden. Das Portal fördert somit vernetzte wissenschaftliche Erkenntnisse. Es stehen beispielsweise mehrere Tausend erschlossene Planzeichnungen und Fotos aus dem Hausforscherarchiv des Instituts für Volkskunde an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in *bavarikon* für die Recherche der Freilichtmuseen zur Verfügung.

Befürchtungen vieler Museen, dass die Besucherinnen und Besucher ausbleiben, wenn die Bestände online verfügbar sind, haben sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil: die Sichtbarkeit im Netz führt zu einem größeren Interesse an der Institution. Häuser wie das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg oder das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig, die beide bereits Teile ihrer Sammlungen online gestellt haben, haben gute Erfahrungen gemacht, erhalten sie doch immer wieder Hinweise von interessierten Besuchern zu wichtigen Objektdetails, die im Inventar noch nicht erfasst oder manchmal auch ungenau oder fehlerhaft sind. Museen weltweit überdenken zunehmend und grundlegend ihre Haltung zum Thema Onlinesammlung und sehen es zunehmend als eine Aufgabe, wenn nicht gar Verpflichtung, ihre Wissensschätze vollständig zugänglich zu machen.

Für die nichtstaatlichen Museen aus allen Regionen Bayerns besteht mit *bavarikon* die Möglichkeit, zentrale Objekte, Highlights der Sammlung oder – wo dies sinnvoll ist – auch ganze Sammlungskonvolute online zu präsentieren. Im Falle einer Kooperation mit *bavarikon* kann ein Projektantrag gestellt werden, bei dem beispielsweise Kosten für die weitere Erschließung, für die Anfertigung professioneller Digitalfotos oder anderer projektbezogener Arbeiten übernommen werden können. Informationen erhalten Sie unter www.bavarikon.de.

Sollten im Vorfeld Inventarisierungsmaßnahmen an Ihrem Sammlungsbestand notwendig sein, wenden Sie sich bitte an Ihren zuständigen Gebiets- bzw. Fachreferenten der Landestelle.



Arbeitshilfe

Das neue Gesetz zum Schutz von Kulturgut (KGSG)

Felix Kanbach
Michael Kling

Zusammenfassung der entscheidenden Neuregelungen für die Museumspraxis

Am 6. August 2016 ist das Gesetz zum Schutz von Kulturgut – kurz Kulturgutschutzgesetz (KGSG) – in Kraft getreten, womit Bundestag und Bundesrat die umfangreichste Novellierung des Kulturgutschutzrechtes auf Bundesebene seit Bestehen der Bundesrepublik vorgenommen haben. Es ersetzt u. a. das bisherige Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung von 1955. Mit dem Gesetz will der Gesetzgeber einerseits den Abwanderungsschutz stärken, andererseits auch die Rückgabe von unrechtmäßig aus dem Ausland nach Deutschland verbrachtem Kulturgut erleichtern.

Zu den wichtigsten Neuerungen gehört die Verbesserung des Schutzes öffentlicher Sammlungen durch die generelle Unterschutzstellung kraft Gesetzes. Damit einher geht die Möglichkeit, völker- bzw. europarechtliche Rückgabeansprüche geltend zu machen, wenn beispielsweise Kulturgut aus deutschen öffentlichen Museen entwendet und auf illegalem Weg ins Ausland gelangt ist. Die mit der Verbesserung des Schutzes einhergehende Ausweitung der Genehmigungspflichten im Kontext mit internationalen Leihgaben wird sich auf die Museumspraxis auswirken. Neben den Regelungen zum Leihverkehr sind für die Museen der neu eingeführte sog. »Substanzschutz« sowie die Änderungen hinsichtlich der »rechtsverbindlichen Rückgabezusage« von besonderem Interesse.

Bestände der Museen als »nationales Kulturgut«

Kulturgut im Bestand von Museen, die sich in öffentlicher Trägerschaft befinden oder die überwiegend durch Zuwendungen der öffentlichen Hand finanziert werden,¹ fällt automatisch unter die Kategorie »nationales Kulturgut«, sofern es sich im öffentlichen Eigentum bzw. im Eigentum der Einrichtung selbst befindet (zu Leihgaben Dritter, die dauerhaft zum Bestand gehören, s. u.). Der durch das KGSG neu eingeführte Begriff des »nationalen Kulturgutes« ist somit deutlich weiter gefasst als die aus dem bisherigen Kulturgutschutzrecht bekannte Kategorie des Kulturguts, das in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturguts eingetragen ist. Diese Verzeichnisse werden zwar weiter geführt und ergänzt, sie werden aber in Zukunft für die meisten Museen keine entscheidende Rolle mehr spielen.²

Leihgaben als »nationales Kulturgut«

Im Vorfeld des Inkrafttretens des KGSG wurde vielfach die Befürchtung geäußert, dass Leihgaben an Museen aus Privatbesitz dauerhaft dem (internationalen) Kunsthandel entzogen werden könnten, weil sie allein kraft des Leihverhältnisses nationales Kulturgut seien. Zum Teil führte dies sogar dazu, dass Leihgeber ihre Leihgaben zurückforderten, um vermeintlich drohende Nachteile im Hinblick auf einen künftigen Verkauf zu vermeiden.

Diese Befürchtungen sind jedoch unbegründet. Leihgaben Dritter sind nicht automatisch als nationales Kulturgut anzusehen. Hierzu ist vielmehr erforderlich, dass der Verleiher seine ausdrückliche Zustimmung gegenüber der zuständigen Behörde erteilt. Ist dies nicht der Fall und wird die Leihgabe nicht in ein Verzeichnis des national wertvollen Kulturgutes eingetragen,

gelten für sie hinsichtlich ihrer Handel- und Exportierbarkeit weiterhin lediglich die allgemeinen Vorschriften des Gesetzes.

Es ist geplant, dass die Bayerische Staatsregierung demnächst eine Regelung trifft, die die Zuständigkeit für die Entgegennahme der Zustimmung bei der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen ansiedelt.

Substanzschutz

Das KGSG bringt bezüglich des Schutzes von Kulturgütern vor Substanzverletzungen keine Neuerungen mit sich, die für die Museen nennenswerte Änderungen ihrer Praxis beim Umgang mit den von ihnen verwahrten Gegenständen erforderlich machen.

§ 18 KGSG, der nun auch ein eigenes Kulturgutschutzrechtliches Beschädigungsverbot formuliert, gilt von vornherein nur für Kulturgut, das in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturguts eingetragen ist (vgl. oben). Zudem stellt die Vorschrift ausdrücklich klar, dass Eingriffe, die zur fachgerechten Konservierung und Restaurierung oder zur Forschung nach anerkannten wissenschaftlichen Standards erfolgen, nicht von dem Verbot erfasst sind.

Im Übrigen bleibt es bei der schon bisher geltenden Regelung in § 304 des Strafgesetzbuches, wonach sich strafbar macht, wer Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft oder des Gewerbes, welche in öffentlichen Sammlungen aufbewahrt werden, vorsätzlich und rechtswidrig beschädigt oder zerstört.

Genehmigungspflichten im Leihverkehr

Was die Abwicklung einer Ausleihe eines Kulturgutes ins Ausland betrifft, müssen sowohl bei der Ausfuhr (§ 2 Abs. 1 Nr. 2 KGSG) als auch bei der Einfuhr (§ 2 Abs. 1 Nr. 5 KGSG) bestimmte Genehmigungstatbestände und Nachweispflichten beachtet werden. Dabei macht es einen Unterschied, ob die Ausleihe in einen Mitgliedstaat der Europäischen Union (EU-Ausland) oder in einen Drittstaat erfolgt.

Leihgaben ins EU-Ausland

Die vorübergehende Ausfuhr von nationalem Kulturgut ist, wie bereits erwähnt, nach § 22 Abs. 1 KGSG genehmigungspflichtig.³ In Bayern ist für die Erteilung der Genehmigung derzeit das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst zuständig. Es ist geplant, diese Zuständigkeit künftig auf die Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen zu übertragen.

Um unnötigen Verwaltungsaufwand zu vermeiden, hat der Gesetzgeber die allgemeine offene sowie die spezifische offene Genehmigung eingeführt. Diese offenen Genehmigungen gelten für einen bestimmten Zeitraum, in dem sie eine unbegrenzte Anzahl von vorübergehenden Ausfuhren erlauben. Eine vorübergehende Ausfuhr liegt vor, wenn sie für einen von Anfang an befristeten Zeitraum von höchstens fünf Jahren erfolgt. Bei Nutzung einer offenen Genehmigung muss also nicht für jede einzelne Ausfuhr eine Genehmigung beantragt werden. Der Unterschied zwischen der allgemeinen und der spezifischen offenen Genehmigung ist, dass die spezifische nur für ein bestimmtes Kulturgut gilt, während sich die allgemeine auf den Gesamtbestand oder auf Teile des Bestandes eines Museums bezieht. Beide Genehmigungen können für maximal fünf Jahre erteilt werden.

→ Die notwendigen Formulare sind im Internetportal www.kulturgutschutz-deutschland.de unter der Rubrik »Service/Downloads« hinterlegt.

Für Museen, die üblicherweise in einem Zeitraum von fünf Jahren mehrere Ausleihen ins Ausland durchführen, lohnt sich bereits die Beantragung einer offenen Genehmigung. Die größte Flexibilität bietet die allgemeine offene Genehmigung, da sie auf den gesamten Bestand des Museums erstreckt werden kann. Diese ist stets zu empfehlen, wenn sich der Leihverkehr des Museum nicht nur auf ein einziges Exponat bezieht. Da die offenen Genehmigungen nur

vorübergehende Ausfuhren gestatten, muss für Dauerleihgaben ins Ausland, die für einen unbestimmten Zeitraum oder eine längere Frist als fünf Jahre erfolgen, stets eine Einzelgenehmigung beantragt werden, für deren Erteilung allerdings die für Kultur und Medien zuständige oberste Bundesbehörde zuständig ist, derzeit die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Vor der Wiedereinfuhr nach Deutschland muss das Vorliegen von Einfuhrverboten geklärt werden. Diese sind in § 28 KGSG geregelt. Danach ist die Einfuhr u. a. dann verboten, wenn ein Kulturgut von einem Mitgliedstaat der Europäischen Union oder einem Vertragsstaat des UNESCO-Übereinkommens über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut⁴ als nationales Kulturgut geschützt ist und die Verbringung aus dem Hoheitsgebiet dieses Staates gegen dessen kulturgutschutzrechtliche Vorschriften verstößt.

Außerdem darf die Einfuhr nicht gegen Verordnungen der Europäischen Union verstoßen, welche die grenzüberschreitende Verbringung von Kulturgut einschränken. Hier sind derzeit die Embargo-Verordnungen für Kulturgut aus dem Irak (Verordnung (EG) Nr. 1210/2003) und aus Syrien (Verordnung (EU) Nr. 1332/2013) zu nennen. Schließlich darf die Einfuhr nicht gegen das Protokoll zur Haager Konvention vom 14. Mai 1954 zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten verstoßen. Die genannten Rechtsgrundlagen waren auch bisher im Leihverkehr zu beachten. So musste etwa bei der Rückkehr einer Leihgabe aus Italien italienisches Recht beachtet werden, da bei einem Verstoß gegen dortiges Kulturgutschutzrecht auch bisher eventuell Bußgelder oder Strafen gedroht hätten. Neu ist durch § 28 KGSG lediglich, dass ein Verstoß gegen ausländisches Recht bei der Ausfuhr von Kulturgut zu einem Einfuhrverbot nach Deutschland führt.⁵

Ein Großteil der Museumsbestände hat sich bereits vor Inkrafttreten des Gesetzes legal in Deutschland befunden. Um den grenzüberschreitenden Verkehr solcher Objekte auch zukünftig nicht zu erschweren, gibt es in § 29 Nr. 1 KGSG eine wichtige Ausnahmegesetzvorschrift. Danach ist das Einfuhrverbot nicht anzuwenden auf Kulturgut, das sich zum 6. August 2016 rechtmäßig im Bundesgebiet befand, soweit nicht Rechtsakte der Europäischen Union Abweichendes anordnen. Damit ist der Großteil der Museumsbestände vom Anwendungsbereich des Einfuhrverbotes ausgenommen. Bei künftigen Neuerwerbungen von Kulturgut, die erst nach diesem Stichtag ins Bundesgebiet eingeführt wurden, sollten die Museen jedoch die jeweiligen Ausfuhrpapiere aus dem Herkunftsstaat besonders sorgfältig prüfen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass das Kulturgut im Leihverkehr nicht mehr verkehrsfähig ist. Bei einem Ankauf in Deutschland ist diese ausführliche Prüfung auch im Hinblick auf § 40 Abs. 1 KGSG geboten, der den Handel mit Kulturgut verbietet, das abhandengekommen, rechtswidrig ausgegraben oder unrechtmäßig eingeführt worden ist.

Leihgabe in Drittstaaten

Verlässt eine Leihgabe den EU-Binnenmarkt in einen Drittstaat, ist – wie bereits nach bisheriger Rechtslage – zusätzlich die europarechtliche Verordnung (EG) Nr. 116/2009 über die Ausfuhr von Kulturgütern zu beachten. Diese sieht ebenfalls die Pflicht einer Ausfuhrgenehmigung für Kulturgut vor. Es kommt für die Anwendung der Ausfuhrverordnung hierbei nicht auf die Trägerschaft des Museums und die Frage seiner Finanzierung an. Die Genehmigungspflicht gilt daher auch für rein privat finanzierte Museen. Der Kulturgutbegriff der EU-Verordnung ist nicht identisch mit dem Begriff des (nationalen) Kulturgutes nach dem deutschen KGSG. Die EU-Ausfuhrverordnung definiert durch einen Anhang, der Kategorien sowie Wert- und Altersgrenzen enthält, einen eigenständigen Kulturgutbegriff. So sind etwa gedruckte Landkarten, die älter als 200 Jahre und mindestens 15.000 Euro wert sind, Kulturgut im Sinne der EU-Verordnung.

→ Der Verordnungstext samt Anlage kann ebenfalls über das Portal www.kulturgutschutz-deutschland.de unter der Rubrik »Rechtsgrundlagen/EU-Recht« abgerufen werden.

Ein Museum muss also bei einer Leihgabe in Drittstaaten möglicherweise zwei Ausfuhrgenehmigungen beantragen: eine nach dem deutschen KGSG und eine weitere nach der Verordnung (EG) Nr. 116/2009. Zur Vereinfachung ermöglicht das Europarecht genauso wie das KGSG die Erteilung offener Genehmigungen.

→ Die entsprechenden Antragsformulare für die offenen Genehmigungen wie für die Einzelgenehmigungen nach Europarecht finden sich unter www.kulturgutschutz-deutschland.de unter der Rubrik »Service/Downloads«.

Leihnahmen aus dem Ausland

Eine Ausleihe aus dem Ausland, egal ob aus dem EU-Binnenmarkt oder aus Drittstaaten, stellt kulturgutschutzrechtlich eine Abfolge von Ein- (§ 2 Abs. 1 Nr. 5 KGSG) und Ausfuhr (§ 2 Abs. 1 Nr. 2 KGSG) dar. Bei der Einfuhr des Kulturgutes müssen die bereits beschriebenen Einfuhrverbote des § 28 KGSG sowie die unmittelbar geltenden Embargo-Verordnungen der EU beachtet werden (s. o.). Nach § 30 KGSG muss die Rechtmäßigkeit bei der Einfuhr durch entsprechende Nachweise, also insbesondere Ausfuhrgenehmigungen aus dem Herkunftsstaat, belegt werden. Wichtig ist in diesem Kontext, dass der Herkunftsstaat nicht zwingend der Staat ist, aus dem das Kulturgut ausgeliehen wird. Als Herkunftsstaat definiert ist in § 2 Abs. 1 Nr. 8 KGSG ein Mitgliedsstaat der EU oder der Vertragsstaaten des UNESCO-Kulturgutübereinkommens, in dem das Kulturgut entstanden ist oder der eine so enge Beziehung zu dem Kulturgut hat, dass er es zum Zeitpunkt der Verbringung aus seinem Hoheitsgebiet als nationales Kulturgut unter Schutz gestellt hat.

Für den Rücktransport der Leihgabe ins Ausland kann ebenfalls eine Ausfuhrgenehmigung nach deutschem oder europäischem Recht erforderlich sein. Die Leihgabe kann zwar für die Dauer des Leihvertrages gemäß § 6 Abs. 2 KGSG als nationales Kulturgut gelten, nach Ende des Leihvertrages ist die Leihgabe nach § 6 Abs. 2 S. 3 KGSG in jedem Fall nicht mehr nationales Kulturgut, unabhängig davon, ob der Verleiher dem überhaupt zugestimmt hat. Für den Rücktransport ist damit keine Ausfuhrgenehmigung nach § 23 Abs. 1 KGSG erforderlich. Eine Genehmigungspflicht für eine Ausfuhr in einen Mitgliedstaat der Europäischen Union besteht daher allenfalls nach § 24 Abs. 1 Nr. 2 i. V. m. Abs. 2 KGSG, wenn das Kulturgut unter eine der Kategorien nach dem Anhang I der Verordnung (EG) Nr. 116/2009 und den durch § 24 Abs. 2 KGSG modifizierten Alters- und Wertgrenzen fällt.⁶

Von dieser Genehmigungspflicht gibt es für Leihgaben aus dem EU-Ausland drei bedeutsame Ausnahmen:

Zum einen entfällt die Genehmigungspflicht für die Ausfuhr von Kulturgut, das sich nachweisbar nur vorübergehend bis zu zwei Jahre im Bundesgebiet befindet. Unter diese Ausnahme dürften die meisten Leihgaben im Rahmen von Sonderausstellungen fallen.

Daneben besteht zweitens speziell für Leihgaben die Möglichkeit, dass die zuständige oberste Landesbehörde – also im Fall der bayerischen Museen das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst – auf Antrag des Entleihers dem Verleiher vor der Einfuhr schriftlich zusichert, dass kein Verfahren zur Eintragung in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes eingeleitet wird. Dies gilt dann für die Dauer von bis zu sechs Monaten nach Ende des Leihvertrages. In diesem Fall entfällt nach § 10 Abs. 7 S. 3 KGSG ebenfalls die Genehmigungspflicht nach § 24 Abs. 1 Nr. 2 KGSG. Diese Zusicherung ist also insbesondere bei Ausleihen interessant, die über zwei Jahre dauern, um den Leihgeber im Vorfeld abzusichern, dass er das Kulturgut am Ende der Leihe kulturgutschutzrechtlich ausführen darf. Schließlich enthält § 10 Abs. 7 S. 2 KGSG eine Ausnahme für Kulturgut, das sich bereits vor Inkrafttreten des Gesetzes auf der Grundlage eines Leihvertrages in Deutschland befand. Auch dieses darf bis zu sechs Monate nach Ende des Leihvertrages ohne eine Genehmigung nach § 24 Abs. 1 Nr. 2 KGSG ausgeführt werden.

Für Leihgaben, die nicht aus dem EU-Ausland, sondern aus Drittstaaten stammen, richtet sich die Genehmigungspflicht nach der Verordnung (EG) Nr. 116/2009 über die Ausfuhr von Kulturgütern. Fällt das Kulturgut unter die Kategorien sowie die Alters- und Wertgrenzen dieser Verordnung, bedarf es EU-rechtlich einer Ausfuhrgenehmigung. Zu beachten ist, dass die oben genannten Ausnahmen von der Genehmigungspflicht nach § 24 Abs. 1 Nr. 2 KGSG nur für den Binnenmarkt gelten. Bei Ausfuhr in Drittstaaten gilt ausschließlich die EU-Verordnung, die keine derartigen Ausnahmen vorsieht.

Rechtsverbindliche Rückgabezusage

Das aus der bis zum Inkrafttreten des KGSG geltenden Rechtslage bekannte Instrument der rechtsverbindlichen Rückgabezusage gibt es weiterhin. Nach § 73 KGSG kann die oberste Landesbehörde, in Bayern das Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, im Benehmen mit der für Kultur und Medien zuständigen obersten Bundesbehörde, also der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Verleiher auf Antrag des Entleihers eine rechtsverbindliche Rückgabezusage erteilen, wenn Kulturgut aus dem Ausland für eine öffentliche Ausstellung oder für eine andere Form der öffentlichen Präsentation (einschließlich einer vorherigen Restaurierung für diesen Zweck) oder für Forschungszwecke an eine Kulturgut bewahrende Einrichtung im Bundesgebiet vorübergehend ausgeliehen wird.

Die Rückgabezusage bewirkt, dass dem Rückgabeanspruch des Verleihers keine Rechte entgegengehalten werden können, die Dritte an dem Kulturgut geltend machen; Pfändungen, Beschlagnahmen oder Sicherstellungen des Kulturgutes sind nicht zulässig. Auch die Einleitung eines Verfahrens zur Aufnahme des Kulturguts in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes wird durch die Rückgabezusage verhindert.

Eine Rückgabezusage darf höchstens für zwei Jahre erteilt werden; in Ausnahmefällen ist eine Verlängerung auf vier Jahre möglich. Es ist darauf zu achten, dass der Antrag auf Erteilung der Rückgabezusage rechtzeitig vor der Einfuhr des Kulturgutes in das Bundesgebiet gestellt wird.

¹ Hiervon kann man ausgehen, sobald mehr als 50 % der laufenden Betriebskosten der Einrichtung durch die öffentliche Hand übernommen werden.

² Über die Eintragung in das Verzeichnis national wertvollen Kulturguts kann erreicht werden, dass auch für Kulturgüter im Eigentum von Privatpersonen die gleichen Beschränkungen bei der Ausfuhr, aber auch die gleichen Schutzmechanismen, greifen wie für nationales Kulturgut aus dem Bestand der öffentlichen Museen.

³ Museen, die nicht überwiegend durch Zuwendungen der öffentlichen

Hand finanziert werden und deren Sammlung daher kein nationales Kulturgut nach § 6 Abs. 1 Nr. 2 und 3 KGSG ist, benötigen nur dann eine Ausfuhrgenehmigung, wenn das Kulturgut unter eine der Kategorien des Anhangs I der Verordnung (EG) Nr. 116/2009 fällt und wenn die durch § 24 Abs. 2 KGSG teilweise heraufgesetzten Alters- und Wertgrenzen überschritten sind. Eine Übersicht über die geltenden Alters- und Wertgrenzen finden sich im Internetportal www.kulturgutschutz-deutschland.de unter der Rubrik »Das neue Kulturgutschutzgesetz/Weitere Informationen zu Einzelthemen«.

⁴ Die Liste der Vertragsstaaten ist abrufbar unter: www.unesco.org/eri/la/convention.asp?KO=13039&language=E&order=alpha.

⁵ Ein typischer Fall wäre die Ausfuhr ohne eine nach dem jeweils anwendbaren ausländischen Recht erforderliche Ausfuhrgenehmigung.

⁶ Eine Übersicht dazu ist im Internetportal www.kulturgutschutz-deutschland.de unter der Rubrik »Das neue Kulturgutschutzgesetz/Weitere Informationen zu Einzelthemen« abrufbar.

Vermittlung

Förderpreis »Vermittlung im Museum«

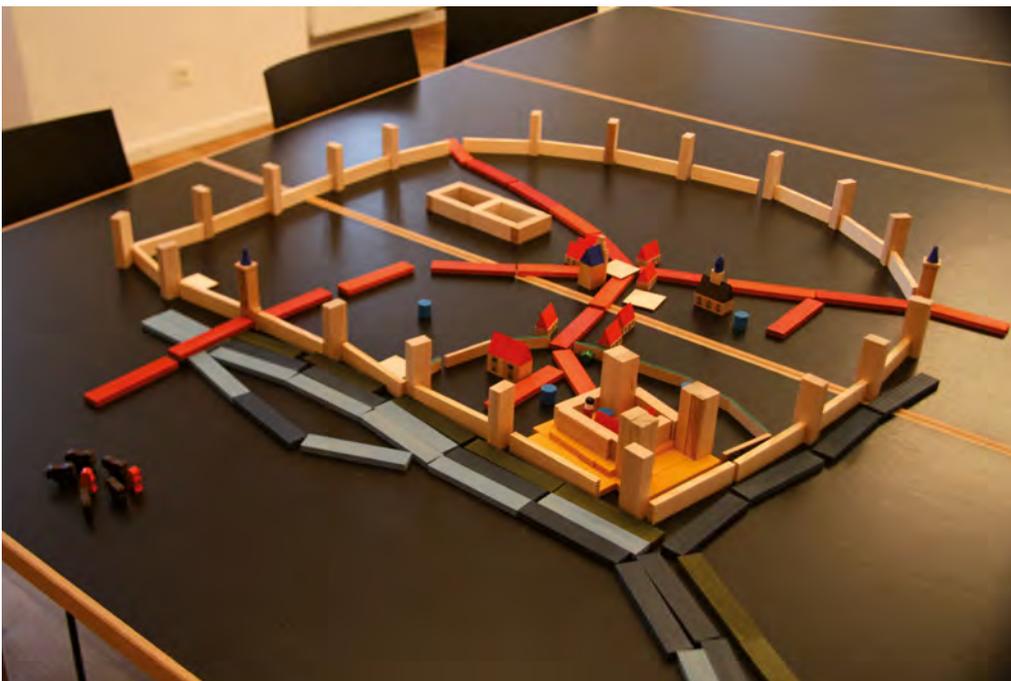
Vorstellung der drei Siegerprojekte 2015

Sowohl im Bereich der personalen wie der medialen Vermittlung ist es mehr denn je erforderlich, neue Ideen zu entwickeln. Deshalb lobt die Bayerische Sparkassenstiftung mit Unterstützung der Landesstelle seit 2015 den Förderpreis »Vermittlung im Museum« aus. Mit dem Hauptpreis und einem Preisgeld von 10.000 Euro ehrte die Jury 2015 den Herzogkasten – Stadtmuseum Abensberg. Die beiden Nebenpreise, jeweils mit 5.000 Euro dotiert, gingen an die Kunsthalle Schweinfurt und das Museum im Kulturspeicher Würzburg. Mit Hilfe des Preisgeldes konnten wichtige Schritte getan werden und methodisch und/oder technisch innovative Vermittlungsansätze umgesetzt werden.

Der Abensberger Stadtbaukasten 2.0

Tobias Hammerl

Die Entwicklung von Städten und Stadtgesellschaften im Laufe des Hochmittelalters prägt Europa bis in die Gegenwart. Im schulischen Vermittlungskontext stehen dabei vornehmlich die Handelsstädte Oberitaliens und Flanderns oder die alten römischen Stadtgründungen am Rhein im Mittelpunkt. Die Entstehung – beziehungsweise oftmals die planvolle landesherrliche Gründung und der gezielte Ausbau – von kleineren und mittleren Städten und Märkten als lokale politische und wirtschaftliche Zentren im Spätmittelalter wird kaum thematisiert. Doch gerade die dadurch bedingte, kleinteilige kommunale Struktur beeinflusst das gegenwärtige Bayern bis heute.



Der Stadtbaukasten vermittelt mit Hilfe verschiedener Medien ein grundlegendes Gefühl für die Strukturen einer Stadt.
Foto: Stadtmuseum Abensberg/
Tobias Hammerl

Ziel des »Stadtbaukastens 2.0« ist es, die mittelalterliche Stadtentwicklung für Schülerinnen und Schüler verschiedener Jahrgangsstufen begreif- und erfahrbar zu machen. Städte und Märkte sollen dabei nicht als zufällig »gewachsener« Organismus verstanden werden, sondern vielmehr als Resultat eines bewussten Entscheidungsprozesses, der auf Basis von logischen Überlegungen und durch immanente Kausalzusammenhänge im Hinblick auf die Entstehung von Herrschafts-, Verwaltungs- und Infrastrukturen bedingt wurde. Dabei erfahren die Kinder und Jugendlichen, dass sich die einzelnen Städte und Märkte zwar phänotypisch unterscheiden mögen, dass aber die grundlegenden Entwicklungslinien parallel verlaufen. Sie lernen mit dem Stadtbaukasten die städtebaulichen Bestandteile einer Stadt mit ihrer infrastrukturellen, institutionellen und sozialen Funktionalität kennen und setzen diese Bestandteile in einem handlungsorientierten, virtual-reality-gestützten Prozess zu einem dreidimensionalen Stadtmodell zusammen. Zudem wird die Deutung von Quellenmaterial eingeübt und es werden städtebauliche Grundsätze vermittelt, die auch auf die heutige Stadtentwicklung übertragbar sind.

Die Zielgruppen des Stadtbaukastens sind Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Jahrgangsstufe (HSU 3/4 4.2), in der Mittelschule die 6. Jahrgangsstufe (GSE 6.5.3), in der Realschule die 7. Jahrgangsstufe (G 7.3) und am Gymnasium sowohl die 7. Jahrgangsstufe (G 7.1) als auch die 11. Jahrgangsstufe (G 11.1.1). Diese Bandbreite wird durch die hohe Differenzierbarkeit des Angebotes erreicht.

Der Abensberger Stadtbaukasten ist ein handlungsorientiertes, dreidimensionales und virtual-reality-gestütztes Planspiel. Er beruht auf mehreren methodischen Prinzipien: Erstens müssen die Kinder und Jugendlichen auf Basis der vorhandenen Informationen, z. B. in Form von eigenen Beobachtungen, Quellenmaterial, Video-Tutorials und digitalen Ereigniskarten, Lösungsansätze für die im Laufe des Planspiels gestellten Aufgaben entwickeln, zweitens müssen die so erarbeiteten Lösungen mit dem zur Verfügung gestellten, limitierten Material umgesetzt werden, und drittens, werden die Lösungen im laufenden Spiel mehrfach auf ihre Tragfähigkeit hin hinterfragt.

Grundsätzlich sollen die Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen von vier bis fünf Personen jeweils ein eigenes Stadtmodell entwickeln. Sie werden dabei von einem Spielleiter unterstützt, erhalten aber die grundlegenden Informationen und Anweisungen über eine durch »digitale Ereigniskarten« getriggerte Software, welche auf einem Tablet läuft. Auf diesem ist ein Live-Videobild, welches die integrierte Kamera aufnimmt, zu sehen. Werden bestimmte Ereigniskarten oder Objekte gefilmt, werden – nach dem Prinzip der Augmented Reality – Handlungsanweisungen, Fotos, Video-Tutorials, Animationen oder Digitalisate von Quellen eingeblendet oder abgespielt.

Es war geplant, das Projekt in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Medieninformatik der Universität Regensburg umzusetzen. In diese Richtung gibt es derzeit mehrere Überlegungen, wie die Realisierung des Projektes weitergebracht werden kann. Eine Schwierigkeit stellt momentan dar, dass das Thema Virtual Reality noch nicht zum Standardrepertoire von Medienagenturen gehört und man deshalb spezialisierte Entwicklerinnen und Entwickler benötigt. Da teilweise für die Agenturen der Aufwand nur schwer abzuschätzen ist und da gleichzeitig jedoch im Hinblick auf die Planbarkeit Pauschalangebote eingefordert wurden, werden Preise angegeben, welche den Kostenrahmen bei Weitem sprengen. Positiv ist hingegen, dass das Projekt von Seiten der Landesstelle und der Bayerischen Sparkassenstiftung so nachhaltig begleitet und unterstützt wird, dass der Stadtbaukasten 2.0 voraussichtlich im Sommer 2017 der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.



Kleingruppen können jeweils ein eigenes Stadtmodell entwickeln.
Foto: Stadtmuseum Abensberg/
Tobias Hammerl

Der MuSe-Weg in der Kunsthalle Schweinfurt

Friederike Kotouč

Die Kunsthalle Schweinfurt ist ein facettenreiches Forum für Kunst der Gegenwart – ein Ort der Begegnung zwischen Kunstschaffenden, ihrer Kunst und den Gästen.

Aus dem Zusammenspiel von Ausstellungsangebot, engagierten Personen und Institutionen und dem Museums-Service MuSe entstehen spannende Wege der Vermittlung – für alle. Mit seinen Konzepten und mit der Methodenvielfalt im Umgang mit den Originalen berücksichtigt der Museums-Service MuSe das genussvolle Erleben mit möglichst allen Sinnen und gibt den Impuls zur Kommunikation über kunst- und kulturelevante Themen – durchaus Themen unseres Alltags. Original und Besucher werden zu einem Dialog »verführt«. Im Idealfall entwickelt sich daraus ein konstruktiver Prozess beim Gestalten im Atelier unter den Arkaden.

Der Museums-Service ist bestrebt, die Dauer- und Wechselausstellungen mit besonderen Vermittlungsangeboten zu bereichern. Der MuSe-Weg ist ein didaktisches Element, das die Kunsthalle mit ungewöhnlichen anschaulichen und anfassbaren Ideen durchzieht. Ziel ist es, dem Besucher in ansprechender, entspannter und intuitiver Form zusätzliche Informationen und Fragestellungen mit auf seinen Weg durch die Ausstellungen zu geben. Mit den Stationen des MuSe-Wegs wird ein erweitertes Sehen und Empfinden angeregt. Der Weg bietet einen ganz eigenen Zugang zur modernen Kunst, indem durch Nachvollziehbarkeit Verständnis für künstlerische Ausdrucksformen ermöglicht wird.

Vier Stationen, der »Malturm«, die »Magnetwand Komposition«, die »Hörinsel« und die »Kunstpause – Pause für die Kunst«, sind bereits im Einsatz und finden seit ihrer Installation großen Zuspruch bei »kleinen« und »großen« Gästen. Maltechniken, Malmaterial, Bildaufbau und -komposition, Künstlerinspiration, historische, soziale und kulturelle Hintergründe – das sind die Themen der drei erstgenannten Stationen. Die vierte, Pause für die Kunst – Kunstpause, lädt den Gast und mit ihm die Fülle der Information zum Setzen ein.

An der Entwicklung der fünften Station, dem »Bildhauerblock«, wird intensiv gearbeitet. Dieser beinhaltet auf verschiedenen Ebenen Informationen und Materialien zum bildhauerisch-plastischen Arbeiten und ist damit das Pendant zum Malturm. Er ist ein fahrbares, vom Schreiner gebautes Objekt, das als museumspädagogische Intervention in einer der Dauerpräsentationen platziert ist, aber jederzeit auch in andere Bereiche der Kunsthalle geschoben werden

kann. Die Gestaltung des Bildhauerblocks soll sich durch ansprechende Ästhetik und einen Aufforderungscharakter auszeichnen. Das Objekt soll neugierig machen, den Wunsch wecken, stehen zu bleiben, Schubladen, Türen und Klappen zu öffnen, anzufassen, auszuprobieren, Fragen zu stellen und Antworten zu suchen. Wie bei einem dreidimensionalen Kunstwerk kann der Besucher auch hier darum herum gehen und immer neue Aspekte entdecken.

Den vier Seiten des quadratisch angelegten Blocks sind, zumindest auf der mittleren Ebene, vier Materialgruppen zugeordnet – Holz, Ton, Stein und Metall. Entscheidend für diese Auswahl war, dass die Mehrzahl der in der Kunsthalle ausgestellten Skulpturen und Plastiken aus diesen Werkstoffen geformt ist. Das Material wird in bearbeitetem und un bearbeitetem Zustand präsentiert. Die einzelnen Schritte der Bearbeitungstechniken und



Malturm
Foto: Museums-Service
MuSe, Kunsthalle
Schweinfurt

Herstellungsverfahren werden veranschaulicht und Hinweise auf entsprechende Exponate in den Ausstellungen gegeben. In Schubfächern liegen die wichtigsten Werkzeuge zur Begutachtung bereit. Ein Fach – ähnlich einer Black Box – ist für eine »Fühlplastik« vorgesehen.

Die obere Ebene ist als »Infostation« konzipiert. Hier ist Raum für ein Quiz zum Thema und für das Block-Buch, d. h. ein ausführliches Informationsheft zum Bildhauerblock. Hier wird auch die »Materialbibliothek« stehen, Bücher, die sich mit den vier Werkstoffen und deren Bearbeitungsmöglichkeiten befassen, sowie besondere Bildbände, die ein breites Spektrum an Beispielen vor Augen führen. Der »Material-Technikspeicher« greift diesen Aspekt erneut auf, indem er Materialproben, die in verschiedenen Techniken bearbeitet sind, präsentiert und damit auch ein haptisches Begreifen ermöglicht. Hier läuft auf einem Bildschirm ein Informationsvideo, eine Anleitung ohne Ton. Denkbar wäre auch ein zweites Video, das die Verknüpfung zwischen den Kunstwerken in der Kunsthalle mit denen im städtischen Raum herstellt. Häufig sind es in beiden Fällen Werke derselben Künstler.

Hinweise auf dieser Ebene auf die Kursangebote im Atelier unter den Arkaden bauen eine Brücke zum »selbst ausprobieren«. Vielleicht findet sich in Anlehnung an die »Farborgele« im Malturm auch noch Platz für eine »Materialorgel«, eine ästhetische Zusammenstellung von Steinen, Hölzern, Erde und Metallen.

Die unterste Ebene ist die Betriebsebene und für die technische Ausrüstung vorgesehen. Der Bildhauerblock kann von Einzelpersonen erforscht werden, dient aber auch zur Veranschaulichung im Rahmen von Gruppenführungen und Programmen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Ab Sommer 2017 wird der Bildhauerblock den MuSe-Weg in der Kunsthalle vervollständigen.

Sinnbilder – Kunst mit allen Sinnen: Ein Projekt des Museums im Kulturspeicher mit dem Blindeninstitut Würzburg

Das Museum im Kulturspeicher macht sich derzeit verstärkt auf den Weg, ein inklusives Museum zu werden. Mit dem Projekt »Sinnbilder – Kunst mit allen Sinnen« soll hier einer der ersten Schritte getan werden. Zur Verwirklichung dieses Projektes erhielt die Abteilung Museumspädagogik des Museums im Kulturspeicher 2015 den Förderpreis »Vermittlung im Museum«.

- Wie fühlt sich Kunst an?
- Wie klingt ein Bild oder wie schmeckt es?
- Wie riecht ein Kunstwerk?
- Wie erleben wir ein Bild, wenn wir es nicht sehen?

Um zu evaluieren, welche speziellen Bedürfnisse Menschen mit Sehbehinderung oder Blinde haben, wenn es darum geht, ein Bild zu erschließen, haben die Museumspädagoginnen des Museums im Kulturspeicher, Sophia Kippes und Christiane Rolfs, mit Schülerinnen und Schülern der Graf-zu-Bentheim-Schule des Blindeninstituts in Würzburg zusammengearbeitet. Ziel war es, dass die Schülerinnen und Schüler mit und ohne Sehbehinderung gemeinsam eine Führung konzipieren, in der sich Grundschüler aus Regelschulen Kunstwerke nicht über das Sehen, sondern über das Tasten, Hören, Schmecken und Riechen erschließen.

Dafür fanden im Oktober 2015 erste Vorbesprechungen mit der Rektorin der Schule, Heike Sandrock, und dem Konrektor, Frank Tollkühn, statt. Anschließend wurde das Projekt in der Lehrerkonferenz vorgestellt. Hier entstand die Idee, dass alle Schülerinnen und Schüler der Schule das Museum an einem Aktionstag im Dezember besuchen sollten, um anschließend eine Arbeitsgruppe aus Interessierten zu bilden.



Hörinsel
Foto: Thomas Ruppenstein

Sophia Kippes
Christiane Rolfs



Im November 2015 erarbeiteten die Museumspädagoginnen eine Führung für diesen Aktionstag. Ihnen stand u. a. Reinhold Mahler vom Medien- und Hilfsmittel-Beratungszentrum der Schule hilfreich zur Seite. In einem Selbstversuch erprobten die Museumspädagoginnen

Tastbild Max Bill
Foto: Philipp Glögger

das ertasten von Reliefs auf Schwellpapier und gewannen dabei beispielsweise die Erkenntnis, dass es sehr schwer ist, Informationen von den Reliefs zu gewinnen, wenn die Formen zu detailreich sind. Vorteilhafter war es, von einer ganz einfachen Form auszugehen, um dann in weiteren Folien jeweils wenige neue Details hinzuzufügen und schließlich am Ende ein Gesamtbild entstehen zu lassen.

Am 8. und 15. Dezember 2015 fanden die Aktionstage im Museum statt und riefen bei Lehrerinnen, Lehrern, Schülerinnen und Schülern so große Begeisterung hervor, dass zu viele Kinder und Jugendliche am Projekt teilnehmen wollten. In der Lehrerkonferenz wurde deshalb beschlossen, Interessierte ab der 5. Klasse in das Projekt einzubeziehen. Schließlich fanden sich zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der 5. bis zur 9. Klasse. Im Juli 2016 besuchten sie zwei Wochen lang jeden Tag das Museum und konzipierten unter Mithilfe der Museumspädagoginnen eine »Führung mit allen Sinnen«. Sie wählten dafür zwei Exponate aus der Städtischen Sammlung und zwei Bilder aus der Sammlung Peter C. Ruppert – Konkrete Kunst in Europa nach 1945 aus.

Anhand verschiedener Materialien in Fühlkästen wie z. B. Moos, Steine, Wasser oder Erde ertasteten die Schülerinnen und Schüler der Grundschulen, dass es sich bei dem Kunstwerk um ein Landschaftsbild handelt: »Albufera-See bei Valencia« von Fritz Bamberger. Ein Tastbild gab Hinweise auf die Komposition des Gemäldes. Die Farben in einem Hologramm von Dieter Jung wurden über den Geschmack verschiedener Obst- und Gemüsesorten erschlossen. Eine weitere Gruppe ließ eine konkrete Fotografie von Heinrich Heidersberger erklingen. Zunächst wurden ihre Farben anhand verschiedener Töne erkannt, Schwarz war mit einem sehr tiefen Ton verbunden, Weiß mit einem besonders hohen. Anschließend wies eine von der Gruppe selbst komponierte Melodie auf die geschwungene Form im Bild hin.

Über das Riechen näherte man sich dem Bild »Roteisenerz« von Hans Haffenrichter. Feuchter Ton, Himbeere und Zitrone standen für die Farben im Kunstwerk; Streichhölzer, Kräutersalz und Geldstücke spielten auf das Dargestellte im Exponat an. Diese »Sinnesführung« konnten Würzburger Grundschülerinnen und -schüler dann in der Woche vom 19. bis 22. Juli 2016 im Museum im Kulturspeicher erleben.

Alle Beteiligten waren so begeistert von dem Projekt, dass es im nächsten Schuljahr auf jeden Fall wiederholt werden soll und so eine nachhaltige Zusammenarbeit mit der Grafzu-Bentheim-Schule und der Abteilung Museumspädagogik des Museums im Kulturspeicher ins Leben gerufen werden konnte.

Seit September 2016 wird der zweite Teil des Projekts verwirklicht. Es werden »Sinneswürfel« entworfen, die in den Ausstellungsräumen ihren Platz finden sollen. Dabei handelt es sich um Hands-on-Stationen, die das jeweilige Kunstwerk nicht über das Sehen, sondern über andere Sinne wie z. B. den Tast-, Geruchs- und Gehörsinn erfahrbar machen. Mit diesen inklusiven Erlebnisfeldern werden alle Besucher des Museums mit und ohne Beeinträchtigung angesprochen.



Tasten im Ausstellungsraum
Foto: Tom Haasner

Das Kreativlabor im Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt

Anke Schneider

Ein Kunstwerk ist nichts ohne seine Betrachter, ein Museum nichts ohne seine Besucher – nach diesem Motto versteht sich das Museum für Konkrete Kunst, kurz MKK, als ein lebendiger Ort der Begegnung, des Austauschs über die Kunst, als öffentliche Kultur- und Bildungsstätte. Aus diesem Selbstverständnis heraus besitzt das MKK, wie die meisten anderen Kunstmuseen, viele verschiedene, darunter auch »klassische« Vermittlungsformate.¹ Darüber hinaus wollte das Museum aber etwas Neues schaffen und auch Einzelbesuchern die Möglichkeit geben, außerhalb von Veranstaltungen aktiv zu werden. So wurde das Museum vor ca. 18 Monaten um ein Angebot bereichert: das Kreativlabor.

Die Idee ist, eine Spiel- und Experimentierfläche anzubieten, in der die Besucher unabhängig von ihrem Alter in angenehmer Atmosphäre entdecken, experimentieren, kreieren und sich inspirieren lassen können. Durch ihre hinterlassenen Spuren werden wiederum Andere inspiriert. Hier soll nicht bewertet werden, es existiert kein Richtig oder Falsch – es kann geforscht werden, weshalb der Begriff »Labor« gerechtfertigt scheint. Museum und Besucher bereichern sich im Idealfall gegenseitig. Große Häuser wie z. B. das Stedelijk Museum in Amsterdam oder das Museum of Modern Art in New York realisieren Vergleichbares schon längere Zeit sehr erfolgreich unter Bezeichnungen wie »Family Lab« oder »Art Lab«. Das dagegen recht kleine Kreativlabor im MKK hat mit diesen Ideen gemein, dass der Besucher mit künstlerischen Medien, Materialien und Techniken in Kontakt kommt, mit denen Künstler arbeiten, und dort selbst kreativ werden kann. Kreativität ist ein komplexer und oft strapazierter Begriff, hier wird er im Sinne von »Neues schaffen«, »schöpferisch tätig sein« gebraucht. Was es braucht, um Kreativität zu ermöglichen, ist Zeit und Raum. Raum einerseits im philosophischen Sinn von Freiraum/ Spielraum, um etwas zu entwickeln, und natürlich auch im architektonischen und pragmatischen Sinn von Platz, Arbeitsstätte oder eben Labor.

Das ganzheitliche Lernen nach Pestalozzis vielzitiertem Spruch vom Lernen mit Kopf, Herz und Hand gilt nicht nur für Kinder, an die Pestalozzi dabei gedacht hatte, sondern auch bei Erwachsenen kann die Theorie durch die Praxis komplettiert werden. Es bedarf allerdings einer gewissen Offenheit und Neugierde, sich auf diese Angebote einzulassen, selbst Materialien oder Techniken auszuprobieren. Es geht um das selbst tätig werden, denn »Ästhetische Erfahrungen ergeben sich nicht nur im rezeptiven Umgang mit vorhandenen Objekten (seien es Kunstwerke [...]), sondern auch im produktiven Umgang, also dort, wo etwas ästhetisch gestaltet wird. Im Konzept der ästhetischen Erfahrung sind ästhetische Rezeption und ästhetische Produktion gleichermaßen mitbedacht.«²

Ausgehend von der Idee einer offenen Museumswerkstatt³ entstand das Kreativlabor, das aber wesentlich präsenter ist als eine gewöhnliche Werkstatt, da es sich mitten in der Ausstellung befindet. Die Realisierung des Kreativlabors war nur möglich, weil die Museumsdirektorin von den etwa 900 m² Ausstellungsfläche einen ca. 50 m² großen Raum dafür zur Verfügung gestellt hat. Im Jahr zeigt das MKK vier Ausstellungen, die jeweils das ganze Museum umfassen. Zu jeder dieser Sonderausstellungen wird auch das Kreativlabor komplett umgestaltet. Der Raum wird optisch und inhaltlich neu gestaltet. Aufbauend auf den jeweiligen Themen der Ausstellung werden neue Stationen entwickelt und neue Materialien angeboten. Das ganze Angebot, auch das verwendete Material, ist für die Besucher kostenlos, wird durch den Museumsetat und durch Spendengelder finanziert.

Bei der Ausstellung »Surfaces. Adolf Fleischmann – Grenzgänger zwischen Kunst und Medizin«, die eine Kooperation mit dem Deutschen Medizinhistorischen Museum war, wurde das Werk Fleischmanns gezeigt, der sich sowohl in der Kunst als auch in der Medizin einen Namen machte. In der Medizingeschichte ist Fleischmann v. a. durch die naturgetreuen Abformungen kranker Körperteile in Wachs (sogenannte Moulagen) und detailgenaue Zeichnungen

mikroskopischer Gewebsbilder bekannt. In der Kunstgeschichte gilt er mit seiner flirrenden, heiteren Malerei als ein wesentlicher Vermittler von europäischer Konkreter Kunst in den USA. So wurde das Kreativlabor bei dieser Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes zum Labor. Neben einem Mikroskop mit Präparaten standen u. a. eine Wachswand und zwei Overhead-Projektoren mit Farb- und Streifenfolien zum Spielen und Probieren.

Bei der Ausstellung »Verknüpft – Haleh Redjaian und die Sammlung« im Rahmen des Projekts »Gewebe« von Stadtkultur Netzwerk Bayerischer Städte e. V. wiederum gab es in dem Raum ein Sofa mit Strickgelegenheit, einen Knüpfteppich zum Fortsetzen, Seile an der Wand zum Probieren von Segelknoten und einen großen Wandwebrahmen. Lochkarton, Garne, Nadeln, Wolle, Knüpfsterne, Streifen zum Papierflechten, Stofffarben und Stoffe wurden als Material bereitgestellt.

Im Rahmen der Ausstellung »herman de vries. stein, erde, holz« formte der Künstler aus Natur Kunst. De Vries arbeitet seit Jahrzehnten ausschließlich mit Fundstücken aus der Natur, erschafft unverwechselbare »Sculptures trouvées« (gefundene Skulpturen), wie er sie nennt. Im Kreativlabor fanden sich während der Ausstellung mehrere Baumstämme u. a. als Sitzgelegenheit im Raum, die Besucher wurden aufgefordert, ganz im Sinne De Vries' ein Journal von Ingolstadt zu erstellen, indem sie Fundstücke aus der Natur mitbringen und präsentieren durften. Ein »Holzfußbad« mit Holzstückchen in einer Wanne standen zum Fühlen bereit sowie eine Wand, auf der mit Erdpigmenten gemalt werden konnte. Jede Menge Naturmaterialien, Kopien von Rindenstrukturen und Steinen standen für das praktische Arbeiten zur Verfügung.

Immer wieder gibt es auch Teile im Kreativlabor, die als »Gemeinschaftswerk« tituliert werden können, an dem die Besucher sich beteiligen dürfen und gemeinsam etwas erschaffen. Bei der Ausstellung »Schwarz auf Weiss. Highlights aus der Sammlung Maximilian und Agathe Weishaupt und der Stiftung für Konkrete Kunst und Design« beispielsweise entstand über die gesamte Laufzeit der Ausstellung eine Fadengrafik aus weißer Schnur auf einer schwarzen Wand, wobei hunderte von Nägeln eine Art Raster vorgaben.

Die Konkrete Kunst ist eine »unmittelbare, auf sinnliches Erleben angelegte Kunstrichtung, die auch ohne jedes Vorwissen, aber notwendigerweise auch ohne Vorurteile, erfassbar ist. Es ist eine ungegenständliche Kunst in Malerei, Plastik, Film oder Installationen, die nicht die sichtbare Welt abbilden möchte. Daher kommen den Farben, Formen, der Linie und erweitert auch den Materialien eine besondere Bedeutung zu.«⁴ Farben und Formen, ohne die Notwendigkeit, etwas Gegenständliches und damit Erkennbares abzubilden, sind ideale Voraussetzungen, sich spielerisch dieser Kunstrichtung zu nähern. U. a. deshalb ist das Spielen bei der Konzeption des Kreativlabors ein ganz wesentlicher Aspekt. Leider wird das Spiel von vielen Erwachsenen eher belächelt, wird höchstens für Kinder als sinnvoll angesehen, so erfreut es die Befürworter des Spiels umso mehr, dass Wissenschaftler wie z. B. Neurobiologe Gerald Hüther in seinem Buch »Rettet das Spiel« dessen essentielle Bedeutung betonen: »Ohne die Möglichkeit des spielerischen Ausprobierens gäbe es gar keine Kreativität.«⁵ Und weiter

heißt es in dem Buch: »Wenn wir zu spielen aufhören, hören wir auf, das Leben in all seinen Möglichkeiten zu erkunden. Und damit verspielen wir die Potenziale, die in uns stecken. Wer dem Leben nicht spielerisch begegnet, den erstickt es mit seinem Ernst. Das Leben ist kein Spiel, aber wenn wir nicht mehr spielen können, dann können wir auch nicht mehr leben.«⁶

Blick durchs Mikroskop, eine Station im Kreativlabor zur Ausstellung »Surfaces Adolf Fleischmann – Grenzgänger zwischen Kunst und Medizin«
Foto: MKK



Das Kreativlabor wird jedes Mal so gestaltet, dass es für alle Altersgruppen ansprechende Elemente enthält. Feste Elemente sind zum einen eine Lesecke mit Museumskatalogen und anderen Kunstbüchern sowie ausgewählten Kinderbüchern zum Thema Kunst, zum anderen zwei große Tische, an denen bis zu 20 Personen Platz finden und arbeiten können und die über eine Grundausstattung mit Stiften, Scheren, Kleber etc. verfügen. Eine Art Galerie zeigt fertige, nicht mitgenommene Werke von Besuchern. Bereits im Herbst 2014 gab es einen Testlauf des Kreativlabors, begleitend zu einer Ausstellung, die sich speziell an Kinder und Familien richtete. Seit Juni 2015 ist das Kreativlabor eine dauerhafte Einrichtung geworden. Geöffnet ist es derzeit jeden Samstag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr. Außerhalb dieser Öffnungszeiten wird es u. a. als Werkstatt für kleinere Gruppen genutzt, für die Kinderateliers und für Künstlerworkshops. Neben den Gruppen kamen von Mitte 2015 bis Mitte 2016 über 2.500 Einzelbesucher ins Kreativlabor. Das MKK hatte 2015 ca. 17.000 Besucher.

Dank der finanziellen Unterstützung des Freundeskreises betreut seit dem Frühjahr 2016 eine Honorarkraft an den Wochenenden das Kreativlabor. Sie stellt die Angebote vor, erklärt, legt Material nach, ist Ansprechpartner vor Ort. Mittlerweile besuchen das Kreativlabor am Wochenende durchschnittlich 50 Erwachsene und Kinder, die zusätzlich zu den anderen Vermittlungsformaten wie etwa Workshops und Kinderateliers kommen. Die regelmäßige Umgestaltung des Raumes sowie das Erarbeiten neuer Stationen und Angebote bedeuten zu jedem Ausstellungsumbau zusätzlich viel Aufwand und kosten Mühe, Zeit und Geld. Nicht nur das Team des MKK ist der festen Überzeugung, dass es dies wert ist, sondern auch die positive Resonanz der Besucher belegt es.

Nicht zuletzt geht es um den Spaß – was mit Spaß verbunden ist, wird leichter und lieber erinnert. Der Aufenthalt im Kreativlabor darf den Besuchern daher auch einfach nur Spaß machen, gute Laune erzeugen, soll zeigen, dass Museum, und ganz speziell Konkrete Kunst, Spaß machen kann. Oder um es mit den Worten Hans Arps zu sagen: »Wo die Konkrete Kunst eintritt, zieht die Schwermut mit ihren grauen Koffern voll schwarzer Seufzer fort.«⁷

Die aktuelle Ausstellung »LOGO. Die Kunst mit dem Zeichen« läuft noch bis März 2017 und alle Interessierten sind herzlich eingeladen, das Kreativlabor im MKK zu besuchen.



Textiles Gestalten, allein oder gemeinsam, während der Ausstellung »Verknüpft«
Foto: MKK

¹ Das Angebot im Bereich Kunstvermittlung umfasst u. a. Führungen, Workshops für Kindergärten und Schulklassen, Lehrerfortbildungen, Kinderateliers, Kindergeburtstage, Künstlerworkshops, Vorträge; mehr Infos unter: www.mkk-ingolstadt.de/besuchen/fuehrungen-and-workshops/ubersicht.html

² Vgl. Brandstätter, Ursula: Ästhetische Erfahrung, <https://www.kubi-online.de/artikel/aesthetische-erfahrung> (8.11.2015)

³ Bei der Konzeption des MKK (1992 eröffnet) wurde keine Museums-werkstatt eingeplant. Schon nach wenigen Jahren wurde klar, dass es einer Werkstatt bedarf, wenn mit Besuchergruppen auch praktisch gearbeitet werden soll. Ein beim Theater Ingolstadt angemieteter Raum, der sich in unmittelbarer Nähe zum Museum befindet, wird von Besuchern, die das Museum ohne Führung oder Workshop etc. besuchen, nicht wahrgenommen.

⁴ www.mkk-ingolstadt.de/museum/

konzept/statement-konkrete-kunst.html (17.9.2016)

⁵ Hüther, Gerald/Quarch, Christoph: Rettet das Spiel! Weil Leben mehr als Funktionieren ist, München 2016, S. 12

⁶ Ebd., S.17

⁷ Arp, Hans: art concret, in: Kunsthalle Basel (Hrsg.): Konkrete Kunst, Basel 1944, S.12 (im Originaltext: »où entre l'art concret, sort la mélancolie, trainant ses valises grises remplies de soupirs noirs.«)



Tagungen

Volkskunde im Museum – ein Auslaufmodell?

Christine Schmid-Egger

Die 25. BBOS-Tagung in Augsburg, 18.–20.9.2016

Volkskundliche Sammlungen waren nicht nur ausschlaggebend für die Gründung vieler Museen, auch heute noch sind sie wesentlicher Bestandteil vieler Stadt-, Heimat- und Spezialmuseen. Seit den 1970er Jahren sammelten Museen darüber hinaus zunehmend Objekte der Alltagskultur aus der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart.

In der Ausbildung der Volkskundler bzw. Ethnologen an den Universitäten dagegen spielt die Sachvolkskunde eine immer geringere Rolle. Auch in den Museen scheinen die entsprechenden Spezialisten auf dem Rückzug zu sein. Verlieren volkskundliche Themen innerhalb der Museen somit an Gewicht? Ist die Volkskunde im Museum gar ein Auslaufmodell? Oder gibt es Wege, die volkskundlichen Sammlungen im Museum zeitgemäß zu präsentieren und spannend zu vermitteln? Die 25. bayerisch-böhmisch-oberösterreichisch-sächsische Museumsfachtagung (BBOS) widmete sich unter dem Motto »Volkskunde im Museum – ein Auslaufmodell?« vom 18. bis 20. September 2016 im Maximilianmuseum Augsburg und im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld dieser vielschichtigen Thematik.

In seinem Vortrag »Zwischen Kompensation und Partizipation. Alltagskultur im Museum gestern und heute« führte Prof. Dr. Thomas Thiemeyer vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen vor allem drei Gründe an, warum die Volkskunde sich als »Problemfall« wahrnehme. Zum einen, weil ihre Grundbegriffe, insbesondere »Heimat« und »Identität« derzeit kontrovers diskutiert würden, und zum anderen, weil ihre Sammlungen nur eingeschränkt »Highlights« aufweisen könnten, die »man« unbedingt gesehen haben muss. Zudem könnten sich auch die Museen mit volkskundlichen Sammlungen in Zeiten von Multimedia und sozialen Netzwerken nicht dem Trend der aktiven Teilhabe der Bürgerschaft und des zeitgemäßen Sammelns und Präsentierens entziehen. Nach einem geschichtlichen Exkurs in die Zeit um 1900, die 1920er/1930er und die 1970er/1980er Jahre, allesamt aus unterschiedlichen Gründen die drei Hochphasen des Volkskundlichen im Museum, zeigte Thiemeyer einige Problemfelder auf, die der eigentlich erfolgreichen Entwicklung der Volkskundemuseen derzeit Schwierigkeiten bereiten würden. Als erstes wurde von ihm die Heterogenität der Sammlungen genannt, die vor allem mit der Begeisterung für die Alltagskultur in den 1980er Jahren zu begründen sei – hier müssten die Museen dringend Sammlungskonzepte erarbeiten, Wichtiges von Unwichtigem trennen und eigene Schwerpunkte setzen. Aufgrund des Personal- und Geldmangels in den Museen würden darüber hinaus kaum noch Objekte zu aktuellen Themen gesammelt, womit die Museen Gefahr liefen, den Anschluss an die Gegenwart zu verlieren. Wie könne man beispielsweise in den Museen Migration oder den derzeit herrschenden Körperkult oder die digitale Lebenswelt dokumentieren? Probleme würde den Volkskundemuseen auch der zunehmende Anspruch an die Präsentation ihrer Ausstellungen bereiten. Mit dem Alltäglichen, das als banal betrachtet werde, halte sich das Museumspublikum nicht so gerne auf, es suche das Außergewöhnliche, sei weit gereist und durch spektakuläre Museumsneubauten und Ausstellungen an hohe Standards hinsichtlich der Gestaltung und Darstellung von Inhalten gewöhnt. Wie könnten nun volkskundliche Museen diesen Herausforderungen begegnen? Eine gute Voraussetzung ist laut Thiemeyer, dass das Interesse der Menschen am Alltag größer ist als jemals zuvor, was sich vor allem in den sozialen Medien zeige. Hier

fänden volkskundliche Museen zahlreiche Anknüpfungspunkte für ihre Arbeit. Auch die Begriffe »Heimat« und »Identität« müssten in der Gesellschaft neu verhandelt werden; Museen könnten als »Kulturübersetzer« eine Brücke zur Alltagskultur bilden, weil sie mit ihren Objekten das tägliche Leben in einer Region zu einer bestimmten Zeit abbilden. Und nicht zuletzt seien es die Volkskundler selbst, die als Querdenker gelernt hätten, andere Perspektiven einzunehmen und die damit den gesellschaftlichen Diskurs bereichern könnten. Voraussetzung wären hierbei allerdings entsprechend dokumentierte Sammlungen, die auch die Gegenwart miteinschließen.

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen war es für die Tagungsteilnehmer interessant zu erfahren, wie sich die Situation der Volkskundemuseen in den vier Partnerländern Oberösterreich, Sachsen, Tschechien und Bayern konkret darstellt. Da alle Vorträge der Tagung von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen 2017 in einem eigenen Berichtsband veröffentlicht werden, bietet dieser Beitrag nur einen kursorischen Überblick, in der Hoffnung, das Interesse an der Tagungspublikation zu wecken.

Bei den rund 300 Museen, Sammlungen und museumsähnlichen Einrichtungen in Oberösterreich handele es sich, wie Dr. Klaus Landa vom Verbund Oberösterreichischer Museen berichtete, zu einem Großteil um Museen mit klassisch-volkskundlichem Sammlungsschwerpunkt wie beim Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz oder im Mühlviertler Schlossmuseum in Freistadt, allerdings führt nur ein Museum den Begriff »Volkskunde« im Titel, nämlich das Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis. Eine Besonderheit in Oberösterreich sind die in situ eingerichteten Freilichtmuseen, bei denen vor allem die Erhaltung repräsentativer Gebäude in ihrem authentischen Umfeld im Blickpunkt stehe. Das letzte noch im ursprünglichen Zustand erhaltene inneralpine Rauchhaus in Mondsee verkörpert ein solches Beispiel, über dessen Entwicklung und gegenwärtige Neuausrichtung zu einem Ort der lebendigen Vermittlung der Museumsleiter, Dipl.-Ing. Johannes Pfeffer, in seinem Vortrag berichtete. Die Dezentralität der oberösterreichischen Freilichtmuseen bedeute vor allem bei der wissenschaftlichen Betreuung eine Herausforderung: Seit 2014 hat der Verbund der Oberösterreichischen Museen diese Aufgabe übernommen und sieht sich mit z. T. wenig dokumentierten Sammlungsbeständen oder Problemen bei der Gewinnung von ehrenamtlichem Nachwuchs für die Museumsarbeit konfrontiert. Mit seinem Projekt zur »Kategorisierung des mobilen Kulturgüterbestands in Oberösterreich« hat der Verbund bereits an über 100 Häusern die jeweiligen, meist volkskundlichen Museumsbestände zumindest überblicksartig erfasst und stellt mit der Inventarisierungsdatenbank »Museumskollektor« auch eine Lösung für die langfristige Datensicherung zur Verfügung. Mit der Plattform »forum oö geschichte« soll die Regionalforschung ebenso unterstützt werden wie auch mit gemeinsamen Ausbildungslehrgängen für Museumskustoden und Heimatforscher. Der anspruchsvollen Aufgabe, Gegenwart zu sammeln und auszustellen, ist das Oberösterreichische Museum in Linz nachgekommen – Dr. Andrea Euler stellte auf der BBOS-Tagung die Abteilung »Das 20. Jahrhundert in Oberösterreich« vor. Nicht nur aus museumsinterner Sicht stelle sich laut Landa die Frage nach der Relevanz volkskundlicher Sammlungen, sondern auch aus Sicht der Besucher. Was habe beispielsweise ein Objekt der Volksfrömmigkeit mit dem heutigen, oft religionsfernen Alltag zu tun? Wie könne man, auch wenn man einen anderen kulturellen Hintergrund habe, einen Bezug zu einem solchen Objekt finden? Hier seien seitens der Museen neue Herangehensweisen an die volkskundlichen Sammlungen gefragt. Volkskundliche Museen mit klarem Profil und



Einer der Tagungsorte war das Maximilianmuseum Augsburg.
Foto: Landesstelle

einem guten Vermittlungsangebot hätten laut Dr. Landa gute Chancen, auch künftig Besucher für ihre Inhalte zu interessieren. Dr. Thekla Weissengruber vom Oberösterreichischen Landesmuseum Linz zeigte in ihrem Vortrag anhand dreier Objektgruppen der Textil- und Kostümsammlung – der Mustertücher, Zylinderhüte und Zlatare – zudem die kulturelle Vielfalt volkskundlicher Objekte auf.

Von der Gründung der großen Museumsinstitutionen in Tschechien mit bedeutenden ethnologischen Sammlungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts – das Schlesische Museum in Opava 1814, das Mährische Museum in Brno 1817 und das Nationalmuseum in Prag 1818 – bis zu den aktuellen Trends spannte Dr. Hana Dvořáková vom Mährischen Museum Brno in ihrem Überblicksreferat einen großen Bogen. Sowohl die nationale Emanzipationsbewegung in der Gründerzeit der Museen als auch die Einflüsse der marxistisch-leninistischen Theorie und die gravierenden Veränderungen in der tschechischen Museumslandschaft seit 1989 haben auch die jeweilige Haltung zu den volkskundlichen Sammlungen geprägt. Als Beispiel für aktuelle Tendenzen zur Präsentation volkskundlicher Themen in den Museen führte sie zwei Gewinner des tschechischen Museumspreises »Gloria Musealis« 2014 an: das Mährisch-Slowakische Museum in Uherské Hradiště, das seinen Besuchern mit einer modernen Ausstellung die traditionelle Kultur in Mähren nahebringen will und das Museum in Hlučín, das in seiner Ausstellung über die Bevölkerung in Hlučín einen breiteren kulturhistorischen Ansatz wählt, um die komplexen Probleme einer multiethnischen Region, die im 20. Jahrhundert mehrmals ihre Nationalität wechselte, darzustellen. Seit der Öffnung 1989 seien in Tschechien neue Entwicklungen zu beobachten, beispielsweise das Entstehen von Satelliten-Siedlungen, das Eindringen von multinationalen Handelsketten in die Einkaufswelt, neue kommerzielle Angebote wie z. B. Nagelstudios, womit auch Fragen an die Volkskunde verbunden sind: Sollen man beispielsweise Prospekte von Ketten wie Kaufland oder Baumax sammeln? Denn laut Dvořáková sei es auch künftig nicht nur für volkskundliche Museen eine wichtige Aufgabe, die Geschichte der Objekte zu erhalten und zu präsentieren. Diese Meinung vertrat auch Mgr. Marta Kondrová vom bereits erwähnten preisgekrönten Mährisch-Slowakischen Museum in Uherské Hradiště. Sie plädierte dafür, konsequent unter aktiver Einbeziehung des Museumspublikums auch unter neuen Blickwinkeln mit den museumseigenen Sammlungen zu arbeiten.

Von den Bemühungen des Nationalinstituts für Volkskultur in Strážnice zur Erhaltung des immateriellen UNESCO-Kulturerbes der Tschechischen Republik berichtete Dr. Martin Šimsa. Das Institut hat hierzu Forschungsprojekte zu Volkstänzen aus Böhmen, Mähren und Schlesien oder zum traditionellen Handwerk durchgeführt und sammelt volkskundliche Zeugnisse, bietet aber auch Beratung an und führt selbst Veranstaltungen wie das Internationale Folklorefestival in Strážnice durch. Einen weiteren Einblick in die Arbeit der tschechischen Museen mit volkskundlichem Schwerpunkt bot Mgr. Josef Nejdrl vom Museum des Chodenlandes in

Domažlice. Seiner Meinung nach sei das Chodenland eine der ethno-grafisch bemerkenswertesten Regionen Europas, da dort die traditionelle Kultur des 19. Jahrhunderts noch sehr lebendig ist. Seit einigen Jahren sei auch ein großes Interesse am Erleben traditioneller Kulturtechniken im Museum zu verzeichnen: Vorführungen historischen Handwerks, zur Hinterglasmalerei und zur Kolatschen-Bäckerei seien ein regelrechter Publikumsmagnet.

Die Tagungsteilnehmer beim abendlichen Empfang der Stadt Augsburg im Fürstensaal des Rathauses
Foto: Landesstelle



Aktivangebote und Handwerkspräsentationen bilden auch im Museum für Sächsische Volkskunst in Dresden eine wichtige Säule der Museumsarbeit: Wie Karsten Jahnke auf der BBOS-Tagung berichtete, bescheren solcherlei Aktionen zu Ostern und Weihnachten dem Museum etwa zwei Drittel aller jährlichen Besucher. Mit seinen kulturhistorischen Sonderausstellungen will das Museum auch einen Bezug zur Gegenwart herstellen: »Kriegsspiele: Rollen, Regeln, Regimenter« befasste sich 2014 u. a. mit aktuellen Videospiele, Live-Rollenspielen, Geländesport-Varianten wie *Airsoft*, aber auch mit der jährlichen Nachstellung der Völkerschlacht bei Leipzig. Und wohin entwickelt sich die im Museumnamen erwähnte Volkskunst? Laut Jahnke sei Volkskunst nicht eindeutig zu definieren und gerade dadurch werde sie auch künftig mit ihrem kreativen Potenzial doch eher ein Dauerbrenner als ein Auslaufmodell im Dresdener Museum sein.

Einen ganz anderen Aspekt der Volkskunde im Museum führte Ulrike Telek vom Museum Bautzen aus, indem sie als Restauratorin Beispiele für die sachgerechte Magazinierung und Präsentation von Alltagskultur, vor allem von Textilien, zeigte. Das komplexe und zu 75 % in vor Ort erhaltenen Gebäuden untergebrachte Deutsche Landwirtschaftsmuseum Blankenhain und dessen Aktivitäten stellte Dr. h.c. Jürgen Knauss vor. Neben der Dokumentation wird in Blankenhain großer Wert auf die Vermittlung der Museumsinhalte für alle Generationen gelegt. Katja Mieth von der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen wies in ihren Ausführungen auch darauf hin, dass gerade volkskundliche Museen Geschichten erzählen sollten, die sonst keiner kennt – auch künftig seien Museen als Wissensspeicher unersetzbar.

Und wie sieht es mit den volkskundlichen Museen in Bayern aus? Nach dem historischen Rückblick am Beispiel Bayerisch-Schwabens von Dr. Eva Bendl vom Volkskundemuseum Oberschönenfeld richtete die Leiterin der bayerischen Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, Dr. Astrid Pellengahr, den Blick auf die Gegenwart: Sehe man von den dezidiert als Volkskundemuseen gegründeten Häusern ab, die der Ausnahmefall in Bayern sind, dann treffe man in der Regel auf orts- und regionalgeschichtliche Museen – derzeit etwa 400 –, die aufgrund ihrer Gründungsgeschichte und den Interessen der verschiedenen Leitungen heterogene volkskundliche Sammlungen aufweisen. Hinzu kommen neben den Freilichtmuseen auch viele kulturhistorische Spezialmuseen, die sich beispielsweise Bräuchen oder Volksschauspielen widmen. Am Beispiel große Häuser wie dem Germanischen Nationalmuseum, dem Münchner Stadtmuseum oder dem Bayerischen Nationalmuseum zeigte Pellengahr auch die Problematik auf, die mit der Frage verbunden ist, wie mit traditionsreichen volkskundlichen Beständen umgegangen werden kann, die unter völlig anderen Prämissen als heute gesammelt wurden und bei denen die Umsetzung aktueller alltagsgeschichtlicher Fragestellungen kaum möglich scheint. Zu überlegen sei außerdem, wie langfristig gesichert werden könne, dass auch künftig die vorhandenen Sammlungen adäquat unter kulturwissenschaftlichen Prämissen befragt werden. Als weiteren Diskussionspunkt nannte sie die Unschärfe bei der Klassifizierung in orts- bzw. regionalgeschichtliche und volkskundliche Sammlungen. Zudem müsse man sich fragen, ob heutige Museumsbesucher überhaupt noch etwas Konkretes mit dem Begriff »Volkskunde« verbinden könnten.

Ergänzend zu diesen inhaltlich-fachlichen Überlegungen warfen die Beiträge aus dem regionalen Umfeld der BBOS-Tagung, aus Oettingen und Oberschönenfeld, noch einmal aktuelle Schlaglichter auf die konkrete Museumsarbeit. Das Oettinger Heimatmuseum hat sich dezidiert der Alltagskultur verschrieben und verfolgt seit vielen Jahren erfolgreich einen partizipativen Ansatz zur Entwicklung von Sonderausstellungen, wie Museumsleiterin Dr. Petra Osterrieder darlegte. Das Schwäbische Volkskundemuseum in Oberschönenfeld, eines von lediglich vier Museen in Bayern, die den Begriff »Volkskunde« auch tatsächlich im Titel führen, erarbeitet derzeit die Neukonzeption seiner Dauerausstellung. Im Rahmen von Führungen konnten die Tagungsteilnehmer den Gesamtkomplex von Museum und Klosteranlage kennenlernen und dank der Ausführungen von Museumsleiterin Dr. Beate Spiegel auch Einblick in die Neuplanung der Dauerausstellung erhalten. In Anbetracht der lokalen Einbettung des Volkskundemuseums in das Klosterareal der rund 800 Jahre alten Zisterzienserinnenabtei soll das



Leben in überlieferten Ordnungen sowohl im Kloster als auch im Alltag der Menschen im ländlichen Schwaben von etwa 1900 bis 1970 thematisiert werden.

»Geschichte(n) aus Schwaben seit 1800« mit thematischen Modulen wie »Arbeitswelten«, »Alltag in Diktatur und Kriegzeiten«, »Freizeiträume«, »Mobilität und

Migration« oder auch »Heimatbilder. Vorstellung von Heimat« sollen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit neue Sichtweisen auf heutige Herangehensweisen und Herausforderungen ermöglichen. Inklusion durch Gestaltung, Medienangebote und Methodenvielfalt zieht sich als roter Faden durch die didaktische Ebene der Neuplanungen. Auch partizipative Elemente werden in der neuen Dauerausstellung von Anfang an mitgedacht.

Volkskunde im Museum also nicht als Auslaufmodell, sondern auf die Zukunft ausgerichtet – dies will nicht nur das Schwäbische Volkskundemuseum mit seiner Neukonzeption erreichen, dies war auch die vorherrschende Meinung bei den Tagungsdiskussionen. Und die Diskussion geht weiter: Die kommende Fachtagung der DGV-Kommission für Sachkulturforschung und Museum Anfang April 2017 hat den Titel »Wegpacken oder Ausstellen – Volkskundliche Sammlungen zwischen Abwicklung und Entwicklung«.

Das Schwäbische Volkskundemuseum Oberschönenfeld bot Einblick in seine verschiedenen Abteilungen.
Foto: Landesstelle

Edv-Tage Theuern 2016

Sybille Greisinger

»Digitale Perspektiven – Webseiten, Datenbanken und Kulturportale«,
14.–16.9.2016

Die diesjährigen EDV-Tage Theuern widmeten sich dem weiten Themenspektrum der Datenbank. Vielfältige Anwendungsbeispiele wie der Kultur-Hackathon »Coding da Vinci«, die Kulturportale Europeana oder die Deutsche Digitale Bibliothek sowie das EU-Projekt »Work with Sounds« – ergänzten die Vorträge zur Verfügbarmachung und Erschließung von digitalen Kulturdaten. Die vorgestellten Projekte knüpfen an die OpenGLAM-Bewegung (GLAM = Galleries, Libraries, Archives, Museums) an, welche einen freien Zugang zum kulturellen und wissenschaftlichen Erbe in digitaler Form unterstützt.

Zum Auftakt der Tagung wurden von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern die Perspektiven und Konturen einer »digitalen Strategie« und das noch bis 2019 laufende Pilotprojekt vorgestellt. Im Fokus stehen hier die digitalen Strategien der Gedächtniseinrichtungen und der Einsatz digitaler Medien bei Kommunikation und Vermittlung in Sammlungen bzw. Ausstellungen. Im Rahmen einer Studie zur Digitalität der Museen in Bayern werden zudem Voraussetzungen, Ziele, Plattformen und Instrumente, Nutzungsdimensionen, Erfolgskriterien, aber auch empfohlene Ressourcen und Kompetenzen für den erfolgreichen Betrieb einer klassischen Webseite und die Nutzung flankierender Instrumente wie Newsletter und Social Media untersucht.

Ein Höhepunkt der Tagung war sicherlich der eindruckliche Appell verschiedener Institutionen, die Sammlungen zu öffnen, wie der der Servicestelle Digitalisierung des Landes Berlin (digiS) oder des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg, das in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle in Deutschland einnimmt.

Auch das Thema Archiv wurde in mehreren Vorträgen behandelt, die sich auf Online-Findmittel konzentrierten. Vertreter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Staatlichen Archive Bayerns beleuchteten den zeitgemäßen Zugang zu Archivgut. Die Vorstellung von



Die Tagung findet traditionell
im Schloss Theuern statt.
Foto: Thilo Hierstetter

Projekten wie der geplanten »Bavariathek« im Museum der Bayerischen Geschichte, dem »archivportal« für eine deutschlandweite archivübergreifende Recherche sowie »kenom«, dem virtuellen Münzkabinett, rundete das Tagungsprogramm ab.

Der Tagung geht traditionell ein Workshop mit Praxisberichten voraus, die sich in diesem Jahr um die Erstellung von Museumswebseiten drehten. Die EDV-Tage Theuern richten sich gleichermaßen an Experten wie Neueinsteiger im Museums- und Archivwesen und wollen den fachlichen Austausch sowie die Netzwerkarbeit fördern. So wird neben den Vorträgen auch immer dem geselligen Teil, beim gemeinsamen Round-Table-Gespräch oder dem expertengeleiteten »Bierseminar«, ausreichend Raum gegeben.

2017 wird das Tagungsformat sein 30-jähriges Bestehen feiern, das bereits mit einem Relaunch der Webseite sowie einer Überarbeitung des Erscheinungsbildes der Tagung eingeleitet wurde. Erstmals wurden hier einzelne Vorträge der EDV-Tage Theuern live gestreamt und digital über Twitter begleitet, um ein größeres digitales Publikum mit den Fachthemen aus Theuern zu erreichen.

→ www.edvtage.de

→ [#edvtage16](https://twitter.com/edvtage16)

Der Kultur-Hackathon »Coding da Vinci«

Sybille Greisinger

Kultur trifft Code

Wer wissen möchte, was entstehen kann, wenn Kulturinstitutionen gemeinsam mit Entwicklern, Designern und der Games-Community mit Kulturdaten neue Anwendungen, mobile Apps, Spiele oder Visualisierungen umsetzen, kann dies beim Kultur-Hackathon »Coding da Vinci« erfahren. Der Begriff »Hackathon« ist eine Wortschöpfung aus »Hack« und »Marathon«.

»Coding da Vinci« ist ein Gemeinschaftsprojekt der Deutschen Digitalen Bibliothek, der Servicestelle Digitalisierung Berlin, der Open Knowledge Foundation Deutschland sowie Wikimedia Deutschland, das die Kultur- und Technikwelt miteinander vernetzen will.

Seit der Gründung von »Coding da Vinci« im Jahr 2014 stellten mittlerweile 55 Kulturinstitutionen ihre Daten zur Verfügung, darunter das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, das Deutsche Museum München oder auch das Jüdische Museum Berlin. Das Projekt richtet sich aber nicht ausschließlich an Museen, sondern will Kulturdaten wie Digitalisate, Sounds, Karten, Videos, Metadaten oder eine offene API der sogenannten »GLAMs« im Sinne der Open-Data-Bewegung offen und kreativ nutzen. Die so entstehenden Anwendungen zeigen, dass frei nutzbare Kulturdaten nicht nur Entwickler begeistern, sondern auch für die Kultureinrichtungen ein großes Potenzial bereithalten. Vorbildlich agiert in diesem Zusammenhang das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, das nicht nur seine Online-Datenbank maßgeblich unter eine freie Lizenz gestellt hat, sondern auch die für »Coding da Vinci« gelieferten Datensätze bereits auf GitHub, dem Online-Dienst für Open-Source-Projekte, publiziert hat.

Coding da Vinci Nord

Am 17. und 18. November 2016 fand nun mit »Coding da Vinci Nord« zum ersten Mal ein Kultur-Hackathon mit regionalem Fokus statt. Anlass hierzu gab der Wunsch, Kultureinrichtungen wie kreative Köpfe noch direkter erreichen zu wollen. Das Netzwerk aus Daten, Know-how und Enthusiasmus sollte noch engmaschiger geknüpft und so eine langfristige Zusammenarbeit über die Projektzeit hinaus ermöglicht werden.

Der Begriff »Hackathon« ist eine Wortschöpfung aus »Hack« und »Marathon«. Es ist eine kollaborative Soft- und Hardwareentwicklungsveranstaltung, die eine gemeinsame kreative Projektarbeit in interdisziplinären Teams vorsieht.

GLAM = Galleries, Libraries, Archives, Museums

Open Data = die freie Verfügbarkeit und Nutzbarkeit von – meist öffentlichen – Daten. Open Data ist als eine Komponente der »Open«-Bewegungen zu verstehen, die weiterhin u. a. Open Source, Open Content, Open Access, Open Education sowie Open Government oder OpenGLAM (<http://openglam.org/>) umfasst.



Beim Kick-Off von »Coding da Vinci Nord« in Hamburg herrschte eine kreative Arbeitsatmosphäre.
Foto: Landesstelle



Die über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, organisiert in 17 Teams aus Softwareentwicklern, Designern und Geisteswissenschaftlern, setzten bereits während des zweitägigen Kick-Offs in Hamburg Visualisierungen, Mock-ups und Prototypen aus den ersten Projektideen um. Nach letztendlich

Die 17 Teams entwickelten unterschiedliche Projektideen und stellten diese im Rahmen der Veranstaltung vor.
Foto: Landesstelle

sechs Wochen Weiterentwicklungszeit wurden nun bei der Preisverleihung am 6. November alle Ergebnisse präsentiert und in fünf Kategorien prämiert:

- *Best of Show*: »Zeitblick« ist eine App, die ein Selfie per Gesichtserkennung dem am besten passendsten Portrait aus der Kunstgeschichte gegenüberstellt. Die App beruht auf Daten des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg und ist bereits kostenfrei im App-Store erhältlich.
- *Unusual Use of Data*: »Klang der Sterne« ist die Sonifikation historischer Fotoplatten der Hamburger Sternwarte und von Bildern des Leibniz Instituts für Astrophysik Potsdam.
- *Technical Achievement*: »Sound of Sails« nutzt künstliche Intelligenz, um mittels eines Musikgenerators auf Basis der Auswertung (Ort, Technik, Epoche, Farbgebung) von Schiffsporträts des Altonaer Museums automatisiert neue Musikstücke zu komponieren.
- *Best Design*: »MKGo« ist eine App, die gleichermaßen Museumsguide und Spiel ist. Wer das Museum für Kunst und Gewerbe besucht, kann mit der App mittels QR-Codes unterschiedliche Routen durch die Sammlungen des Hauses auswählen.
- *Most Playful*: »KollektOURmat« ist eine »location-based« App, mit der man zu Fuß Hamburger Geschichte(n) erkundet. Über einen Mash-up aus Datensets der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky sowie des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg werden so historische Ansichten an Originalschauplätzen entdeckt.

Sonifikation =
Verklänglichung

Alle Projekte finden sich zukünftig auf der Webseite des Projektes www.codingdavinci.de sowie derzeit bereits auf der Projektplattform <https://hackdash.org/dashboards/cdvnord>.

→ #cdvnord

Die Unterstützung von Museen in sich wandelnden Zeiten

Wolfgang Stähler

EMAC-Konferenz in York, 12.-16.9.2016

Im zweijährigen Turnus treffen sich Museumsberater europäischer Länder zur EMAC, der European Museum Advisors Conference. Nachdem zuletzt die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern im Jahr 2014 Gastgeberin gewesen war, hatte nun die Museumsberatung des Yorkshire Museums Trust in Nordengland die Organisation übernommen.

Unter dem weitgefassten Titel »Supporting Museums In Changing Times« trafen sich Vertreter von einschlägigen Institutionen und Verbänden aus Großbritannien, den Niederlanden, Belgien, Finnland, Österreich und Deutschland (vertreten durch Sachsen und Bayern), um aktuelle Fragestellungen zu diskutieren und daneben bei Vorträgen, im Gespräch und bei Museumsbesuchen die englische Museumslandschaft kennenzulernen. Unterstützt wurde die Tagung vom Arts Council England, das die staatliche Museumsförderung steuert, und ICOM UK.

Der deutliche Unterschied zwischen den Strukturen der einzelnen Museumslandschaften zeigte sich bereits im ersten Vortrags- und Diskussionsblock. In Großbritannien hat die ehrenamtlich geleistete und auch privat bzw. durch Stiftungen finanzierte Museumsarbeit einen noch größeren Stellenwert als etwa in Deutschland. Die öffentlichen Geldgeber versuchen sich immer mehr aus der institutionellen Finanzierung zurückzuziehen, was die Museen zwingt, dies durch verstärkte Anstrengungen im Marketingbereich und beim Fundraising zu kompensieren: In diesem Rahmen fördert beispielsweise in Südostengland die regionale Museumsbetreuung finanziell innovative Geschäftsideen, um die Museen zu marktwirtschaftlichem Denken anzuspornen. Die Unterstützung durch die Bevölkerung scheint groß und auch politische Aktivitäten wie etwa das gescheiterte Referendum zur Unabhängigkeit Schottlands haben zu größerem Interesse an der eigenen Kultur und damit den Museen geführt. Etwa zwei Drittel der Museen im Königreich sind »independant«, also im Wesentlichen als nichtstaatlich anzusehen und nicht bestimmten Vorgaben einer Zertifizierung unterworfen. 1.100 davon haben sich in einer Organisation zusammengeschlossen, die eine Zeitschrift und Publikationen herausgibt, Fortbildungen organisiert und darüber hinaus Gelder, die ihr Stiftungen zur Verfügung stellen, für Projekte der Museen vergeben kann (www.aim-museums.co.uk).

Weitere Themen waren Nachhaltigkeit im Museum, v. a. durch ressourcensparende Maßnahmen, und die Nutzung virtueller Zugänge und digitaler Plattformen für Informationszwecke, etwa von Google Culture oder Wikimedia. In Belgien wird derzeit eine zentrale Datenbank aufgebaut, die bislang 780.000 Objekte, davon 140.000 online einsehbar, und 280.000 Publikationen umfasst. Bei den Besuchern der Seiten sind aber Geschichten, die als »typisch belgisch« mit Objekten verbunden werden, wesentlich beliebter. Storytelling ist also nicht nur im Museum, sondern auch hier angesagt.

Malerischer Tagungsort:
das Zentrum von York
Foto: Landesstelle





Berichte aus den Niederlanden und Großbritannien widmeten sich den Museumsstandards. Das niederländische Zertifizierungssystem zählte zu den Pionieren seiner Art. Inzwischen hat man die Intensität der Nachprüfungen – früher fanden sie im 5-jährigen Turnus nach der

Tagungsteilnehmer, gespiegelt in der Skulptur »Moon« von Not Vital im Yorkshire Sculpture Park, Wakefield
Foto: Landesstelle

Zertifizierung statt – deutlich heruntergefahren, weil für Beibehaltung des ursprünglichen Systems nicht genügend personelle und finanzielle Kapazitäten zur Verfügung standen. Es gilt nun ein Zufallsprinzip. Gleichzeitig wurden parallel zur Einführung eines Kulturgutgesetzes neue Standards entwickelt, die sich aus 17 Punkten zusammensetzen und 2016 in Kraft getreten sind. Zertifiziert werden können alle Arten von Museen, während in Großbritannien – ebenfalls seit Beginn der Museumszertifizierung auf diesem Gebiet Vorreiter – das Arts Council nur Museen in öffentlicher Trägerschaft, also nationale wie kommunale Einrichtungen, akkreditiert.

Aus der Vielzahl weiterer Themen seien nur einige herausgegriffen: Die bayerische Landesstelle steuerte einen Bericht über ihre Aktivitäten bei, die Museen ermöglichen sollen, die Herkunft ihrer Sammlungsstücke im Hinblick auf in der NS-Zeit entfremdetes Eigentum zu untersuchen. Die Vorstellung des EU-Programms »Creative Europe« und der damit verbundenen Möglichkeiten, die in Bayern z. B. das Porzellanikon in Selb nutzt, regte auch zu Diskussionen zu den möglichen Folgen des beschlossenen »Brexit« für zukünftige internationale Projekte an. Ein Speed-Dating der Tagungsteilnehmer unter Einbeziehung englischer Museumsvertreter bot Gelegenheit zu Kennenlernen und Austausch, ebenso der Besuch von Museen in York, in der Hafenstadt Whitby – hier beeindruckte u. a. das ehrenamtlich geführte örtliche Museum, in dem die Zeit stehen geblieben zu sein scheint – und im weitläufigen Yorkshire Sculpture Park bei Wakefield. Dabei wurden Ideen zu einer weiteren länderübergreifenden Zusammenarbeit der Museumsberater entwickelt. Sie könnte etwa ein Selbstevaluationsprojekt für Museen miteinschließen, das derzeit in Finnland erstellt wird.

Der Meinungsaustausch der Museumsberater soll 2018 fortgesetzt werden. Gastgeber werden dann die Niederlande sein.

»Museum für alle. Zielgruppenorientierte Museumspädagogik«

Wiltrud Gerstner

Tagung des Bezirks Mittelfranken in Bad Windsheim, 29.7.2016

»Inklusion« ist in diesen Tagen ein vielgenannter Begriff, man könnte meinen, das Schlagwort sei geradezu in Mode gekommen. Dass es sich jedoch um keine inhaltsleere Phrase handelt, sondern um ein weites Feld erfolgsversprechender Ansätze, bewies jüngst die Tagung in der Reihe Museumsforum Franken, die die mittelfränkische Bezirksheimatpflege am 29.7.2016 im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim veranstaltete. Unter dem Motto »Museum für alle. Zielgruppenorientierte Museumspädagogik« stellten sieben Referenten den knapp 100 Gästen neue Bereiche und innovative Projekte der Museumslandschaft vor. Dabei standen bewährte wie bislang wenig beachtete Besuchergruppen im Zentrum der Frage, wie inklusive Vermittlung im Einzelfall gelingen könne.

Nach der Begrüßung des Bezirkstagspräsidenten von Mittelfranken, Richard Bartsch, erläuterte Bezirksheimatpflegerin Dr. Andrea Kluxen in ihrer Einführung die tragende Rolle der Vermittlung in der Museumsarbeit. In den letzten Jahren habe sich insbesondere die Museumspädagogik stark ausdifferenziert und neue Methoden der Vermittlung entwickelt. Aus gegebenem Anlass standen diese Innovationen beim diesjährigen Museumsforum Franken im Fokus. Anhand zielgruppenorientierter Bildungsprogramme und Vermittlungsangebote, die an den individuellen Erfahrungshorizont der Besucher anknüpfen, sollte die Tagung, so Kluxen, einen Einblick in die inhaltliche und konzeptionelle Arbeit sowie das breit gefächerte Angebot der Museumspädagogik geben.

Die seit etwa 25 Jahren aufkeimende Arbeit mit bestimmten Zielgruppen in den Museen thematisierte auch Dr. Astrid Pellengahr in ihrem Vortrag »Museum ist schön – wenn man daran teilhaben kann«. Nach Auseinandersetzung mit der Inklusionsthematik sei eine Haltungsänderung in den Museen erkennbar, die Pellengahr sehr begrüßte, vor allem da die einmal ins



Tagungsort war der Alte Bauhof des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim.
Foto: Bezirk Mittelfranken/
Sonja Berger

Leben gerufene Inklusionsdebatte immer »ein Mehr an Komfort« für alle Besucher nach sich ziehe. Inklusion beinhalte bei weitem nicht nur den Teilaspekt der Barrierefreiheit, sondern ebenso spezifische Angebote für Gruppen mit besonderen Bedürfnissen. Auch der Bereich der »Social Inclusion« ist folglich unter Inklusion zu subsumieren. Für Pellengahr ist gute Museumsarbeit immer diskursiv. Sie entsteht aus einem Prozess heraus, dessen Entwicklung einmal angestoßen werden muss. Befürchtungen oder die grundlegende Frage, ob man sich den Ansprüchen gewachsen fühle, sind laut Pellengahr keineswegs ungewöhnlich, sondern weit verbreitet.

In ihrem Appell der inklusiven Teilhabe wurde Pellengahr von Kollegin Dr. Hannelore Kunz-Ott unterstützt. »Inklusiv, integrativ, partizipativ – künftige Aufgaben der Museumspädagogik« lautete der Titel ihres Wortbeitrags, mit dem Kunz-Ott dafür plädierte, dass jedes Museum vor strukturellen Veränderungen ein Bildungskonzept erarbeiten sollte, auf dessen Basis Neuerungen effektiver umgesetzt werden könnten. Solch ein Bildungskonzept sieht nach der Analyse des Ist-Zustandes vor, Ziele und Inhalte zu formulieren, um diese im nächsten Schritt mit unterschiedlichen Methoden umzusetzen. Wichtig sei dabei vor allem, Zielgruppen zu benennen und das erarbeitete Konzept nach etwa fünf Jahren einer Kontrolle zu unterziehen.¹

Konkrete Praxisbeispiele aus der Nürnberger Museumslandschaft steuerte Dr. Ingmar Reither vom Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ) bei, indem er museumspädagogische Konzepte und Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung und für Demenzzranke erläuterte. Seiner Erfahrung nach erziele man bestmögliche Erfolge, wenn man den Schwerpunkt der Vermittlung auf sinnlich fassbare Angebote setze. Vor allem haptische Reize und visuelle Eindrücke riefen bei Menschen mit dementiellen Veränderungen deutliche Reaktionen hervor – Erkenntnisse, die auch auf andere Gruppen übertragbar seien. Reither zufolge ist für das Gelingen solch innovativer Ansätze ein Perspektivenwechsel von Seiten der Museumspädagogen und -fachleute die Voraussetzung. Als essentiell beurteilte Reither ferner das gezielte Heranführen der Zielgruppe an eine bestimmte Thematik noch vor dem eigentlichen Museumsbesuch. Häufig entscheide sich nämlich schon vor dem Betreten des Museums, ob der Besuch einer Gruppe von Menschen mit Beeinträchtigungen erfolgreich verlaufen werde.

Diese Meinung teilte Dr. Annette Scherer, die mit ihrer mobilen Kunstvermittlung (MUSE) Altenheime, Seniorenstifte, aber auch Museen und Bildungseinrichtungen bereist, um Senioren vor Ort unterschiedliche Kunstströmungen nahezubringen. Die Kunsthistorikerin und zertifizierte Kulturgeragogin verwies auf die intensive gesellschaftliche und kulturelle Prägung der Senioren, an die man bei der Vermittlung anknüpfen könne. Wie wichtig professionelle Vermittlung ist, zeigt laut Scherer der Fall einer Nürnberger Seniorin, die die Aufforderung eines Kunstwerks zum Ausfüllen eines Kreuzworträtsels etwas zu ernst nahm, ihren Kugelschreiber zückte und die zeitgenössische Arbeit eigenhändig ergänzte. Inklusion bedeutet eben nicht nur, eine Rollstuhlrampe oder einen Aufzug einzubauen, sondern darüber hinaus Bildungsangebote zu erstellen, die auf die Bedürfnisse unterschiedlichster Gruppen abgestimmt sind.

»Vom großen Erfolg einer kleinen Ausstellung« berichtete Anja Lippert von den Museen der Stadt Aschaffenburg, als sie ein Pilotprojekt von 2015 vorstellte. Die Sonderschau mit dem Titel »Das Fassbare und das Unfassbare« vereinte sehbehinderte und sehende Künstler und forderte den Besucher auf, völlig neue Perspektiven zuzulassen. Vor ungewohnte Herausforderungen stellte das Projekt nicht nur die Gäste, sondern auch die Kuratoren, immerhin war es das erste Mal, dass die Museen der Stadt Aschaffenburg solch eine interaktive Schau entstehen ließen. Das große Echo von Seiten der Presse bewiese Lippert zufolge einmal mehr, wie hoch inklusive Ansätze derzeit gehandelt werden.

Eine Vorreiterrolle in Hinsicht auf inklusive Angebote kommt sicherlich den musealen Einrichtungen des Bezirks Mittelfranken in Gestalt des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim und des Jüdischen Museums Franken in Fürth, Schnaittach und Schwabach zu, wie schon Astrid Pellengahr in ihrem einleitenden Vortrag erwähnte. Insofern wollen die bezirkseigenen Museen ihr Angebot in Zukunft weiter spezifizieren. Museumspädagogin Kathrin

Thürnagel vom Jüdischen Museum Franken in Fürth gab mit ihrem Vortrag »Partizipation und Interaktion: Die neuen Bildungsbereiche des Jüdischen Museums Franken – Möglichkeiten und Herausforderungen« Einblicke in laufende wie geplante Projekte des Museums. Diese hätten primär zum Ziel, Grund- und Vorschulkindern Sinn und Orientierung zu geben, aber auch ethische Werte zu vermitteln. Sobald der geplante Erweiterungsbau des Jüdischen Museums in Fürth bezugsfertig sei, werden laut Thürnagel partizipative Angebote weiter ausgebaut, etwa in Form eines »Gartens der Kulturen« oder eines »Kindermuseums«.

Auch das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim arbeitet an neuen Konzepten, die Dr. Beate Partheymüller als stellvertretende Leiterin des Museums mit ihrem Vortrag »... hab' ich Eintritt bezahlt, um mir ein paar Häuser von außen anzusehen?« Inklusiv Ansätze und Projekte im Fränkischen Freilandmuseum« erläuterte. In Anbetracht der Tatsache, dass Anfragen für spezielle Zielgruppen stark zugenommen haben, solle vorrangig die für Rollstuhlfahrer wegen hoher Schwellen oder steiler Treppenhäuser oft ungünstige Eingangssituation der Objekte verbessert werden, wo noch nicht geschehen. Auf der Homepage des Fränkischen Freilandmuseums ist die Zugänglichkeit der historischen Gebäude für Besucher bereits einsehbar. Da bei Menschen mit Einschränkungen immer mehrere Sinne angesprochen werden sollten, binden die Mitarbeiter des Museums beispielsweise gezielt Tiere in ihre Vermittlungsarbeit ein, »jedoch ohne Streichelzoocharakter«, wie Partheymüller betonte. Ein anderes Projekt sieht vor, eine komplette Hofanlage unter inklusiven Ansätzen neu zu gestalten. Außerdem plant das Freilandmuseum, das Gelände mit Rundwegen speziell für Menschen mit Behinderung auszubauen.

Die kurzen Diskussionseinheiten, die jedem Vortrag nachgeschaltet waren, riefen unterschiedliche Nachfragen und Ergänzungen hervor. Insgesamt verdeutlichten sie das rege Interesse für die vielfältigen Formate und neuen Ansätze in der Museumspädagogik. Überdies war als einstimmiger Tenor herauszuhören, dass eine inklusive Ausrichtung von Museen als wichtiger Entwicklungsschritt bereits Einzug in die Häuser gehalten habe, dass diese Tendenz in Zukunft aber noch weiter ausgebaut werden müsse. Wer sein Museum nach inklusiven Kriterien aufrüsten möchte, muss dabei nicht immer nach monumentalen Veränderungen streben – oft zeigen schon kleine Neuerungen nachhaltige Wirkung, etwa Sitzmöglichkeiten an geeigneter Stelle, visuell kontrastierende Gestaltungselemente an Treppen und Türen² oder eine barrierefreie Anpassung der Ausstellungstexte und Objektschilder³. Bei Unsicherheiten ist es in jedem Fall ratsam, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern zu kontaktieren. Einerseits gibt diese Service-Einrichtung hilfreiche Informationen, andererseits bezuschusst sie bayernweit Projekte, die den Innenausbau oder die Konzepterstellung eines Museums betreffen. Auch die Bezirksheimatpflege steht für Anfragen gerne zur Verfügung.

¹ Vgl. zur qualitativollen Vermittlungsarbeit: Deutscher Museumsbund e. V./Bundesverband Museumspädagogik e. V.: *Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, Berlin 2008; online abrufbar unter: [www.museums-](http://www.museumsbund.de)

[bund.de](http://www.museumsbund.de) (zuletzt: 3.8.2016)

² Vgl. Deutscher Museumsbund e. V., Bundesverband Museumspädagogik e. V., Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e. V. (Hrsg.): *Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu*

Barrierefreiheit und Inklusion, Berlin 2013. Abrufbar unter: www.museumsbund.de (zuletzt: 3.8.2016), S.19

³ Vgl. *Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion*, S. 29

Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern

Herbert May
Georg Waldemer

Schwabach, 3.6.2016

Seit 1982 organisiert das Fachreferat Freilichtmuseen die 1979 vom damaligen Generalkonservator Torsten Gebhard ins Leben gerufenen Jahrestreffen des AK für Hausforschung in Bayern, einer regionalen Fachgruppe des über die deutschen Grenzen hinausreichenden Arbeitskreises für Hausforschung (AHF), seit geraumer Zeit zusammen mit Herbert May, Direktor des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim und Ariane Weidlich M. A., seit 2016 Leiterin des Fränkischen Freilandmuseums in Fladungen.

Auf Anregung des Kollegen der praktischen Denkmalpflege Thomas Wenderoth fiel die Wahl des Tagungsortes im laufenden Jahr auf das mittelfränkische Schwabach, gemeinhin als die Stadt der Goldschläger bekannt. Die Vorträge konzentrierten sich ausschließlich auf Bauten und Phänomene in Franken.

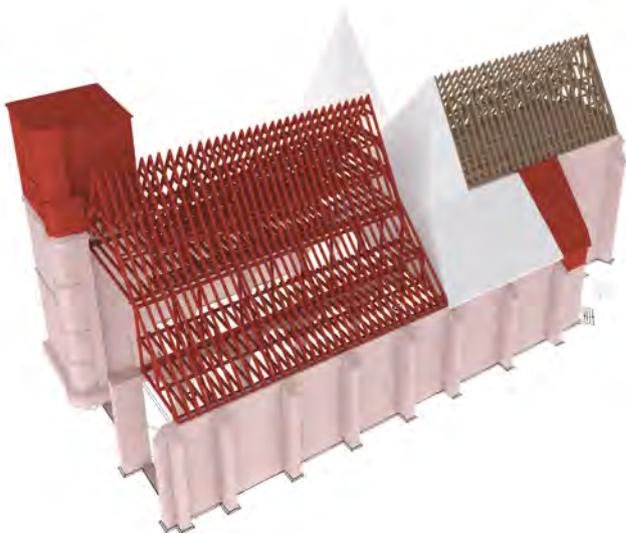
Stefan Franz (Architekturbüro Hinz und Franz, München) präsentierte die Ergebnisse seiner Bauforschung zur Stadtpfarrkirche in Schwabach. Anhand dendrochronologischer Untersuchungen sowie genauer Baubeobachtungen konnte er den Baufortschritt plausibel darlegen – beginnend mit dem 1419 errichteten Chor bis hin zur 1495 archivalisch verbürgten Weihe. Insgesamt fünf Bauabschnitte wurden ermittelt, wobei sich anhand der Analyse von Steinmetzzeichen deutlich einzelne Bautrupps unterscheiden lassen.

Über die Farbigkeit der Stadtpfarrkirche referierte Thomas Wenderoth, Oberkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Bayernweit einzigartig ist dabei der Befund, dass der 1419 fertiggestellte Chor bis mindestens 1507 eine monochrome Weißfassung aufwies, während die Gewölberippen zunächst rot gefasst waren. Das damalige Farbkonzept von Hauptschiff und Seitenschiffen war geprägt durch unterschiedliche farbliche Behandlung der Teilräume (Mittelschiff: rot-braun gequaderte Wandflächen mit weißem Fugennetz; Seitenschiffe: weiße Wandflächen).

Eine kompakte Einführung in die Stadtbaugeschichte Schwabachs bot der Schwabacher Stadtarchivar Wolfgang Dippert. Aufgrund der exzellenten Quellenlage lässt sich die Anzahl der Gebäude/Anwesen in der Stadt im späten Mittelalter und Früher Neuzeit genau bestimmen:

1410 gab es 204 Anwesen in der Stadt, 1530 waren es 303, 1628 wurden 395 Baulichkeiten erfasst. Nach dem Dreißigjährigen Krieg zählte man nur noch 270. Ab dem frühen 18. Jahrhundert kam es durch zahlreiche Neuansiedler (vor allem Hugenotten) zu einem steten Wachstum der Stadt jenseits der mittelalterlichen Mauern. 1799 zählte man in der Stadt bereits wieder 426 Anwesen.

Thomas Wenderoth befasste sich in einem weiteren Beitrag mit dem vor allem durch den Mietshausbau geprägten barockzeitlichen Hausbau Schwabachs. Dabei unterscheidet er zwischen breit gelagerten Gebäuden mit meist mittiger oder seitlicher Flurzone, von denen die Wohnungen erschlossen werden, und



Stadtkirche Schwabach –
Schematische Rekonstruktion
des Bauzustands um 1476
Grafik: Architekturbüro
Hinz und Franz, München

sehr tief angeordneten Häusern mit einer Wohnungsanordnung »Rücken an Rücken«. Bemerkenswert ist auch die klare Hierarchisierung der Wohnungen: Die Ausstattung zeigt sich nach oben deutlich reduzierter: Finden sich im 1. Obergeschoss noch Balken-Bohlen-Decken, so sind es im 2. Obergeschoss nur noch Lehmdecken.

Leonhard Salzer ergänzte die Ausführungen Wenderoths mit Ergebnissen einer Untersuchung zur Wohnstruktur Schwabachs im ausgehenden 18. Jahrhundert. Nach einer Bewohnerstatistik für das Jahr 1799 bewohnten durchschnittlich 3,03 Familien ein Haus, das in Schwabach nach dieser Erhebung 4,04 beheizbare Zimmer aufwies. 80 Einfamilienhäusern standen 346 Mehrfamilienhäuser gegenüber. 960 Familien waren Mieter der Wohnungen (68,72 %), während 437 Personen mit ihren Familien im Hauseigentum wohnten.

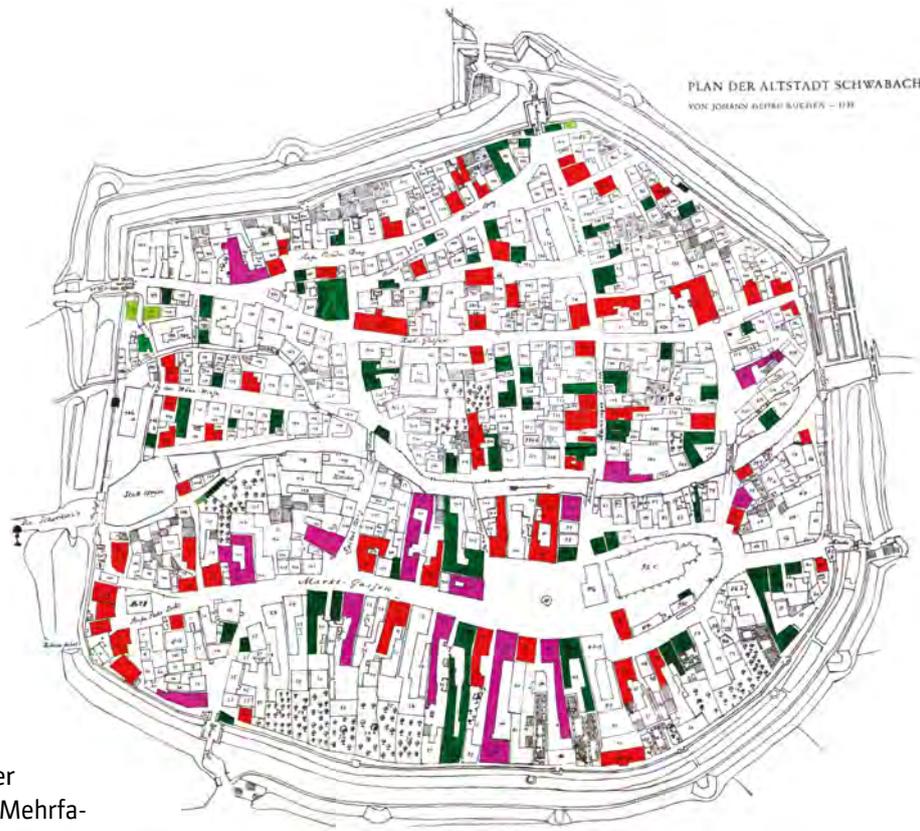
Prof. Dr. Konrad Bedal zog aus seiner umfassenden Dokumentation von Dorfkirchen in Franken aus Sicht des Hausforschers eine Summe, wobei er den Schwerpunkt auf Bautypen (Chorturm-, Westturm, Flankenturm-, Fünfknopfturm-, Fachwerkurm-, Echterkirchen) sowie Holzkonstruktionen wie Dachwerke, Decken, Holztonnen und Emporen legte.

Einen Überblick zu geschoßübergreifenden liegenden Dachstühlen von 1400 bis 1600 bot Dipl.-Ing. David Grüner M. A., dessen Arbeit die wenigen vorher bekannten Beispiele – vornehmlich in Franken und Bayrisch-Schwaben – auf etwa 35 vermehrt hat. Solche meist zwei Geschoße übergreifende Konstruktionen sind nach etwa 1500 gehäuft in Kirchendachwerken, ansonsten vereinzelt auch in Schlossbauten und Bürgerhäusern anzutreffen.

Robert Zöllner führte, untermauert durch Beobachtungen am Bauwerk und archivalische Belege, in die Geschichte eines eher bescheidenen Hauses unweit von Bad Windsheim ein, das sich als ehemaliges Forsthaus des Spitals in Neustadt a. d. Aisch entpuppte. 1550 errichtet und typologisch den regional traditionellen Wohnstall-Bauernhäusern zuzusprechen, erfuhr dieser Bau typische Eingriffe wie die Versteinerung des Erdgeschoßes und den Einbau eines Schienengewölbes.

Die beiden letzten Beiträge befassten sich mit der mittlerweile vom Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim abgebauten Synagoge im Weiler Allersheim, Unterfranken, von 1741. Dr. Christoph Haas, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, stellte differenziert die Bau- und Nutzungsgeschichte des mit einer Mikwe versehenen Hauses in Bezug zur Geschichte der lokalen jüdischen Gemeinde vor. Insbesondere den von Haas präsentierten Fragmenten der Betsaal-Tonnendecke und des Thoraschreins, die im Fehlboden erhalten geblieben waren, wandte sich anschließend Dieter Gottschalk, Restaurator des Freilandmuseums, zu. Zwar entsprechen die dekorativen Fassungen nicht annähernd den weithin bekannten, in der Region von Elieser Sussmann gegen Mitte des 18. Jahrhunderts ausgeführten reichen Ausmalungen, stellen aber wohl gerade insoweit den »Normalfall« in einer bescheidenen Landsynagoge dar und sind damit durchaus für eine exemplarische Präsentation im Freilandmuseum geeignet.

Bei den anschließenden Exkursionen konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter kundiger Führung in mehrere Bauten der Stadt Einblick nehmen, darunter das Dachwerk der Stadtpfarrkirche und ein 1732/1735 als Mietshaus für mehrere Parteien errichteter Bau unweit des Stadtplatzes, der gegenwärtig in Sanierung steht. Ebenso wurden Führungen in der Laubhütte der lokalen Synagoge angeboten.



Stadtplan Schwabach – Einparteihäuser grün (hellgrün = mutmaßlich gestellte oder vermietete Häuser), Mehrparteihäuser mit 2 bis 4 Familien weiß, Mehrparteihäuser mit 5 bis 9 Familien rot und mit über 9 Familien violett markiert
Grafik: Leonhard Salzer

»Polin: Museum zur Geschichte der polnischen Juden in Warschau« ist Museum des Jahres 2016

Otto Lohr

Die diesjährige Verleihung der Preise des Europäischen Museumsforums (EMF), einer unabhängigen Non-Profit-Organisation unter dem Patronat des Europarats, fand in San Sebastian und Tolosa in Spanien statt. Eingeladen haben das San Telmo Museum in San Sebastian, das 2013 vom Museumsforum eine »Besondere Würdigung« erhielt, und Topic, das Internationale Puppenmuseumszentrum in Tolosa, 2012 mit dem Silletto-Preis ausgezeichnet. Während der feierlichen Zeremonie in San Sebastian wurde zum 39. Mal die Wandertrophäe »Das Ei«, eine von Henry Moore entworfene Bronzeskulptur, verliehen.

Mit dem European Museum of the Year Award (EMYA) 2016 wurde »Polin: Museum zur Geschichte der polnischen Juden in Warschau« ausgezeichnet. Der prestigeträchtige Preis würdigt jährlich ein Museum für herausragende Leistungen und Innovation, das durch eine einzigartige Atmosphäre und einfallsreiche Präsentation sowie einen kreativen Zugang zu Vermittlung und durch soziale Verantwortung besticht. Alle bisherigen Gewinner, ob große oder kleine Museen, leisteten einen sichtbaren Beitrag zur Verbesserung der Qualitätsstandards in europäischen Museen. In der Würdigung der Jury wird besonders die Qualität des Gebäudes im ehemals jüdischen Teil Warschaus, dem späteren Ghetto, hervorgehoben. Mit wenigen historischen Objekten, dafür mit aufwendigen Medien und Inszenierungen wird die 1.000-jährige polnisch-jüdische Geschichte im Spannungsfeld von Integration, Assimilation, Zusammenarbeit und Konflikten vermittelt.

Zu den bisherigen Preisträgern gehörten auch deutsche Museen: das Ozeaneum in Stralsund (2010), das Deutsche Auswandererhaus Bremerhaven (2007), das Technoseum Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim (1992) und das Städtische Museum Schloss Rheydt in Mönchengladbach (1978).

Das European Museum Forum vergibt jährlich noch drei weitere Preise und fünf »Besondere Würdigungen« für exzellente und innovative Museen. Mit dem Silletto-Preis wurde 2016 das Vukovar City Museum in Kroatien ausgezeichnet. Nach Kriegsende in Ex-Jugoslawien 1997 übernahm das völlig zerstörte Museum, das im Exil weiterbestanden hatte, eine bedeutende Rolle beim Wiederaufbau sozialen und kulturellen Lebens in Vukovar. Der Kenneth-Hudson-Preis wird in ehrendem Andenken an den Gründer des EMYA vergeben. Der Gewinner wird vom EMF-Kuratorium (Board of Trustees) gewählt und muss nicht aus dem Pool der Bewerber stammen. Der Preis zeichnet ein Museum, eine Person, eine Gruppe oder ein Projekt aus, das ungewöhnlich, gewagt und vielleicht auch widersprüchlich erscheint, aber die Ideen von Kenneth Hudson weiterträgt. Den Preis erhielt 2016 Micropia in Amsterdam. Das einzig-

artige Museum führt die Besucher in die Welt der unsichtbaren Mikroorganismen. Die Sammlung lebender Objekte wird mit neuester Technik didaktisch aufbereitet dem Publikum präsentiert, das während des Rundgangs auch Einblicke in Arbeitsräume der Wissenschaftler bekommt.

Vertreter der nominierten Museen für den EMYA 2016 in Tolosa, Spanien



Mit einer »Besonderen Würdigung« für neue und innovative Aspekte, die für andere europäische Museen vorbildhaft sein könnten, wurden folgende Museen ausgezeichnet:

- Das Museum Bibracte in Mont Beuvray, Frankreich, erhielt eine besondere Würdigung für sein Konzept der Nachhaltigkeit. Das Museum zur Kultur der Kelten steht für verantwortungsvollen Umgang mit der historischen Stätte und der Natur sowie für soziale Nachhaltigkeit. Es besitzt eine Niedrigenergieausstattung und entwickelt Projekte für Langzeitbeschäftigung.
- Das archäologische Museum von Tegea, Griechenland, erzählt die Geschichte der Entstehung und Entwicklung von Tegea, der mächtigsten Stadt im antiken Arkadien. Im Zentrum der Erzählung steht das Athenaheiligtum, eines der berühmtesten auf dem Peloponnes. Gewürdigt wird ein besucherfreundliches Museum, das mit interaktiven Tableaus ein klar strukturiertes Narrativ anbietet.
- »BZ '18-'45. Ein Monument. Eine Stadt. Zwei Diktaturen«, die Dauerausstellung im Siegesdenkmal in Bozen, Italien: Vor dem Hintergrund der Denkmalgeschichte bietet die Ausstellung zu einem Thema, das viele Jahre im Mittelpunkt politischer Streitfragen und regionaler Identitätssuche gestanden hat, einen Ansatz zur Neunutzung im Dienst von Humanismus, Toleranz und Demokratie.
- Das Nationale Militärmuseum in Soest, Niederlande, versucht bei seiner Darstellung der Militärgeschichte auch soziale und gesellschaftliche Aspekte miteinzubeziehen. Das Museum handelt auch von moralischen Widersprüchen, die mit militärischen Aktionen verbunden sein können, und geht damit weit über Besuchererwartungen hinaus.
- The Information Age Galleries, London, Großbritannien, eine Abteilung im Londoner Science Museum, zeigen die Entwicklung zeitgenössischer Kommunikationstechnologie in ihren Anwendungen für die Zivilgesellschaft, die wissenschaftliche Forschung und das Militär sowie ihre sozialen, politischen und ökonomischen Auswirkungen.
- Whitworth Art Gallery, Manchester, Großbritannien, das als Kunstmuseum der Universität seine international bedeutende Kunstsammlung in einem traditionsreichen Museumsgebäude des 19. Jahrhunderts völlig neu gestaltet hat.

Um die Preise des EMF 2016 haben sich 49 Museen aus 24 Mitgliedsländern des Europarats beworben. Darunter waren vier deutsche Bewerbungen: das Ludwigsburg Museum, das NS-Zwangsarbeit Dokumentationszentrum in Berlin, die Porzellanwelten auf der Leuchtenburg und smac – das Staatliche Museum für Archäologie in Chemnitz.

Der Council of Europe Museumspreis wurde bereits im Vorfeld der Versammlung des Europarats in Straßburg vergeben. Ausgezeichnet wird nach den Empfehlungen der EMYA-Jury und des Komitees für Kultur, Wissenschaft und Bildung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats ein Museum in Anerkennung einer Spitzenleistung im Bemühen um Erhalt und Förderung des europäischen kulturellen Erbes. Der Preis würdigt eine klar verständliche Darstellung einer europäischen Perspektive und die Vermittlung europäischer Themen. Ausgezeichnet wurde 2016 das Europäische Zentrum der Solidarität in Danzig, Polen. Auf dem Gelände der ehemaligen Schiffswerft ist ein Komplex mit Museum, Bildungs- und Forschungszentrum, Archiv, Bibliothek und Mediathek sowie Konferenzzentrum entstanden. Die Dauerausstellung handelt von der Gewerkschaft Solidarność, die durch ihre Aktionen die Geschichte des Landes maßgeblich veränderte. Das Zentrum versteht sich als ein öffentlicher Begegnungsort, an dem Vergangenheit und Zukunft aufeinander treffen, mit einem Museumskonzept, geprägt von demokratischem und solidarischem Denken. Letzter deutscher Preisträger war das neu konzipierte Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln 2012.

Weitere Informationen zu den jährlich ausgelobten Preisen und zur Arbeit des Europäischen Museum Forums erhalten Sie auf der Homepage des EMF unter www.europeanmuseumforum.org oder über den nationalen Korrespondenten für Deutschland, Dr. Otto Lohr (otto.lohr@blfd.bayern.de).

Aktuelles

Neue Bücher

Das »Handbuch Museumspädagogik« – Kulturelle Bildung im Museum

Jubiläen sind immer ein schöner Anlass, nicht nur zu feiern, sondern auch Bilanz zu ziehen. Zu seinem 25-jährigen Bestehen – und pünktlich zur Jubiläumsfeier mit anschließender Fachtagung in Köln im Oktober 2016 – hat der Bundesverband Museumspädagogik (BVMP) nun mit seinem »Handbuch Museumspädagogik« eine Bestandsaufnahme kultureller Bildung im Museum mit Blick in die Zukunft vorgelegt. Seit der Gründung des Bundesverbands 1991 hat sich in der Museumspädagogik einiges getan: Neue Vermittlungsformen wurden entwickelt, weitere Zielgruppen entdeckt, die Vermittlungsarbeit qualitativ und quantitativ vorangebracht. Bisher gab es jedoch dazu keine umfassende Dokumentation, denn das erste »Handbuch Museumspädagogik« von Klaus Weschenfelder und Wolfgang Zacharias war bereits 1981 erschienen. Den aktuellen Wissensstand zusammenzutragen, ihn strukturiert und gut lesbar für ein breites Publikum zur Verfügung zu stellen, ist keine leichte Aufgabe.

Die Herausgeberinnen Beatrix Commandeur, Dr. Hannelore Kunz-Ott und Karin Schad, allesamt seit vielen Jahren im Bereich der kulturellen Bildung tätig, haben es in einem wahren Kraftakt geschafft, 50 kompetente Autorinnen und Autoren zu gewinnen und deren Texte zu einem über 450-seitigen und dennoch übersichtlichen Nachschlagewerk zusammenzufassen.

In einer gemeinsam verfassten Einleitung geben sie zudem nützliche Hinweise zum Gebrauch des Handbuchs und formulieren die aus ihrer Sicht wichtigsten Herausforderungen für die künftige museumspädagogische Arbeit. Zu den »Evergreens«, z. B. der angemessenen Bezahlung museumspädagogischen Personals, die der Bundesverband schon seit seiner Gründung anmahnt, kommen durch den gesellschaftlichen Wandel auch neue Aufgaben hinzu, denen sich die Bildungs- und Vermittlungsarbeit stellen muss.

Der nachfolgende Hauptteil des Buches ist in acht Kapitel eingeteilt, die jeweils grundlegende Fragen zur Museumspädagogik behandeln. Unter dem Titel »Was ist Museumspädagogik?« finden sich beispielsweise theoretische Grundlagen und ein geschichtlicher Überblick zur Entwicklung der Museumspädagogik in Deutschland von der Aufklärung bis heute. Die Frage nach den Bezugsdisziplinen der Museumspädagogik liefert Antworten u. a. aus der Soziologie, der Psychologie oder der ästhetischen Bildung. »Was macht Museumspädagogik?« zeigt die Vielfalt der Tätigkeitsbereiche in der Museumspädagogik auf, die das Erstellen von Konzepten ebenso wie die Mitarbeit an Sonder- und Dauerausstellungen, den Besucherservice sowie die personale Vermittlung umfasst und bis zur Bildung von Netzwerken reicht.

Wie die Museumspädagogik arbeitet, erfährt man im vierten Kapitel des Handbuchs, bei dem Methoden, Formate und Ansätze in der personalen und medialen Vermittlung im Zentrum stehen. »Für wen und mit wem arbeitet Museumspädagogik?«: In diesem Abschnitt erfahren Leserinnen und Leser Grundlegendes zu Besuchergruppen im Museum und Kooperationspartnern bei der kulturellen Bildung. Natürlich darf auch die Frage nicht fehlen, wer eigentlich Museumspädagogik macht: Welche Berufsbilder in der Museumspädagogik gibt es, welche berufsbegleitenden Fort- und Weiterbildungen werden angeboten, wie kann ehrenamtliches Engagement sinnvoll eingesetzt werden?

Ein wichtiges Instrument, um mögliche Interessen des Museumspublikums zu evaluieren und nicht zuletzt auch die Wirkung museumspädagogischer Arbeit zu messen, ist die Forschung, der ein weiteres Kapitel des Handbuchs gewidmet ist.

Abschließend wird ein »Blick über den Tellerrand« geboten: auf die Situation der Museumspädagogik in Österreich, in der Schweiz und international. Ganz im Sinne der Internationalität werden alle Texte des Handbuchs auch als englische Abstracts zur Verfügung gestellt.



Nützlich findet sich im Anhang des Buches auch eine Linkliste. Allen, die beruflich mit dem Museumsbereich zu tun haben oder sich privat für den aktuellen Stand in der Museumspädagogik interessieren, bietet das Handbuch eine gute Basis. Es bleibt zu wünschen, dass dessen Inhalte dazu beitragen, die Diskussion um die Vermittlung als eine der zentralen Museumsaufgaben weiter voranzubringen. *Christine Schmid-Egger*

- Beatrix Commandeur/Hannelore Kunz-Ott/Karin Schad (Hrsg.): *Handbuch Museumspädagogik – Kulturelle Bildung im Museum, Kulturelle Bildung 51*, München 2016 (457 Seiten), ISBN 978-3-86736-451-5

Dioramen als Vermittlungsmedien in Museen

Dioramen gehören zu den »klassischen« Vermittlungsmedien der Museen. Schon im 19. Jahrhundert wurden sie beispielsweise auf Weltausstellungen eingesetzt und entwickelten sich zu beliebten Publikumsmagneten. In den Panoramen, bei denen sich die Besucher quasi mitten in das nachempfundene Geschehen begeben können, fanden sie ihre markanteste Ausprägung. Erhalten hat sich in Bayern das Panorama zur Kreuzigung Christi aus den Jahren 1902/03 in Altötting.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden sie den Weg ins Museum. Hier wurden sie eingesetzt, um Geschehnisse, Lebensräume oder auch Arbeitssituationen plastisch darzustellen. Ihr Reiz für den Betrachter beruht auf ihrem Illusionseffekt, der es vermag, die Museumsbesucher quasi in eine bestimmte Umgebung hineinzusetzen oder an einem Geschehnis teilhaben zu lassen. Dies kann mit der Darstellung einer Schlacht mit Hilfe von Zinnfiguren ebenso geschehen wie durch eine Szenerie zur exotischen Tierwelt mit ausgestopften Tieren und kunstvoll präparierten Pflanzen. Dabei steht das Diorama allerdings stets in einem gewissen Gegensatz zum »Wahrhaftigkeitsanspruch« des Museums, der sich aus der »Authentizität« seiner Sammlungsobjekte ergibt. Das Diorama wertet und interpretiert, rekonstruiert auf Basis eines nicht immer gesicherten Wissensstandes, es lässt künstlerische Phantasie mit dem Versuch möglichst naturgetreuer Darstellung verschmelzen. Einige Zeit schien es, dass auch aus diesem Grund die Tage des Dioramas im Museum gezählt seien, zumal moderne Medien auch mit bewegten Bildern und z. B. 3D-Animationen ähnliche, sogar noch weiterreichende Effekte hervorrufen können. Beispiele aus neugestalteten Museen zeigen aber, dass das Diorama immer noch lebt – wohl aufgrund der Beliebtheit bei den Besuchern.

Der vorliegende Sammelband führt Beiträge zur Geschichte der Dioramen zusammen, berücksichtigt daneben aber auch Fragen der Konzeption und der verwendeten Techniken. Im Mittelpunkt stehen Beispiele aus dem Deutschen Museum in München. Hier sind sie in großer Zahl vorhanden, baute das Museum doch ganz wesentlich auf diese szenografische Darstellungs- und Vermittlungsform – und nicht zuletzt spiegelte sich in der Frühzeit des Museums auch Oskar von Millers Begeisterung für Weihnachtskrippen. Das inhaltliche Spektrum der dargelegten Beispiele reicht von der Modelleisenbahn-Landschaft über Dioramen in naturkundlichen und archäologischen Museen bis hin zur Darstellung des Holocaust im Modellbau. Man kann gespannt sein, ob sich die »kleine Renaissance«, die dem Diorama im Deutschen Museum in den letzten Jahren in einem Beitrag attestiert wird, auch in der bevorstehenden Neukonzeption des Hauses fortsetzen wird. *Wolfgang Stäbler*

- Alexander Gall/Helmuth Trischler (Hrsg.): *Szenarien und Illusionen. Geschichte, Varianten und Potenziale von Museumsdioramen* (= Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte N. F. 32), Göttingen 2016 (471 Seiten), ISBN 978-3-8353-1798



Die Kulturimmobilie: Planen – bauen – betreiben

Museen, Theater oder Konzertsäle, also »Kulturimmobilien«, unterliegen besonderen Ansprüchen sowohl der Nutzung, als auch der Ästhetik. Von einem modernen Kulturbau erwartet man nicht nur fachspezifische Funktionalität, sondern auch gestalterische Akzente für das Stadtbild. Kulturbauten können oder sollen ein wesentlicher Bestandteil einer planvollen Stadtentwicklung sein. In der Regel ist die öffentliche Hand Bauherr und die Vorhaben sind auch finanziell groß dimensioniert, so dass die Projekte besonders der allgemeinen Wahrnehmung und Kritik unterliegen.

Ein Sammelband mit 22 Beiträgen einschlägiger Experten widmet sich nun diesen »Kulturimmobilien« und den hochkomplexen Aufgaben, die mit ihrer Planung, Errichtung und schließlich dem Alltagsbetrieb verbunden sind. Man begegnet in den einführenden, übergreifenden Darstellungen in der Öffentlichkeit als »Pleite-, Pech- und Pannenprojekte« wahrgenommenen Bauvorhaben, beispielsweise der Hamburger Elbphilharmonie, aber auch Best Practice-Beispielen. Grundsätzliche Fragen wie zum Projektmanagement und zur Baulogistik werden dabei ebenso angesprochen wie Dienstleistungspartnerschaften oder das gastronomische Angebot, das heute von den Besuchern auch im Kulturbereich erwartet wird.

In dem speziell den Museen gewidmeten Teil von knapp 100 Seiten steht zunächst der allgemein-architektonische Aspekt im Vordergrund, wobei sich spätestens seit Bauten wie dem Jüdischen Museum in Berlin oder dem Guggenheim-Museum in Bilbao die Frage stellt, inwieweit die Architektur noch eine dienende Rolle übernimmt oder sich – im schlimmsten Fall im Gegensatz zu den Interessen der späteren Nutzung – verselbständigt. Angesprochen wird daneben aber auch die Rolle der Museen als »Orte sozialer Begegnung«. Die Gestaltung der Museumsräume wird vom Kontext der Objekte bestimmt, wie Beispiele aus ganz unterschiedlichen Einrichtungen wie dem Mercedes-Benz-Museum in Stuttgart oder der Gedenkstätte KZ Sachsenhausen illustrieren. Die Genese eines Museumsbaus kann man – von der Idee über die Budgetplanung bis zum Bauherrenfazit – anhand des Neubaus des Museum Folkwang in Essen nachvollziehen. Dass ein Museum kein statischer Ort, sondern »in Bewegung« sein sollte, eine Forderung, die sich auch auf das Gebäude bezieht, legt ein weiterer Beitrag dar. Doch was wäre das Museumsgebäude ohne den nutzenden und funktionierenden Betrieb? Er ist eine Kernaufgabe, weshalb ein Autor fordert, ihn den Museumsaufgaben gemäß der ICOM-Definition, also des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Ausstellens, zur Seite zu stellen. Als zentrale Bausteine eines erfolgreichen Betriebs erweisen sich nicht zuletzt Rechtsform und (Personal-)Management.

Fazit: Ein empfehlenswerter Band, der seine Beispiele und Anregungen aus Großprojekten bezieht, doch können Abläufe und Anregungen durchaus auch auf mittlere und kleinere Vorhaben übertragen werden. *Wolfgang Stäbler*

- Oliver Scheytt/Simone Raskob/Gabriele Willems (Hrsg.): *Die Kulturimmobilie. Planen – Bauen – Betreiben. Beispiele und Erfolgskonzepte*, Edition Umbruch/Texte zur Kulturpolitik 32, Bielefeld 2016 (381 Seiten), ISBN 978-3-8376-2981-1



Museumseröffnungen in Bayern

Ingolstadt, Deutsches Medizinhistorisches Museum (Obb.)

Am 23. Juli 2016 wurde feierlich die Erweiterung des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt eröffnet. Die »Alte Anatomie« zeigt sich nun um einen ins Ensemble eingefügten Neubau des Büros Staab Architekten ergänzt. Sehr gelungen übernimmt der moderne Anbau nicht nur die Funktion eines bisher fehlenden repräsentativen Entrées, sondern vereint mehrere wichtige Funktionsbereiche unter einem Dach. So wartet das Haus nun mit einem kleinen, aber gut sortierten Museumsshop auf, lädt in das zum Garten hin und nicht nur für Museumsbesucher geöffnete Museumscafé ein und lockt mit einer neuen und regelmäßig bespielten Sonderausstellungsfläche. Außerdem wurden auch für die Arbeit hinter den Kulissen wichtige Flächen integriert: Die Museumsleitung und ihre Mitarbeiter freuen sich nun nicht nur über adäquat bemessene, wunderbar helle Büros, sondern auch über ein räumlich und organisatorisch direkt angebundenes Museumsdepot.

→ Anatomiestraße 18–20, 85049 Ingolstadt, Tel. 0841/3052860, dmm@ingolstadt.de, www.dmm-ingolstadt.de



Luftaufnahme vom historischen Gebäude, der »Alten Anatomie« (rechts), einem Teil des Arzneipflanzengartens und dem Neubau mit dunkelbrauner Metallhaut, fertig gestellt Juli 2016 (links)
Foto: Deutsches Medizinhistorisches Museum/
 Marcus Ebener, Berlin

Aub, Fränkisches Spitalmuseum Aub (Ufr.)

Am 17. September 2016 wurde in Aub, Landkreis Würzburg, das Fränkische Spitalmuseum Aub eröffnet. Die Sanierung und museale Einrichtung des echterzeitlichen Pfründnerbaus und der Spitalscheune sind abgeschlossen. Zusammen mit der Spitalkirche kann nun die Geschichte des Spitals, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht, umfassend dargestellt werden: die Pflege und Versorgung alter und kranker Menschen, die religiösen Aspekte des mittelalterlichen Spitalwesens ebenso wie seine wirtschaftlichen Grundlagen. Mit einer Ausstellungsfläche von 1.500 m² ist es das größte seiner Art in Deutschland.

→ Hauptstraße 33, 97239 Aub, Tel. 09335/97100, info@spitalmuseum.de, www.spitalmuseum.de

Nürnberg, Stadtmuseum im Fembo-Haus (Abteilung »Krone - Macht - Geschichte«) (Mfr.)

Seit 25. November 2016 sind die hochwertigen Kopien der Reichskleinodien in einer neuen Dauerpräsentation im Stadtmuseum im Fembo-Haus zu sehen. Eine Raumin szenierung thematisiert die vielen Spuren, die Krone, Zepter und Reichsapfel in der Stadtgeschichte hinterlassen haben. Ein Medienguide erläutert in neun Sprachen knapp und präzise die wichtigsten Etappen der Stadtgeschichte von der Stauferzeit bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg.

→ Burgstraße 15, 90403 Nürnberg, Tel. 0911/231-2595,
stadtmuseum-fembohaus@stadt.nuernberg.de, <http://museen.nuernberg.de/fembohaus>

Personalia

Fladungen Nach zwölf Jahren als Leiterin im Fränkischen Freilandmuseum Fladungen verließ Dr. Sabine Fechter die Einrichtung im Juni 2016 und übernahm die Leitung des Vonderau Museums in Fulda. In den vergangenen Jahren hat sie viele wichtige Projekte für das Freilandmuseum Fladungen vorangebracht, u. a. die Versetzung des Kalthauses aus Nordheim und die im Aufbau befindliche Büttnerie, bei der erstmals auch inklusive Maßnahmen zum Tragen kommen.

Mit Anfang September 2016 übernahm Ariane Weidlich M. A. die Leitung des unterfränkischen Freilandmuseums. Sie studierte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg im Hauptfach Kunstgeschichte, in den Nebenfächern Archäologie und Volkskunde und schloss ihr Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München mit Kunstgeschichte, Volkskunde und außereuropäischer Ethnologie im Jahr 1984 ab. Nach einigen Jahren freiberuflicher Tätigkeit für das Haus der Bayerischen Geschichte, den Bayerischen Rundfunk und das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten begann sie 1990 ihre langjährige Tätigkeit im Bereich Bauwesen am letztgenannten Museum – zuerst als wissenschaftliche Mitarbeiterin, dann fortgeführt als Leiterin des Sachgebiets und schließlich in der Funktion der stellvertretenden Museumleitung, die auch das angeschlossene Bauernhausmuseum Amerang umfasste. In diesen Jahren hat Weidlich in maßgeblicher Weise durch die fachliche Aufsicht über die Translozierungen und die musealen Wiederaufbauten von Architekturobjekten sowie deren didaktische Erschließung die Weiterentwicklung des Freilichtmuseums nachhaltig geprägt. Im Bereich der Forschung hat sich Weidlich zudem in zahlreichen Projekten und den einschlägigen Fachgremien über die Jahre aktiv eingebracht. Sie ist langjähriges Mitglied im Vorstand des AHF (Arbeitskreis für Hausforschung) und Mitorganisatorin der Jahrestreffen der Regionalgruppe Bayern sowie Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft süddeutsche Freilichtmuseen. In Fladungen erwartet sie nun ein gut aufgestelltes, mittelgroßes Freilandmuseum, das in den kommenden Jahren in der Trägerschaft des Zweckverbandes gezielt weiter ausgebaut werden soll. *Georg Waldemer*

Hergensweiler Roland Ohneseit, gebürtig aus Hergensweiler, führt seit April 2016 das gemeindliche Heimatmuseum. Der Maschinenbau-Ingenieur kommt aus der mittelständischen Industrie und war dort Prozessmanager im Metallbereich. Seit 1984 ist er aktives Mitglied im Heimatverein Ratzenried, seit 1990 im Museumsverein Hergensweiler. Mit einem neuen Team hat er die diesjährige Sonderausstellung »500 Jahre bayerisches Reinheitsgebot – 37 Brauereien ab dem 18. Jh. im Landkreis Lindau« erarbeitet und bereitet derzeit die Sonderausstellung 2017 für das kommende »Jahr der Religionen« vor. Dazu wird gerade ein neues Raumkonzept für die Zukunft des Museums erarbeitet, das von der Gemeinde Hergensweiler und deren Vertretern vorbildlich unterstützt wird.

Kempten Dr. Maika Sieler leitet seit Oktober 2016 den Archäologischen Park Cambodunum (APC) und die Stadtarchäologie Kempten. Zuvor war die provinzialrömische Archäologin seit 2011 als wissenschaftliche Referentin für den LVR-Archäologischen Park Xanten und das LVR-RömerMuseum tätig, wo sie sich neben der Kuratierung von Sonderausstellungen v. a. der Weiterentwicklung der dortigen Dauerausstellung und der Erstellung neuer Besucherangebote im Park widmete.

Mit der Tätigkeit für den APC und die Stadtarchäologie Kempten kehrt Maika Sieler, die in München mit einer Arbeit über die frühkaiserzeitlichen Holzbauten im Bereich der Kleinen Thermen von Cambodunum promoviert wurde, zu ihren wissenschaftlichen Wurzeln zurück. Ein wichtiger Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in den kommenden Jahren wird nun, neben der weiteren Erforschung der Römerstadt Kempten, die Fortentwicklung des Archäologischen Parks Cambodunum sein.

Kipfenberg Im November 2016 hat Yvonne Halfter M. A. die stellvertretende Museumsleitung im Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg für ein Jahr übernommen. Sie hat an der Universität Augsburg Alte Geschichte, Frühe Neuzeit und Deutsche Sprachwissenschaft studiert. Erfahrung in der Geschichtsvermittlung und Museumskonzeption hat sie seit 2011 bei unterschiedlichsten Institutionen gesammelt.

Lindenberg i. Allgäu Katharina Wiemer M. A. hat seit August 2016 in Form einer Elternzeitvertretung die Leitung des Deutschen Hutmuseum in Lindenberg im Allgäu inne. Sie studierte in Würzburg Volkskunde/Europäische Ethnologie, Neuere und Neueste Geschichte und Musikwissenschaft. Ihr Magisterstudium schloss sie mit einer Arbeit über die erste deutschsprachige Einrichtungszeitschrift »Die Innendekoration« ab. Während ihres wissenschaftlichen Volontariats im Bauernhaus-Museum Wolfegg, Landkreis Ravensburg, arbeitete sie an der Sonderausstellung »14/18 – Erinnerungen an einen Weltkrieg« mit. Als Kuratorin betreute sie das Ausstellungsprojekt »Mensch und Biene«, das neben der Sonderausstellung die Translozierung eines Bienenhauses und die Erstellung des Heckenlehrpfads beinhaltete. Daneben war Wiemer während ihrer Volontariatszeit eine der vier Sprecherinnen der Arbeitsgemeinschaft »Wissenschaftlicher Volontärinnen und Volontäre« im Museumsverband Baden-Württemberg.

Miltenberg Anna Göpfert M. A. studierte Europäische Ethnologie/Volkskunde, Neuere und Neueste Geschichte und Neue deutsche Literaturgeschichte an der Julius-Maximilians Universität Würzburg. Nach dem Studium absolvierte sie ihr wissenschaftliches Volontariat im Freilichtmuseum Glentleiten des Bezirks Oberbayern. Dabei lag der Schwerpunkt in der Abteilung Kommunikation und Kulturvermittlung, wo sie u. a. für die Erarbeitung des inklusiven Angebots »Wagnerhäusel – Ein Haus zum Hören, Fühlen und Begreifen« zuständig war. Seit Mitte Oktober 2016 ist sie stellvertretende Museumsleiterin und Museumspädagogin der Museen der Stadt Miltenberg.

München Miriam Hannig M. A. leitet an der Landestelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern seit Juli 2016 das Projekt »Multiperspektivität in Museen«. Die studierte Vermittlungswissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Geschichte und Kunst hat bereits während ihrer Schul- und Studienzeit erste Erfahrungen im Museumswesen gesammelt. Neben ihrer Tätigkeit im Künstlerhaus Marktoberdorf, dem Edwin Scharff Museum Neu-Ulm und für den Freundeskreis des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben war sie zudem als selbst-

ständige Museumspädagogin und Kunst- und Kulturvermittlerin u. a. für das Stadtmuseum Kaufbeuren, die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und das Haus der Bayerischen Geschichte tätig. Von 2012 bis Juni 2016 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg, wo sie vor allem für die Koordination und Betreuung unterschiedlicher EU-Projekte zuständig war. Die Ergebnisse dieser Projekte fanden Eingang in universitäre Seminare, Publikationen sowie Vorträge im In- und Ausland.



Miriam Hannig M. A.
Foto: Vivi D'Angelo

München Dr. Thomas Schindler leitet seit Oktober die Abteilung Volkskunde des Bayerischen Nationalmuseums. Während seines Studiums der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaften, Sozial- und Wirtschafts-

geschichte sowie Politikwissenschaft an der Philipps-Universität in Marburg spezialisierte er sich auf die volkskundliche Sachkulturforschung. Nach Stationen als Ausstellungskurator in Hessen und Thüringen, absolvierte er von 2005 bis 2007 ein Volontariat am Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld des Bezirks Schwaben. Von 2009 bis 2012 betreute er am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg als wissenschaftlicher Mitarbeiter das Projekt »Kulturgeschichte des Handwerks«. Zuletzt war er Teamleiter im Bereich Ausstellung/Sammlung im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim. Neben seiner Museumstätigkeit hatte er zahlreiche Lehraufträge an den Universitäten Marburg und Würzburg inne.

München/Weißenburg Kirsten Hahn hat sich als ausgebildete Bürokauffrau zur IHK geprüften Sekretärin und an der Sabel Akademie Nürnberg zur Chefassistentin weitergebildet und ist über verschiedene Stationen, u. a. auch mit Aufgabenfeldern im Bereich der internationalen Messe- und der Projektarbeit, Mitte September 2016 zur Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern gekommen. Die gebürtige Hamburgerin verstärkt das Sekretariatsteam und führt seit Dezember das Sekretariat in Weißenburg.

Passau Seit März 2016 leitet Dr. Stefanie Buchhold das OberhausMuseum sowie die dazugehörige Burganlage, die auf dem Georgsberg in Passau beheimatet ist. Sie studierte Osteuropäische Geschichte, Neuere und Neuste Geschichte und Politische Wissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ab 2001 war sie vier Jahre als Museumspädagogin am Industriemuseum Lauf a.d. Pegnitz tätig. 2007 schloss sie ihre Promotion zu Johann Nepomuk Graf von Trivisa und der bayerischen Heeresreform nach 1804 ab und begann 2008 ein wissenschaftliches Volontariat bei der Museumslandschaft Hessen Kassel, wo sie sich in der Abteilung Sammlung Angewandte Kunst im Schwerpunkt mit der militär- und jagdgeschichtlichen Sammlung beschäftigte. Von 2011 bis 2015 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Haus der Bayerischen Geschichte an der Konzeption und Realisierung der Bayerischen Landesausstellung 2015 »Napoleon und Bayern« beteiligt. Außerdem arbeitete sie an der Konzeption für die Dauerausstellung des »Neuen Museums der Bayerischen Geschichte« mit, das 2018 in Regensburg eröffnet.

Regensburg Im August 2016 übernahm Dr. Maria Baumann die Leitung der Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Nach der Ausbildung zur Redakteurin und Tätigkeiten u. a. als Kulturredakteurin im Printbereich absolvierte sie zunächst ein Studium der Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft und der Religionswissenschaft und anschließend ein Studium der Kunstgeschichte. Seit 2001 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Diözesanmuseen Regensburg. Sie war tätig als Ausstellungskuratorin, außerdem verantwortlich für Museumskommunikation, Museumsdidaktik und Öffentlichkeitsarbeit. Sie kuratierte u. a. die Einrichtung der Museen in den Klöstern Weltenburg und Mallersdorf. Als Vorsitzende des Arbeitskreises Kultur war sie beim 99. Deutschen Katholikentag 2014 in Regensburg verantwortlich für die Organisation des Kulturprogramms in den Sparten bildende Kunst, Literatur, Musik und Film mit über 100 Veranstaltungen, davon vier Kunstaussstellungen mit 37 internationalen Künstlern. Seit 2010 gehört sie zu den Organisatoren regelmäßiger Symposien zur Denkmalpflege in der Oberpfalz.

Ruhpolding-Laubau Im Februar 2016 übernahm der Historiker Simon Hamper M. A. vorläufig für die Dauer von zwei Jahren die Leitung des Holzknechtsmuseums in Ruhpolding-Laubau. Er studierte zuerst Geschichte und Englisch für das Lehramt, wandte sich nach dem ersten Staatsexamen aber dem Museumsbereich zu. Nach Abschluss einer museumspädagogischen



Kirsten Hahn
Foto: Vivi D'Angelo

Zusatzausbildung in Nürnberg war er einige Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Levi-Strauss-Museum in Buttenheim tätig. Derzeit nimmt er neben seiner halben Stelle in Ruhpolding noch einen Lehrauftrag an der Universität Erlangen am Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte wahr. Nachdem unter seiner Vorgängerin Monika Kotzi M. A. ein museumspädagogischer Erschließungspfad durch das Freigelände erfolgreich installiert werden konnte, stehen für die nähere Zukunft im Museum nun Projekte wie die bauliche Erüchtigung des Hauptgebäudes zur Barrierefreiheit, die Errichtung eines konservatorisch qualifizierten Depots für Großgeräte und die Überarbeitung der in den 1980er Jahren geschaffenen Dauerausstellung an. *Georg Waldemer*

Weißenhorn Seit März 2016 leitet Dr. Matthias Kunze das Weißenhornener Heimatmuseum. Er studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Tübingen. Von ihm liegen mehrere Untersuchungen zur süddeutschen Barockmalerei, namentlich zu den Weißenhornener Malern Franz Martin Kuen und Konrad Huber vor. Neben seiner langjährigen Tätigkeit im Kunsthandel war er eng mit dem Weißenhornener Heimatmuseum verbunden, für das er mehrere Ausstellungen kuratierte.

Varia

Arbeitsgemeinschaft der Museen in Bayern

Die Arbeitsgemeinschaft der Museen in Bayern (AMB) ist ein Zusammenschluss der hauptamtlich geführten Museen im Freistaat Bayern. Laut der am 27. Juni 2016 beschlossenen neuen Satzung »vertritt sie die Interessen der zusammengeschlossenen Museen und fördert den kollegialen Austausch der Museen in allen museumsspezifischen Fragen.« Darüber hinaus versteht sie sich »als ein Ansprechpartner für Presse, Öffentlichkeit, Politik, Museumsverbände und Museumsträger in wichtigen museumsspezifischen Fragen.«

Ein zentraler Baustein der Aktivitäten der AMB sind die Jahrestagungen, die alle zwei Jahre an wechselnden Orten zu verschiedenen Themen veranstaltet werden. Während der Jahrestagung am 27. Juni 2016 in Augsburg wurde nicht nur eine neue Satzung beschlossen, sondern auch ein neuer Vorstand für die Dauer von vier Jahren bestimmt.

Mit rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern hatte die Jahrestagung 2016 zum Thema »Museum digital« eine große Resonanz. Die anregenden Diskussionen zeigten, dass das gewählte Thema nicht nur für die bayerischen Museen sehr aktuell ist, sondern eine über alle Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung hat. Der enorme digitale Fortschritt macht ein Umdenken in der Museumswelt erforderlich, das im Wesentlichen eine neue Offenheit und mediale Sensibilität erfordert.

In den vergangenen 20 Jahren hat es gerade im digitalen Bereich auch in den Museen enorme Veränderungen gegeben, die in nahezu alle Bereiche der Museumsarbeit hineinreichen. Digitale Inventarisierung, digital erzeugte Außenwirkung, soziale Netzwerke im World Wide Web, digitale Bildverarbeitung, digitale Vermittlung usw. haben auch den kulturellen Sektor erfasst. Waren einstmals Sammeln, Forschen, Bewahren und Vermitteln die Hauptaufgaben der Museen, so haben die digitalen Möglichkeiten die Museumswelt mittlerweile massiv verändert. Gerade die Politik fordert immer häufiger den Einsatz digitaler Medien insbesondere im Bereich der Vermittlung, stattdessen die Häuser hierfür jedoch finanziell meist nur mangelhaft aus oder reduziert die Mittel für den Erhalt von Sammlungen und die Planung von Ausstellungen zugunsten der Anschaffung neuer Medien. Oft zeichnet sich hier auch ein Wettbewerb zwischen den Museen ab, denn während die einen sich aufwendige digitale Strategien leisten,



Der neue Vorstand der AMB (v.l.n.r.): Dr. Christof Trepesch, Dr. Rainhard Riepertinger, Dr. Marina von Assel, Dr. Elisabeth Boser, Dr. Thomas Richter, Dr. Astrid Pellingahr, Dr. Maria Baumann (es fehlen: Dr. Isabella Fehle, Danny Könnicke)
Foto: Arbeitsgemeinschaft der Museen in Bayern

haben andere Häuser oft nicht die finanziellen Mittel, um potenzielle Besucher über ausgefeilte digitale Marketingkonzepte auf sich aufmerksam zu machen.

In mehreren Vorträgen widmeten sich bei der Jahrestagung des AMB die Referenten den verschiedenen Einsatzgebieten der digitalen Medien an den Schnittstellen der Interaktion mit den Besuchern. Dabei spielte etwa die Nutzung von Webseiten ebenso eine Rolle wie die Einbindung von Museen in soziale Netzwerke oder die Verwendung digital gestützter Geräte innerhalb von Ausstellungen. Die angeregten Diskussionen zeigten, dass das gewählte Thema für die bayerischen Museen sehr aktuell ist. Bei der digitalen Entwicklungen nahmen die Museen in den vergangenen Jahren zunehmend die Besucherperspektive zum Maßstab: Welche Informationen möchte der Besucher vorab haben, was erwartet er in Ausstellungen? Ist eine Beschilderung noch zeitgemäß? Reichen zur vertieften Vermittlung noch Audioguides oder sollten Tablets und Apps angeboten werden? Was ist mit der Datensicherheit und der Pflege des Inhalts? Diese und viele weitere Fragen werden immer wieder thematisiert werden müssen, auch wenn es keine letztendliche Lösung geben kann – zu unterschiedlich sind auch die Museen. *Tilo Grabach, Christof Trepesch*

Tauschbörse »Objekttransfer«

Vor dem Hintergrund einer mittlerweile deutlich wahrnehmbaren Diskussion über Möglichkeiten der Bereinigung bestehender Sammlungen durch Ausgliederung und angeregt durch entsprechende Angebote in den Niederlanden (Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed/»Herplaatsingsdatabase«) und in Großbritannien (Museum Association/»Find an Object«) hat die Landesstelle vor einigen Monaten eine digitale Plattform für den Transfer von abzugebenden Objekten, die auf diesem Weg in andere Museen gelangen können, entwickelt und auf ihrer Webseite implementiert.

Der Prozess der Ausgliederung von Objekten aus dem Bestand durch Schenkungen, Tausch oder auch Verkauf unterliegt strengen ethischen Kriterien, wie sie der Deutsche Museumsbund in Anlehnung an die Praxis anderer europäischer Länder und der USA in seiner Handreichung »Nachhaltig Sammeln« vorgestellt hat. Es versteht sich, dass eine entsprechende Bereinigung der Sammlung nur auf der Grundlage eines entsprechend ausgearbeiteten Sammlungskonzepts angestrebt werden sollte.

In dem mittlerweile gemeinhin als »Entsammeln« oder auch »Deakzession« titulierten Ausgliederungsprozess sind in einem ersten Schritt Museen mit ähnlichen Sammlungsprofilen über ein entsprechendes Angebot zu informieren. In einem zweiten Schritt – sofern der erste ohne Erfolg blieb – sollten weitere Museen über die Möglichkeit der Übernahme auszugliedern der Objekte in Kenntnis gesetzt werden. Um Museen in Bayern in diesem Prozess zu unterstützen, wurde die Plattform »Objekt-Transfer« der Landesstelle geschaffen.

Die Nutzung dieses Instruments, das von allen in der Datenbank der Landesstelle erfassten Museen in Bayern nach entsprechender Anmeldung genutzt werden kann, ist denkbar einfach. Rückfragen zur Bedienung der Plattform können an Christine Schmid-Egger M. A. (christine.schmid-egger@blfd.bayern.de) gerichtet werden. *Georg Waldemer*

Schwäbischer Museumspreis der Hans-Frei-Kulturstiftung

2009 hat der ehemalige Bezirksheimatpfleger von Schwaben, Professor Hans Frei, die Hans-Frei-Kulturstiftung ins Leben gerufen. Die Stiftung hat sich die Förderung schwäbischer Museen auf ihre Fahnen geschrieben. Der mit 3.000 Euro dotierte Preis ist ein öffentlichkeitswirksames Zeichen für beispielhafte Neueinrichtungen oder für gelungene Präsentationen schwäbischer Museen. Darüber hinaus können auch Sonderveranstaltungen, Publikationen oder innovative Projekte der Museumspädagogik in den Genuss einer materiellen Förderung kommen. Ein weiteres Anliegen der Einrichtung ist es, die Arbeit der Museen in Schwaben noch besser miteinander zu verknüpfen. Hans Frei geht es dabei nicht um einen Wettstreit, sondern um einen gesunden Wettbewerb. Gemeinsame Ziele können die Zusammenarbeit stärken und fördern.

Im November 2014 ging der Schwäbische Museumspreis an das Naturmuseum in Königsbrunn bei Augsburg. »Dieser Preis ist die Honorierung von bürgerschaftlichem Engagement«, so der Erste Bürgermeister Franz Feigl. Das Naturmuseum zeigt eindrucksvoll, was erreicht werden kann, wenn alle an einem Strang ziehen. Seit 2008 hat der Freundeskreis aus einem Nachlass, der Sammlung des Naturforschers Dr. Heinz Fischer, ein Naturmuseum entstehen lassen. Der Preis ist eine große Auszeichnung und Anerkennung der Leistung von Günther Groß und seinem ehrenamtlichen Team vom Freundeskreis Dr.-Heinz-Fischer-Sammlungen e. V.

Am 26. April 2015 erhielt das Heimatmuseum Buchenberg den letztjährigen Schwäbischen Museumspreis. In aufwendiger Kleinarbeit haben verdiente Mitglieder des Heimatgeschichtlichen Vereins Buchenberg e. V. von 1986 bis 1993 an vielen Wochenenden aus einem verfallenen, 1924 erbauten Kleinbauernhaus ein modernes Heimatmuseum entstehen lassen.

Die Jury lobte das ehrenamtliche Engagement in Buchenberg, besonders hob sie hervor, dass Themen wie Wohnen, Kochen, Arbeiten und Schlafen im Haus und auf dem Bauernhof mit sehenswerten Objekten dargestellt werde. Außerdem könne sich der Besucher an 21 Stationen mit Hilfe eines Audioguides vertiefend informieren. Die jährlichen Sonderausstellungen und abwechslungsreichen Begleitangebote mit Vorträgen beleben das örtliche Museumsprogramm. Wanderungen zu und Museumsbesuche in benachbarten Orten verknüpfen zudem das Buchenberger Museum mit anderen Einrichtungen in der Region und seien damit vorbildlich für Museen in ganz Bayern.

2016 erhielt das Benninger Riedmuseum den Schwäbischen Museumspreis. Der im Jahr 1998 gegründete Förderverein hat mittlerweile 140 Mitglieder, die sich um den Betrieb des Riedmuseums, Führungen und Wechselausstellungen kümmern. Unermüdlicher Antreiber und Motor für den Umbau des Mesnerhauses zum Riedmuseum war der frühere Bürgermeister Meinrad Bernhard. Pünktlich zur 1050-Jahr-Feier Benningens konnte das Ensemble, bestehend aus der Riedkapelle, dem Museum und einem Außenbereich, dem größten Kalkquellsumpf Bayerns, 2011 eröffnet werden.

Stiftungs-Initiator Professor Hans Frei betonte bei der Preisverleihung das oft fehlende Verständnis für die Natur, die nicht nur gebraucht und verbraucht werden darf, sondern auch geschützt werden muss. Das Riedmuseum erfülle diesen Anspruch vorbildlich und sei samt Museums-Café ein idyllisches Kleinod, das sich inzwischen zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelt habe. *Hannelore Kunz-Ott*

ICOM-Jahrestagung 2016

Die Jahrestagung des deutschen Nationalkomitees des Internationalen Museumsrats ICOM fand vom 6. bis 8. Oktober 2016 in Berlin statt. Im deutschen Technikmuseum trafen sich über 200 Mitglieder, um sich unter dem Titel »Von der Weltausstellung zum Science Lab. Handel – Industrie – Museum« anhand von Vorträgen und Diskussionen mit der Darstellung von Technik und Wirtschaft im Museum, von der Geschichte des gastgebenden Hauses und seiner Abteilungen über die Neuplanung des Deutschen Museums in München bis hin zum Projekt »Futurium«, einem »Haus der Zukunft« in der Bundeshauptstadt, zu beschäftigen. Die Abstracts der Tagungsbeiträge sind zu finden unter www.icom-deutschland.de/client/media/601/abstracts_2016_online.pdf.

Die Mitgliederversammlung wählte turnusgemäß einen neuen Vorstand. Prof. Dr. Beate Reiffenscheid-Ronnisch, die Leiterin des Museums Ludwig in Koblenz, folgt Dr. Michael Henker, dem früheren Leiter der Landesstelle, in der Präsidentschaft des mit 5.500 Mitgliedern größten ICOM-Nationalkomitees nach. *Wolfgang Stähler*

Treffen des AK Migration im Deutschen Museumsbund

In Friedland bei Göttingen besteht seit 1945 ein zentrales Grenzdurchgangslager. Es diente und dient bis heute der Erstaufnahme von Vertriebenen, Flüchtlingen, Displaced Persons, entlassenen Kriegsgefangenen, Spätaussiedlern und in Deutschland Schutz Suchenden. Aufgrund dieser Aufgabenstellung war das Lager ein geradezu idealer Ort für das Herbsttreffen



2016 des Arbeitskreises Migration im Deutschen Museumsbund. Gut 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellten aktuelle Projekte vor und diskutierten Vorgehensweisen. Dabei zeigte sich wieder, dass die Flüchtlingsströme des vergangenen Jahres den Fokus innerhalb des Arbeitskreises deutlich verschoben haben. Waren es bei seiner Gründung die meist schon seit Jahren in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationsgeschichte, die sowohl als neues Thema wie auch wichtige Zielgruppe der Museen entdeckt worden waren, so drehen sich auch bei dieser Zusammenkunft die Diskussionen vielfach darum, wie Museen aktuell Hilfestellungen für neu angekommene Geflüchtete bieten können.

Aus Bayern referierte Dr. Beatrice Trost vom Kunstmuseum Bayreuth. Sie stellte das Projekt »Bürger von hier, da und

dort« vor, in dessen Mittelpunkt die Qualifizierung junger Geflüchteter vom Sprach- zum Kulturdolmetscher (»Cicerone«) steht. Daneben bietet das Museum Anregungen, die eigene Kreativität zu entdecken, auch findet bei regelmäßigen Treffen Begabtenförderung in Kleingruppen in der Museumswerkstatt statt. Programme des Museumspädagogischen Zentrums München (MPZ, »Ferne Welten – Nahe Welten«) für Schüler von Übergangsklassen und Familien im Museum Fünf Kontinente in München erläuterten Susanne Bischler M. A. und Ilona Bacher-Göttfried M. A. Weitere Themen reichten von einer Ausstellung über polnische Displaced Persons in Hannover bis zu der Berliner Aktion »Kunstasyl«, die das Museum Europäischer Kulturen als Experimentierfeld und Plattform der Diskussion nutzte.

Diskussionsstoff bot auch der Besuch der im März 2016 im ehemaligen Bahnhofsgebäude eröffneten Dauerausstellung »Fluchtpunkt Friedland«. Hier wird in ästhetisch gelungener, inhaltlich sehr dichter und recht anspruchsvoller Form die Geschichte des Lagers vor dem Hintergrund der verschiedenen Migrationsströme dargestellt. Im Nachbau einer »Nissenhütte«, die für die erste Generation der Lagerbauten typisch war, versucht das Museumsteam, auch Neuangekommene direkt im Lager niederschwellig an das Museum heranzuführen.

Wolfgang Stäbler

Dauerausstellung »Fluchtpunkt Friedland«: In einem Medienraum werden Filmsequenzen zur Ankunft der letzten Kriegsgefangenen aus Russland 1955/56 im Lager Friedland gezeigt.
Foto: Landesstelle

Autorenverzeichnis

Christine Bach M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Wiltrud Gerstner M. A., Kulturreferat des Bezirks Mittelfranken
Eva Gilch M. A., Stadt Burghausen, Stadtarchiv und Stadtmuseum
Dr. Tilo Grabach, Kunstsammlungen und Museen Augsburg
Sybille Greisinger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Christian Gries, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Tobias Hammerl, Stadtmuseum Abensberg
Dr. Winfried Helm M. A., Büro Theorie & Praxis, Passau
Felix Horn, Bayerische Staatsbibliothek, München
Felix Kanbach, Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Sophia Kippes, Museum im Kulturspeicher Würzburg
Michael Kling, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Rainer Köhnlein Dipl.-Ing. (FH), Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Birgitt Kopp, Freundeskreis der Dr. Heinz Fischer Sammlung, Königsbrunn
Friederike Kotouč, Museums-Service MuSe, Schweinfurt
Dr. Andreas-Michael Kuhn, Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg
Dr. Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Maria Lang M. A., Historisches Museum Regensburg
Dr. Carolin Lange, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Otto Lohr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Herbert May, Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim
Dr. Astrid Pellengahr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Alexandra von Poschinger M. A., PRESSE UND KULTUR, München
Dr. Viktor Pröstler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Christiane Rolfs Dipl.-Päd., M. A., Museum im Kulturspeicher Würzburg
Helen Schleicher M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Christine Schmid-Egger M. A., Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Anke Schneider, Museum für Konkrete Kunst Ingolstadt
Bernd Sibler, Bayerischer Staatssekretär für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Dr. Wolfgang Stäbler, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Christof Trepesch, Kunstsammlungen und Museen Augsburg
Elisabeth Vogl M. A., Kunsthistorikerin und Archäologin, Haselbach
Georg Waldemer, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Alexander Wießmann, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Fotos Titel

Erika-Fuchs-Haus/Stefan Meyer,
DDM/Reinhard Feldrapp,
DHML/Daniel Stauch,
BLfD/Michael Forstner,
Museen im Mönchshof, Kulmbach,
Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth,
Stadtmuseum Kaufbeuren/Melanie Gotschke,
Vivi D'Angelo,
sonstige: Landesstelle

Porträtfotos Grußworte

StMBW

Landesstelle für die
nichtstaatlichen Museen in Bayern
beim Bayerischen Landesamt
für Denkmalpflege
Alter Hof 2 · 80331 München

Telefon +49 89/210140-0
Telefax +49 89/210140-40

landesstelle@blfd.bayern.de
www.museen-in-bayern.de

ISSN 0944-8497

